germ.
714
6.

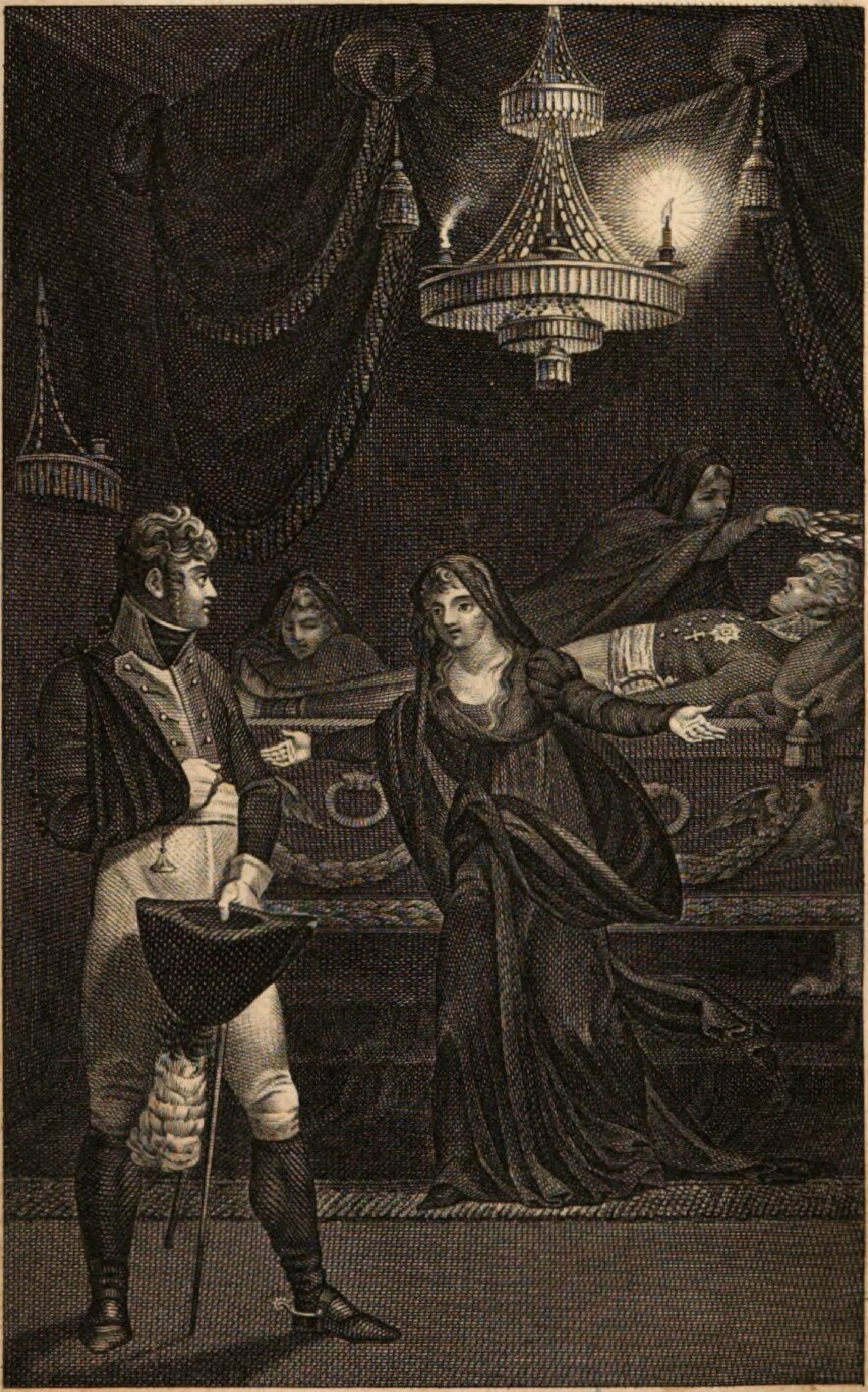
P. O. germ
714 - 5

<36611684170018

<36611684170018

Bayer. Staatsbibliothek

Vgl. Lit. deutsch
p. 301.



Tulpen.

Von

Friedrich Kind.

Fünftes Bändchen.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T u l p e n.

Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant.

Plin.

Inhalt.

XXII.	Das Münster	Seite 1
XXIII.	Verirrungen der Leidenschaft. .	— 65
XXIV.	Die Rose von Jericho (Schluß) .	— 103
XXV.	Der Apfel von Balsora	— 127
XXVI.	Zema, oder der Feuersegen . .	— 161

XXII.

Das Münster.

Erhebt euch denn, ihr gottgeweihten Hallen!
Noch einmal ragt in ernster Pracht empor!
Zu euch zurück will ich im Geiste wallen,
Beklommen steh'n im heilig-düstern Chor.
Schon hör' ich nur die eignen Tritte schallen,
Nur Gräberstimmen flüstern an mein Ohr.
Was mir der Todten Mund ins Herz gegeben,
Ruf' ich zurück, wie mirs erklang, ins Leben.

Wo aus bemoosten, mondbeglänzten Mauern
Ein alter Dom mit Riesenschatten steigt;
Wo Marmorbilder um die Grüfte trauern,
Das Haupt der Nessel sich von Trümmern neigt,
Da weil' ich gern, von süßer Wehmuth Schauern
Erhoben bald, bald wunderbar erweicht.
Das Heroldsbuch, der Wapenbriefe Rollen,
Beschwör' ich oft, vergrabnen Schatz zu zollen.

Ihr aber, die ihr manchen Kranz, gewunden
Aus Todtenblumen, nahmt aus meiner Hand,
In Euerm Innern sucht des Mährleins Kunden,
Das sehnend sich dem alten Wort verband;
Von Euerm Herzen werd' es warm empfunden,
Was sich des Dichters heißer Brust entwand.
Mag Liebesglück, wie Lenzesluft, verwehen;
Die Liebe weiß aus Gräbern zu erstehen!

Nach meines mütterlichen Urgroßvaters, Ottobald Brixners, handschriftlich hinterlassenem: Wunderbaren, doch wahrhaftigen Reise- und Geschichtsbüchlein.

Auf den Michaelisthurm, welcher um ein merkliches höher, als der gegenüberstehende, so insgemein der Schiefe genannt wird, führen sechshundert Stufen, und habe ich, nach Art der neugierigen Reisenden, erstern am Tage Viti 1620. mit Gottes Hülfe frischen Muthes bestiegen. Es ist selbiger aber an der Haube, die einer Pabsteskrone nicht unähnlich, von allen Seiten luftig und offen, gleichwol dergestalt künstlich zugerichtet, daß durch das steinerne Rankenwerk, so mit seinen alabaster-

nen Heiligenhäusern, Lilien, Königstäben und Rosen einer lebendigen Laube zu vergleichen, weder die feurigen Strahlen der Sonne, noch die Regenfluten, zu dringen vermögen.

Als ich nun auf der obersten, mit einer eisernen Brustwehr sicher umgebenen Zinne die ganze Gegend nebst vielen weit entlegenen Bergspitzen nicht ohne sonderbares Vergnügen beschauet, und mich gegen denjenigen, so für eine kleine Verehrung das Amt der Schlüssel übet, dahin geäußert, wie es vor Menschenaugen schier unmöglich bedünke, daß ohne sonderliche Leibes- und Seelengefahr der Bauleute ein dergleichen Gerüst, wie vielmehr solch ein massiv Wundergebäu, in die Höhe gebracht werden könne; so hat der furchtsame Sacristan einen sichern Dechant, welcher mich, da ich vordem in Bononia mit ihm gute Bekanntschaft gemacht, aus sonderlicher Zuneigung alhier immer begleitet, von der Seite angesehen, also, daß ich wol abnehmen mögen, es sey etwas Geheimes unter ihnen. Alsbald habe ich ge-

dachten Freund höflich ersucht, mir das Geheimniß zu eröfnen, falls es nichts enthalte wider die Landesherrschaft oder die Kirche. Hierauf hat derselbe mir die Hand gereicht, und mich guten Muths zu seyn geheißen, indem ich ja bey Lebzeit nichts davon zum Nachtheil des Stifts ausbringen werde, und deshalb nach unserer Daheimkunft alles, was ihm selbst bekannt, unter der Rose erfahren solle.

Als wir nun in des Dechanten Behausung angelangt, ist uns von dessen Beschließerin, einer gar ansehnlichen und raschen Person, ein reichliches Mittagsmahl aufgetragen gewesen, also, daß ich in Wahrheit noch dermalen die Geschicklichkeit dieser schwarzäugichen Marthä, wie den Keller der Herren Thumherren, nicht nach Würden zu erheben vermögend.

Nachdem wir uns also sattsam ausgeruhet und erquicket, auch sehr frölich worden, und der Dechant, um sein fast brüderliches Herz gegen mich zu beweisen, ein siebenmal versiegeltes ächtes Lebensfläschlein heraufbringen las-

ſen; habe ich demſelben ſtracklich den Beſcheid verweigert, bis er wegen des Münſterthurms das handgebend ertheilte Wort auslöſen werde. Und obſchon ſich derſelbe entſchuldiget, als laufe es wider die Regel der Salernitaniſchen Schule, alsbald nach der Mahlzeit das Gemüth mit beweglichen Gedanken zu beſchwehren; ſo bin ich doch, nach der mir angebornen Begierde, durch ſolche Erwiderung auf den Bericht nur um ſo eifriger worden, habe auch mit Bitten und Weigerungen des Trunks nicht abgelaſſen, bis die recht lebhaftige Mundſchenkin, maaſen ihr Herr beym Aufſtehen in etwas gewanket, mir aus der Bücherei eine mit künſtlich ausgemalten Capitalen verſehene Chronikam herbeyholen, und, wie ſie geſagt, von einer eiſernen Kette losſchließen müſſen, in welche einige Mönche und Canonici, mit rühmlichem Fleiße und zierlicher Handſchrift, mancherlei Nachrichten und Urkunden zuſammen getragen.

In ſelbiger hat der Dechant mir den Ort angezeiget, woſelbſt eine Sättigung meiner

Wißbegierde zu finden, und ist sodann, nachdem ich zur schuldigen Danksagung annoch einen vollen Römer mit ihm geleeret, von der Ausgeberin in sein Schlafstüblein geleitet worden.

Ich aber habe mich unverweilt zu dem geöfneten Schatze niedergelassen, und, ohne mich durch die wunderfreundlichen Blicke der geistlichen Evae über Gebühr verlocken zu lassen, in einem fort, bis der Abend mit finstern Wolken hereingedrungen, an dem Chronikenbuche großes Ergötzen gefunden, also, daß ich wol im Stande, diese anmuthige Geschichte der Nachkommenschaft kürzlich, doch gründlich, aufzubewahren.

Es hat nämlich vor langen Zeiten ein Kaiser, weil ihm vor einer blutigen Feldschlacht, wovon in den weltlichen Scribenten ein mehreres nachzulesen, die beyden Erzengel Raphael und Michael, mit feurigen Panieren und den himmlischen Heerschaaren, im Traume erschienen, denselben annoch auf dem Siegesfelde, in sieben Jahren einen Gothischen Dom mit

zweyen Thürmen zu erbauen, gelobet. Als er nun mit unsäglicher Beute heim kommen, ist zu ihm berufen worden Nunez, ein Mann von stolzem, hochfahrendem Wesen, von Geburt aber ein Maure, aus dem Geschlecht der Bencerrajen, so mit den Seinigen den Christlichen Glauben angenommen, und in Hispania durch Erbauung einer Brücke, die er ohne Pfeiler und einige Unterlage über einen reißenden Strom geführet, großen Ruhm erworben. Diesem hat der Kaiser solchen Thurm- und Kirchenbau übergeben, mit großer Verheißung, da in sieben Jahren alles vollendet wäre; da aber eine Verweilung entstehe, mit Verpfändung des Kaiserworts und dem Beding, daß Nunez unwiderruflich auf dem Vorplatze des Münsters solle enthauptet werden mit seinem ganzen Hause. Welcher Strafe sich auch der Maure, falls ihm die kaiserliche Schatzkammer so täglich, als nächtlich, offen stehe, lachenden Muthes unterworfen.

Solchemnach ist demselben alles bewilliget,

und sind von ihm Werkleute, Steinmetzen und Schmiede von fremden Orten verschrieben, auch alsbald ganze Felsen zu Bruchsteinen verarbeitet worden, also, daß der Grund in zweyen Jahren aufgemauert gewesen und die Pfeiler mächtig emporgewachsen.

Es hat aber derselbe Nunez nebst dreien Söhnen mit sich gebracht Aljamam, seine Tochter, die zwar von den allzuheißen Hispanischen Lüften in etwas gebräunet, jedennoch mit so unvergleichlicher Leibesgestalt und verständigem Geiste gezieret, daß, ungeachtet ihrer jungen Jahre, niemand, wes Alters und Standes er auch theilhaftig, derselben ungestraft unter die Augen getreten, und selbst der Durchlauchtigsten Kaiserin Frau Liebden an ihr ein besonderes gnädiges Wohlgefallen gefunden.

Diese wunderbare Mauritanische Helenam hat auch, da er mit seinen Vormündern und Hofmeistern ohngefähr durch diese Stadt kommen, gesehen ein Junger von Adel, so von früher Zeit an in Mathematicis und andern

Künsten großen Fleiß bewiesen, dessen Name aber, da sein ansehnliches Geschlecht in einer sichern Stadt der Hansa noch dermalen blühet, anjetzt billig zu verschweigen. Dieser ist alsbald in Aljamam so heftig entzündet worden, daß er weder des Tages, noch des Nachts, sie aus den Sinnen gebracht, und den Anschlag gefaßt, sich bei Nunez, ihrem Vater, in die Lehre zu verdingen.

Wie er nun nicht minder mit kluger und schlauer Gemüthsart begabt, als von der alles überwindenden Liebe durchdrungen gewesen, also hat er auch solchen seinen geheimen Vorsatz klüglich ausgerichtet, maasen er, als die Vormünder abgereiset, um freundliche Vergunst angehalten, die Compagnie eine Strecke Wegs zu Rosse zu begleiten. Als man ihm nun dieses verstattet, ist er anfänglich nur wenige Schritte zurückblieben, bis er algemach dem Zuge gänzlich aus den Augen und an einen angelaufnen Regenbach kommen, woselbst er, seinem lieben Rappen nicht ohne Thränen

Valet sagend, selbigen ins Wasser getrieben, das Barettlein aber ans Ufer geworfen, und sich sodann eilig in einen dicken Wald geflüchtet.

Als man denselben vermißt, haben die Vormünder, und den er sonst untergeben, mit tausend Aengsten allenthalben fleißige Nachforschung gehalten, sind aber, da man das Roß annoch triefend, und am Sattel einiges Schilfgras, auch das Barettlein unfern des Wassers gefunden, der Leichnam aber von den Fischern vergeblich gesucht worden, daß das Junkerlein ertrunken und sein zarter Körper von der unbarmherzigen Flußnixe mit brünstigen Armen entführet, leichtlich überredet worden, und solchergestalt mit tiefen Trauern in ihre Heimath gereiset.

Der Junker aber hat sich einer ganzen Woche lang in einer Köhlerhütte verborgen, auch diese armen Leute durch eine reichliche Verehrung zu bewegen gewußt, daß sie reinen Mund zu halten eidlich gelobet und ihm eine geringe Kleidung zukommen lassen. Also ist

er vor Nunez getreten und hat, sich für einen älternlosen Knaben, Namens Egbert, ausgebend, von demselben Dienste begehret, welches auch der stolze Baumeister, da ihm der Knabe einer guten Gesichtsbildung und gehorsamen Herzens geschienen, demselben zugesaget.

Von nun an hat das junge Herrlein sich rastlos bestrebet, die Baukunst aufs gründlichste zu erlernen, auch, da er schon vorher einen guten Grund geleget und von seiner geheimen Liebe zu Aljamá rastlos angespornet worden, es in kurzem dahin gebracht, daß der Meister, obwol er ihn anfänglich gar gering geachtet, auch, gleich andern gemeinen Lehrlingen, mit großer Strenge gehalten, dennoch nach Verlauf weniger Monate dessen Thun und Treiben nicht ergründen können, und aus geheimer Furcht, es möge dieser Lehrling über lang oder kurz dem Meister zu Häupten wachsen, gelindere Saiten aufgezogen, auch in dessen Unterweisung geringere Mühe aufgewendet. Nicht minder hat der junge Egbert, wo es ihm gelingen

wollen, der reizenden Aljamä zu begegnen, mit schier abgöttischer Unterwürfigkeit derselben sein redlich Gemüth, auch, wenn und wo es sich fügen wollen, sich zu den geringsten Dienstreichungen erbötig, bewiesen, dennoch dadurch ein mehreres nicht bey ihr erlanget, als daß sie, welche seine Liebe in keine Weise vermuthen mögen, auch nicht gewußt, weshalb er seinen ritterlichen Stand freiwillig mit dem Rücken angesehen, sich jezuweilen dessen freundlich bedanket.

Unterweilen ist das fünfte Jahr des Kirchenbaues verflossen, und hat der stolze Nunez, obwol sein Argwohn gegen Egbertum täglich gewachsen, jedennoch, da derselbe stets eine sonderliche Geschicklichkeit und Entschlossenheit bewähret, also, daß er auch von den Bauleuten in Abwesenheit des Lehrherrn zu Rathe gezogen worden, ihn zu erheben nicht entstehen können, hat demselben bessere Kleider gereichet, und weil die Aufsicht ihm allein zu schwer worden, dem Egbert allenthalben zu gehorchen ge-

boten. Aljama aber, als sie den Lehrling einstmals in solcher veränderten Tracht gesehen, ist in eine wunderbare Verwirrung gerathen, und von nun an, je mehr er sie aufgesuchet, desto eifriger vor ihm gewichen, maasen sie nie einen feinern Gesellen erblickt zu haben vermeynet, und sich gescheuet, sich vordem seiner Dienste gebraucht zu haben. Von dieser Zeit an hat ihr denselben jezuweilen heimlich zu sehen verlanget, daher sie auch, ohne daß er dessen gewahret, oftmals auf dem Söller seiner gewartet.

Wiewol nun zu glauben gestanden, es werde Egbertus, ob dieses seines steigenden Ansehens, eine große innere Freude empfinden; ist solcher dennoch schwermüthiger worden von Tage zu Tage, ist bis zur Feierstunde unruhig allenthalben auf den Gerüsten umhergegangen und hat die Werkleute, so mit freundlichen, als strafenden Worten, zu eifrigerer Arbeit angestrenget, des Nachts aber in seinem Kämmerlein, statt des erquickenden Schlafs zu genießen, sich rastlos mit einem Modele, ingleichen mit

Rissen

Rissen und mancherlei Rechnungen fleißig beschäftiget, also, daß auch sein vorher blühendes Gesicht augenscheinlich verfallen und das Feuer seiner Augen in etwas erloschen. Diese unheilbar scheinende Gemüthskrankheit ist aber nicht allein durch seine unerwiderte heiße Liebe veranlasset worden, sondern in gleicher Maase um deshalb, weil ihm die Bedingung des Kaisers bekannt gewesen, und er insgeheim befürchtet, es möge der Bau binnen der gesetzten Frist nicht zu Stande kommen, mithin der Lehrherr nebst den Seinigen und der schönen Aljama Ehre und Leben einbüßen. Solche Besorgniß hat er auch einstmals mit geziemender Bescheidenheit und hervorquellenden Thränen dem Nunez an den Tag zu legen sich unterfangen, ist aber von dem stolzen Baumeister mit der schnöden Antwort, daß das Ei nicht klüger seyn solle, denn die Henne, unfreundlich abgefertiget worden.

Solchergestalt hat auch das sechste Jahr wieder Abschied genommen, und das heilige

Osterfest, bey dessen nächster Wiederkehr das Münster geweiht werden sollen, sich genahet. Ob nun wol damalen das Kirchengebäu bereits unter das Dach gebracht, so ist jedennoch der Raphaelis-Thurm noch kaum zur Hälfte, der Thurm Michaelis aber erst achtzig Schuhe über der Erde gewesen, also, daß Nunez bey sich selbst in etwas unsicher worden und mehrere Bauleute angestellet, welche jedoch, da sie wegen des engen Raums einander im Wege gestanden, den guten Fortgang schier mehr verhindert, als befördert. Egberti Angst und Bekümmerniß ist einfolglich von Tage zu Tage um ein merkliches gestiegen, und hat er, ohne der erlittenen Schmach ferner zu gedenken, um Aljamá willen sich abermals einen Muth gefasset, und dem Mauren, da dieser einst guter Dinge gewesen, einen Plan vorgeleget, wie durch ein von ihm ersonnenes Hebewerk und andere künstliche Maschinen die Arbeit um ein großes erleichtert und beschleuniget werden, mit-

hin dem Verlangen Kaiserlicher Maj. hoffentlich annoch ein Gnüge geschehen könne.

Da ist der Meister über die Maasen entrüstet worden, hat ihn beschuldiget, daß er nur mit Hülfe des bösen Feindes dergleichen zu ersinnen vermocht, auch denselben, obwol er die Erfindung nicht schelten können, dennoch mit harten Worten bedräuet, sich hinweg zu begeben und seinen Anschlag keinem Menschen vor die Augen zu bringen, ansonst er ihn ohne Schonung, als einen, der mit den höllischen Geistern einen Bund geschlossen, sofort anzeigen, und mit Schimpf und Schanden von der Arbeit jagen werde. Dieser schweren Bezüchtigung ungeachtet, ist der gute Egbert sanften Sinnes verblieben, und hat nicht abgelassen mit Flehen und Bitten, auch endlich zu erkennen gegeben, es sey der Geist, welcher ihn angetrieben, kein anderer, als nur der listige Knabe Veneris, also, daß er auch, falls Runez ihm die Hoffnung, Aljamam durch langwierige Dienstleistung zu erwerben, nicht rau-

be, jenem alles, als dessen eigne Erfindung, auf ewig zu überlassen, und ein unverbrüchliches Stillschweigen anzugeloben bereit sey. Ist aber Nunez schon vorher hart erzürnet gewesen, so ist sein Hochmuth und Haß nunmehr in volle Flammen ausgebrochen, dergestalt, daß er auch seinen im Gürtel tragenden scharfen Dolch nach Egberto geschleudert, welchem dieser, wie vordem der fromme Hirtenknabe David dem Spieße des wahnsinnigen Sauls, blos durch Gottes sonderbare Vorsehung und eine schleunige Flucht entgangen.

Doch auch diese mörderische und wahrhaftig Maurische Bosheit hat Egbertus Gott allein überlassen, und sich bey dem Bau fortan eben so eifrig, ja noch eifriger bewiesen, denn zuvor. Da er jedoch von Ohngefähr Aljamam wieder vorübergehen sehen, und durch ihre wundergleiche Schönheit aufs neue zu dem heftigsten Verlangen und der innigsten Erbarmung aufgereizet worden; hat ihm sein guter Engel insgeheim zugerufen, daß er für die hol-

de Aljamam Alles aufs Spiel setzen und, da er bey Nunez nichts auszurichten vermocht, an seine Geliebte, ja an die huldreiche Kaiserin Benignam, ihre Beschützerin, selbst sich verwenden müsse. Dieser Stimme hat er, unter inbrünstigem Danke zu Gott, zu folgen sofort beschlossen, und in der Frühe des nächstfolgenden heil. Sonntags sich in den Lustgarten der Kaiserin, woselbst sie, wie ihm bekannt worden, mit Aljama oft zu lustwandeln gepfleget, begeben, auch von einem Lehrling ein zierlich gearbeitetes, allenthalben verwahrtes Kästlein nachtragen lassen.

Dieser Lustgarten, wovon dermalen noch eine Spur in einigen Reihen hoher, wiewol mit wenigen Zweigen gezierter Bäume anzutreffen, ist von ganz unvergleichlicher Anmuth und Herrlichkeit gewesen. Es erzeugten daselbst, wie ich in der Chronika befunden, die blühenden Linden am hellen Tage eine angenehme Nacht, und so man aus selbiger durch einen Gang lieblicher Jasminen und Sammetrosen

hervortrat, boten alsbald die Lorber- und Feigenbäume, auch die mit Silberblüten und Goldfrüchten zu gleicher Zeit prangenden Citronenstämme, unter welchen Aljama zum Andenken der frühesten Kindheit und ihrer, in Hispania verstorbenen Mutter, Lindarajá, am liebsten sich aufhielt, mehreren Sinnen eine ergötzende Sättigung an. Auch waren daselbst mancherley Gesträuche und Hecken mit Netzen von Gold- und Silberdrath künstlich umsponnen, also, daß in selbigen diejenigen Vögel, so, theils wegen ihres prächtigen Federschmucks, theils wegen ihrer kunstreichen Kehle, der Kaiserin von Zeit zu Zeit verehret worden, obwol gefangen, dennoch sich frey, los und ledig dünkten.

Als nun Egbertus sich einige Stunden daselbst verborgen gehalten, und eben nach einem kurzen Ungewitter die Sonne hervorgetreten, auch ein schöner Milchregen gefallen, ist Aljama, indem die Hofleute der Kaiserin nach gehaltener Messe ihre Verehrung bezeigt, um des

erquickenden Grüns und der Melodieen der Vögel sich zu erfreuen, in einem, mit Gold geschnürten amaranthenfarbnen Oberkleide, zu diesem Lustreviere kommen, und hat, keinen Laurer alhier vermuthend, mit der Kaiserin Leib-Psittig gekurzweilet, auch demselben Egberti Namen vorgesprochen. Da ist der gute Gesell, erst erbleichend, dann hoch erröthend, eilig herzugeflogen, hat sich, ohne, daß sie es gewahret, maasen sie immer noch an dem goldnen Gitter gestanden, vor ihr aufs Knie niedergelassen, und sodann die Schleppe ihres Gewands mit seinen Lippen berühret.

Die stolze Aljama aber, als sie nunmehr seiner ansichtig worden, ist heftig erschrocken, hat ihn unsanft zurück gestoßen, und sich eilig auf die Flucht begeben, ist jedoch unweit der Gartenthür still gestanden, um dem allzukühnen Jungfernknecht seinen Frevel mit spitzigen Worten zu verweisen. Es ist ihr solches aber nicht nach Wunsche gelungen, dieweil Egbert, von seiner Liebe angetrieben, aus der vorigen

Kleinmuth zu einer wunderbaren Dreistigkeit gelanget, und, da sie doch gegen den Psittig ihre, zu ihm tragende Liebe nur allzudeutlich verrathen, ihr seinen wahren Stand und grenzenlose Liebesglut offen bekannt, also, daß die reizende Aljama, deren Blut den heißen Sonnenstrahlen ihres Vaterlandes nicht unähnlich, ihre wahre Gesinnung weder verstellen, noch den demüthig flehenden Egbert länger auf dem Boden liegen lassen können. Vielmehr ist die Morgenröthe der Liebe auf ihr schaamhaftes Antlitz getreten, und hat sie ihn schluchzend aufzustehen geheißen, nicht minder, so er ihren Vater für sich gewinnen könne, ihn zu lieben, auch seine Hausfrau zu werden, angelobet, ihm auch zum Beweis ihrer guten Gesinnung mit niedergeschlagenen Augen, wiewol freiwillig, ihre bis dahin noch unberührte Wänglein gereichet.

Also ist Egbertus schier in einem Meer unermeßlicher Wonnen untergangen, hat jedoch nach einer Weile sich wieder gefasset, und ihr

ihres Vaters, ja ihre selbst eigne Leibs- und Lebensgefahr mit rührenden Worten und überfließenden Augen zu Gemüthe geführet. Als sie nun hierüber, da sie vorher nichts dergleichen geahnet, in tödtliche Angst gerathen, auch Rath und Hülfe von ihm begehret; hat der Jüngling ihr vorgestellet, wie er selbst den Bau zur gegebenen Frist zu vollenden sich erkühne. Da jedoch von Nunez eine Einwilligung zu kräftiglicher Mitwürkung nicht zu erwarten, so sey er gewilligt, sich an die Frau Kaiserin deshalb zu wenden, und solle sie versuchen, ihn mit derselben zusammen zu bringen.

Alsbald ist Aljama wieder frölichen Herzens worden, und hat dieses ein leichtes genannt, indem sie bey der Kaiserin in hohen Gnaden stehe und derselben vielmalen Maurische und Hispanische Weisen vorspiele, auch den guten Egbert angewiesen, nur alhier zu verweilen. Hierauf hat sie sich hinwegbegeben, und dem liebenden Gesellen, der nochmals einen Kuß zu erflehen sich unterfangen, selbiges förder nicht

eher zu verstatten geschworen, als nach vollführtem Baue auf der Zinne des Thurmes St. Michaelis. Ob ihr solches aber nicht wieder leid worden, bleibe dahin gestellet, maasen sie wenigstens beym Hinweggehen ihre, gleich Sonnen strahlenden Augen gar liebreich und wehmüthig nach Egberto gerichtet, auch ihm in kurzem, zum Zeichen, daß die Frau Kaiserin ihre Bitte gewähret, durch einen kaiserlichen Leibknecht in einer silbernen Schale Früchte und Backwerk, als eine Erquickung, gesendet, wobei auch eine Granatblüte, die er vorher auf ihrer Brust gesehen, wie durch ein Ohngefähr gelegen.

Egbertus hat die feurige Granatblüte inbrünstig geküßt, und, als ein geheimes Amulet, in seinem Wamms heimlich verwahret, von dem Zuckerwerk und seltnem Obst aber nichts berühret, sondern ist, unter eifrigem Gebet zu dem Höchsten, auch steter Erwägung seines jetzigen Vorhabens, immer ungeduldig auf- und abgangen, jedoch, wenn er jezuweilen von dem,

bis jetzt verborgen gehaltenen Kästlein die Decke gehoben, wieder ermuthiget worden.

Als hierauf die Kaiserliche Tafel aufgehoben gewesen, ist die Kaiserin, welcher Aljama unter vier Augen einen Fußfall gethan, mit der jungen Maurin in den Garten kommen, und hat sich daselbst unter einer grünen Laube auf die ausgebreitete Tapete niedergelassen, jedoch vermuthend, daß der junge Baumeister ihr mancherley insgeheim zu vertrauen, ihre Hofleute an der Pforte zu bleiben befehliget. Da ist Egbertus, welchem Aljama einen Wink gegeben, ehrbar herzugetreten und mit ritterlichem Wesen vor der Kaiserin niedergeknicet, also, daß Frau Benigna von der Höflichkeit und sonderlichen Wohlgestalt des Jünglings wunderbar befangen worden, und denselben, sein Anliegen frey und offen zu entdecken, mit huldvollen Gesichtsmienen geheißen.

Wie nun der allmächtige Gott, zu welchem Egbertus sein brünstigliches Gebet gesendet, ihn in diesem wichtigen Stündlein mit einer gar

kecklichen Zuversicht ausgerüstet, auch ihm ins Herz gegeben, daß er vor dieser gnädigen Frauen weder den, aus inniger Liebe begangenen Jugendfehler, noch seinen wahren Stand und Namen zu verschweigen; so hat die Frau Kaiserin bey dessen Nennung mit sichtlicher Bewegung von ihrem Ruhesitz sich erhoben, die Hände verwundernd in einander geschlagen und nicht ohne Wohlgefallen sich erinnert, daß sie ihn vordem in ihrem ledigen Stande, da sie mit ihrem Herrn Vater ohngefähr durch seine Geburtsstadt gereiset, mit einigen Andern von hohem Adel aus der Taufe gehoben. Hierdurch, als durch eine sonderbare Fügung Gottes, ist nicht nur Egbertus in seinem Vertrauen kräftig gestärket, sondern auch Aljama dergestalt heftig erschüttert worden, daß sie ihre, in Thränen schwimmenden Augen benebst dem rubinfarbnen Munde der Frau Kaiserin auf den Arm gepresset, welches diese lächelnd geduldet und der feurigen jungen Maurin huldvoll die Wangen geklopfet.

Sodann hat Egbertus von dem Baue angefangen und in wohlgesetzter Rede zu erkennen gegeben, wie er seinen Vorgesetzten, Nunez, nach Würden ehre, auch demselben stets unterworfen seyn wolle, jedennoch, aus seiner zu dessen Tochter tragender Zuneigung und schuldiger Ehrfurcht gegen das Kaiser-Wort, sein Bedenken zu offenbaren nicht unterlassen dürfe, es möge der Dom, falls nicht andere Hülfsmittel aufgebracht würden, auf künftiges heil. Osterfest nicht geweiht werden können. Durch diese sittsame und verständige Vorstellung ist das Herz der Frau Kaiserin dem Jünglinge immer mehr zugewandt worden, und hat selbige die Achseln gezucket und gefraget, ob ihm dergleichen andere Hülfsmittel bekannt? Da nun Egbertus sich dessen vermessen, die Kaiserin aber ihm sein wagliches jugendlich Unternehmen freundlich verwiesen; hat er um die Erlaubniß, sich einen Augenblick zu entfernen, sowol um die Gnade, einstweilen den obersten Hofmeister und die Kämmerlinge,

auch wem sonst der Zutritt verstattet und es beliebig sey, herbeyrufen zu lassen, demüthigst gebeten.

Als nun auf der Kaiserin Befehl mehrere hocherfahrne Personen nebst der Kaiserin Hofdienern und Frauen sich neugierig versammelt, ist Egbertus mit seinem zierlichen Kästlein hervortreten, welches sich, als er es der Frau Kaiserin präsentiret, von selbst aus einander geschlagen und ein künstlich gearbeitetes Münster mit zweyen Thürmen, wie solches alles fast anjezt zu sehen, nebst mancherley Gerüsten, Maschinen und Krannichen vor aller Augen gestellet. Da sich nun die Anwesende dessen nicht wenig verwundert, hat Egbertus das Model stückweis aus einander genommen und den Bau also gezeiget, wie er bis dahin vollführt gewesen, sodann aber seine erfundenen Werkzeuge angeleget und die Fäden von Aljama und andern Hoffräuleins fassen lassen, welche hierauf nach seiner Anweisung selbige von Zeit zu Zeit anziehen müssen, da sich denn in

kurzem die Werkstücke und Schäffte in einander gefüget und die Thürme bis zur Fahne aufgerichtet gestanden.

Solches Kunststück hat niemand ohne Erstaunen mit ansehen können, und ist, da auch einige gelahrte Männer demselben ihren Beifall geschenket, die Kaiserin aufs höchste erfreuet worden, hat Egbertum sofort zu ihrem Baumeister ernannt, sowol mit ihrem Gemal, welcher damals sich nicht bei dem Hoflager befunden, des ehesten aus der Sache zu sprechen gelobet, und den Jüngling mit vielen Bezeigungen höchsten Wohlgefallens für jetzo entlassen.

Es sind aber wenig Tage verstrichen, als des Kaisers Maj. heimgekehret und den Bau besichtiget, auch sehr unruhigen und mißvergnügten Gemüths bey seiner Gemalin eingesprochen. Als diese nun mit sanften Liebkosungen in denselben gedrungen, und in Erfahrung gebracht, wie er dem Nunez aufs äußerste erzürnet sey, und die Erfüllung seines, den heil.

Erzengeln gethanen Gelübdes, obschon der Maure sich dessen beharrlich vermesse, vor menschlichen Augen unmöglich scheine; hat sie demselben Alles, was sich begeben, ausführlich berichtet, worüber Se. Majestät verschiedene Zweifel getragen, jedoch Nunez und Egbertum, nebst seinem Werkkästlein, alsbald vor sich gefodert.

Letzterer hat vor Sr. Majestät und des Nunez Augen alles aufs neue aus einander genommen und in kurzem wieder zusammengefüget, also daß auch der Meister, obschon mit innerm Ingrimm erfüllet, kein Wort dagegen aufzubringen vermocht. Als jedoch der Kaiser, Egberti Geschicklichkeit über die Maase erhebend, ihm den ganzen Bau übergeben wollen, hat dieser deßhalb um gnädige Verschonung gebeten, sintemal er nur durch des Nunez vorherige gründliche Anweisung und eigenes Nachdenken solchen Anschlag gefunden, dahero auch seinem Lehrherren ferner alle Ehre und Gnade, auch aus diesem Bau bey der Nachwelt verbleiben-

bleibenden Ruhm, von Herzen gönne, und nur, wiewol unter dessen Aufsicht, wenn es seiner Kaiserl. Maj. also beliebe, sich der Ausbauung des noch an weitsten zurückstehenden St. Michaelisthurms unterziehen, auch, wenn er denselben bis zum Osterfeste nicht darstelle, der dem Nunez und den Seinigen angedroheten Kaiserl. Pön mit unterworfen seyn wolle. Da hat der Kaiser ihn einen eben so wackern, als kunstgeschickten Gesellen gescholten, und in sein Verlangen, welches auch Nunez, spöttisch vorgebend, daß kleine Klötzlein Holz keine Quadratstücke, und etwas dergleichen leichter zu schnitzen, als auszuführen, sich gefallen lassen, durchgehends gewilliget, doch also, daß ein jeder der Baumeister seinen Thurm ohne Einmischung des Andern, auch in solcher Höhe und mit solcher Art und Kunst aufführe, als er binnen der gegebenen Frist zu leisten vermöge. Bis dahin aber solle dem Kaiser zwar jezuweilen von dem Fortgange des Baues Bericht abgestattet werden, jedennoch wolle er sel-

digen, bevor das Osterfest eintrete, nie wieder mit Augen sehen.

Ich übergehe billig mit Stillschweigen, wie Nunez nach seiner Zurückkunft mehr einer höllischen Furie, als einer vernünftigen Creatur Gottes, geglichen, auch gegen seine Söhne gewütet, und sie, als von Egberto übertroffen, zur Rache gegen denselben aufreizen wollen, seine Tochter Aljamam aber, obschon er selbige auf das zärtlichste geliebet, und auf der Kaiserin Befehl von allem, was in dem Lustgarten sich ereignet, reiner Mund gehalten werden müssen, dennoch mit Verwünschungen überschüttet und sie heftig bedräuet, falls sie dem unschuldigen Egberto jemals anders, als es einer Bencerraja gezieme, will sagen, mit dem schnödesten Stolze und höhnischer Verachtung, begegne. Dahingegen ist zu wissen, daß von nun an in einem Monate das Dach der Kirchen vollendet, an den beiden Thürmen aber von dem Meister und Lehrling mit unermüdlicher Anstrengung zu bauen fortgefahren worden.

Ob nun schon Nunez eine doppelte und dreifache Zahl Arbeiter angeleget, auch seinerseits, da, Egberti Erfindung zu gebrauchen, ihm von seinem Haß und Dünkel nicht gestattet worden, einige andere künstliche Hebel- und Räderwerke ersonnen, so hat er doch nicht verhindern können, daß nach zweyen Monaten Egberti Thurm dem seinigen gleich kommen, ja in wieder einer Weile sogar den seinigen überwachsen.

Als Nunez aber eines Abends sich selbst überzeuget, daß es nunmehr unmöglich falle, seinen gewesenen Lehrling wieder einzuholen, viel weniger, wie sich doch gebühre, selbigen zu übertreffen; hat er, um seinen Unmuth in etwas zu bekämpfen, sich in das öffentliche Weinhaus zum goldnen Bock, wo nur Personen ritterlichen Standes zu trinken gewohnt, begeben, und daselbst in einer abgesonderten Ecke finster allein sitzend einen ansehnlichen Mann von gelber, schier Maurischer Gesichtsfarbe wahrgenommen. Dieser ist mit einem

rostigen Brustharnisch, auch blutrother Feldbinde begleitet gewesen, und hat dessen Antlitz, da er in kurzem die schwarze Blechhaube, so auch mit einer rothen Feder versehen, mit hastiger Bewegung auf den Schenktisch geworfen, dem Baumeister dergestalt ungewöhnlich und auffallend geschienen, daß er auch denselben, wiewol es sich nicht also verhalten, schon irgend eines Orts gesehen zu haben vermeynet. Der fremde Gast aber hat des Nunez in keine Weise geachtet, sondern immer starren Blicks auf den Boden gesehen und den, vor ihm stehenden Weinbecher nicht berühret.

Da nun dem Mauren dieses sonderbar bedünket, hat er den Kellerwirth, welchen er wohl gekannt, gelegentlich auf die Seite gezogen und sich nach dem finstern Ritter erkundiget, von diesem aber zur Antwort erhalten, daß er selbst diesen Fremdling, so erst zwey- bis dreymal alhier eingesprochen, nicht kenne, selbiger aber es immer gern zu sehen geschienen, wenn wacker gewürfelt und bankettirt worden,

gleichwol den allezeit gefoderten rothen Wein nie gekostet und beym Hinweggehen jegliches Mal einen alten Goldgülden auf den Tisch geworfen habe, welcher ganz mit grünem Schimmel überzogen gewesen, jedoch bey angestellter Probe für das feinste Gold befunden worden.

Dieser wundersame Bericht hat Nunez nicht wenig ergötzet, und ihn bewogen, einen Tisch unweit des Fremden einzunehmen, auch, da er sich niedergelassen, auf dessen Gesundheit zu trinken. Dessen hat der Ritter sich lachend, doch freundlich bedanket, ist auch alsbald weit beredsamer und höflicher worden, als man nach seinem rauhen Ansehen erwarten sollen, also, daß Nunez sich zu ihm gesetzet, und sich deß und jenes bey ihm befraget.

Es hat aber der Fremdling nach einer Weile mit heftigen Worten des Kirchenbaues gedacht, und Nunez bedauert, daß seine erprobte Kunst und Geschicklichkeit anjetzt zum Spotte eines Knaben dienen solle, wie gleichwol nicht anders zu erwarten. Als nun der Maure, dem

dieses glühende Eisen untergeleget, hierauf erwidert, daß noch nicht aller Tage Abend hereingebrochen sey, und er immer noch hoffe, Egberto hinkünftig gleich, ja auch vorzukommen; hat jener bitter gelachet und mit fester, doch schneidender Stimme ihm eingewendet, wie es keinem wackern und herzhaftigen Manne gezieme, sich mit einer Zukunft zu trösten, immaasen in der Gegenwart ihr eignes Heil oder Verdammniß liege, und man, wenn der Himmel sich verschließe, anderswo anklopfen müsse. Diese freche, doch mannhafte Rede ist dem ehrsüchtigen Bencerrajen kräftig ans Herz drungen, und hat selbiger einen Becher nach dem andern geleeret, auch letztlich von dem Fremden zu wissen verlanget, was er damit sagen wollen? Allein jener hat sich geweigert, mit etwas herauszurücken, dieweil hier kein schicklicher Ort dazu sey; so es ihm aber beliebe, mitzukommen, so wolle er ihm treulich an die Hand gehen mit Rath und That, und solle der milchbärtige Lehrling über den berühmten Meister nicht länger triumphiren.

Da hat sich Nunez, von seinem bösen Gestirn verleitet, sofort zur Begleitung entschlossen, und, da sie herausgetreten, mit Verwunderung bemerket, daß die Sternlein bereits geschienen, mithin sie im eifrigen Gespräch mehrere Stunden verbracht. Auch ist alsbald ein kleiner, schwarz vermummter Gesell herbei kommen, so äußerst behend gewesen und mit einer blauschimmernden Laterne wacker vorangeleuchtet. Der schwarze Ritter aber ist diesem immer, ohne sich umzusehen, mit schnellen Schritten gefolget, und über Weg und Steg, Sumpf und Stumpf, also geeilet, daß dem Baumeister schier ein Grauen ankommen, zumal da auch der Knecht mit dem Lichtlein gar ungewöhnlich über Steine und Graben gesprungen, und sie einem dunkeln Walde genahet. Jedoch hat der Baumeister sich wieder in etwas gefasset, als aus solchem Walde der Klang einer Orgel erklungen, und er auf einem Berge ein Kloster vor sich erblicket, woselbst die Kirchenfenster alle erleuchtet gewesen.

Da sie bey dem Kloster angelanget, ist der Vorleuchter plötzlich verschwunden, und hat Nunez nicht ohne große Verwunderung weltliche Weisen und lustige Schimpf- und Buhlerlieder vernommen, ist aber in ein noch größeres Erstaunen und Schrecken gerathen, als der schwarze Ritter die Kirchpforte geöfnet, und er durch selbige einen lustigen Reihen grauer Nonnen und Mönchlein gewahret, welche sämmtlich, wie Trunkene, in mancherley frechen und unzüchtigen Stellungen zum Klang der heiligen Orgel einen lustigen Tanz gehalten, also, daß auch mehrere derselben, benebst ihren Tänzerinnen, so in ihren fliegenden Schleiern, Skapulieren und Kutten mehr, als die auf dem Theatro sich präsentirende geschminkte Weltkinder, entblößt geschienen, schwindelnd zur Erde gesunken sind. Als nun der schwarze Ritter ein Zeichen gegeben und eine der Nonnen, so die Aebtissin und vor allen andern üppig und schön gewesen, sein gewahr worden, ist selbe flugs zum hohen Altar gesprungen,

woselbst ein dicker Mönch, als der heidnische Weingott Bacchus, auf einer Tonne geritten und eine der geistlichen Nymphen nach Herzenslust geliebkoset, und hat in einen der geweihten goldnen Kelche einen Trunk gezapfet, welchen sie, dem Ritter durch einen Handkuß ihre Ehrfurcht bezeigend, demselben credenzen wollen. Der Ritter aber hat mit der Hand sie zurück gewinket, und sind in diesem Augenblicke alle Lichter verloschen, und alle Tänzer, benebst der Orgel und sonstigen Kirchen-Zierrath, vor des Nunez Augen zerronnen.

Alsbald hat der Ritter mit der rothen Helmfeder Nunez bedeutet, sich nicht irren zu lassen, zugleich ihm zu erwägen gegeben, wie alle Frömmigkeit auf Erden nichts, als ein leerer Schatten und Schemen sey, und selbst die hochgeweiheten Priester und Jungfrauen, so öffentlich mit ungemeiner Andacht verehret würden, insgeheim die freventlichsten Wucherer, Erzschelme, Schlemmer und Buhldirnen seyen, ist aber zuletzt wiederum auf sein voriges Wort

kommen, erwähnend, daß Nunez ja nicht wisse, auf was Weise Egbertus so Unglaubliches zu leisten vermöge, mit der Hinzufügung, daß, falls Nunez von seinem neuen Glauben nicht allzuverblendet, er demselben kräftiglich Beystand zu leisten gewillet sey. Als nun Nunez, obwol der Gedanke, daß sein Lehrling durch übernatürliche Dinge eine dergestaltige frühzeitige Geschicklichkeit erlanget, von neuem erreget worden, auch der zu befürchtende Schimpf lebhaft ihm vor die Augen getreten, dennoch sich bedenken wollen, ist durch ein höllisches Blendwerk sofort seine Tochter Aljama in bräutlichem Schmuck, daneben, von der kaiserlichen Hofhaltung umgeben, Egbertus in prächtigen Gewändern, welchem auch der Kaiser vor seinen Augen eine goldne Kette verehret, erschienen, also, daß plötzlich alle seine Sinne verwirret worden und er sich mit kurzen Worten dahin geäußert, daß ein Bencerraja, was ein Anderer wage, auch nicht zu scheuen pflege. Hierauf ist der schwarze Ritter allmählich nä-

her gerückt, und hat ihm bey den Grundfesten des Meeres und bey der ewigen Verdammniß auf das theuerste geschworen, daß Nunez, so er ihm eine Seele zu opfern gelobe, dem Egberto jederzeit gleich kommen und seinen Bau zur gesetzten Frist gebührend vollenden solle. Dieß ist Nunez, mehr sein eignes Wohlseyn und Ruhm, als das Heil einer fremden Seele, bedenkend, bereitwillig eingegangen, und ist der schwarze Ritter, als sie diesen Vertrag wechselseitig handgebend angelobet, auf einem alsbald herzukommenden schwarzen Streithengst eilig davon geritten, daß es hinter ihm feurige Funken gestiebet.

Der Baumeister aber hat sein Versprechen augenblicklich in etwas bereuet, zumal ihn eine schauerliche Luft angegangen, und der kalte Thau ihn befeuchtet, auch der Morgen zu dämmern angehoben und er bey weichendem Dunkel sich, unter Kröten und Eidexen, auf den Trümmern eines, wie er sich nunmehr erinnert, wegen seiner Unzucht eingeäscherten Non-

nenklosters, wo auch annoch ein von einem Mönchskloster anhebender Gang unter der Erden zu sehen, unfern einer Vehmstätte befunden.

Nachdem er solchergestalt, in dieser Nacht um ein Jahr gealtert, nach seiner Wohnung gekommen, und Aljama, die seiner die ganze Nacht hindurch ängstlich gewartet, über seine Gestalt tödtlich erschrocken, solches dem guten Egberto durch eine vertraute Magd alsbald ansagen lassen; ist dieser dadurch also beweget worden, daß er herbey geeilet, und, vermuthend, daß jener blos von seiner Furcht, übertroffen zu werden, also angegriffen und entkräftet worden, ihm mit demüthigen Worten seine Ehre verpfändet, daß er, falls Nunez ihm mit väterlichem Herzen hinkünftig Aljamam zum Weibe zu geben verspreche, mit seinem Baue willig zögern, und solchen nur mit dem seinigen in gleicher Weise vollenden, ja, wenn der Lehrherr seinem Lehrling diesen Schimpf zuziehen wolle, hinter demselben zurück zu bleiben, willig gelobet. Ob nun wol

Aljama und derselben drey Brüder, von Egberti guter Gesinnung kräftiglich überzeugt, mit demselben zu des Vaters Füßen gesunken und mit Thränen geflehet, auch Nunez eine Zeitlang gewanket, so ist er doch, da in diesem Augenblick eine feurige Wolke, so Egbertus und die übrigen wenigstens dafür gehalten, vor dem Fenster vorüberzogen, plötzlich andern Sinnes worden, und hat sich und seine Kinder, falls mit seinem Willen je ein Finger Aljamá mit Egberto in das hochzeitliche Bett komme, ewig verfluchet, auch Egbertum und Aljamam mit den Füßen von sich gestoßen. Also ist Egberti gute Absicht von dem Hoffartsteufel auch dießmal vereitelt worden, und hat der Jüngling, da seine ritterliche Ehre es also verlanget, von Stund an verschworen, dem Nunez jemals mit Bitten wieder zu nahen, sich auch alsbald ohne weiteres aus dem Gemach begeben.

Von nun an hat Egbertus mit allem Fleiße dem Baue seines Thurms obgelegen, das übri-

ge aber Gott anheim gestellet. Der böse Feind aber, welcher, wie dem Leser unverhalten seyn wird, dem Baue der Kirche zur Ehre Gottes vom Anfang her mit neidischen Augen zugesehen, und nur eine Gelegenheit gesuchet, des Kaisers fromme Absicht nach Vermögen zu hindern, hat jederzeit des Nachts an dem Thurme des Erzengels Raphaelis gebauet, jedennoch durch Gottes wunderbare Schickung und seine eigene Trügerey selbigen nicht weiter gefödert, denn daß dieser von nun an mit dem Baue des St. Michaelisthurmes gleichen Schritt gehalten, mithin, so wie Egberti Thurm zehn oder zwanzig Ellen gestiegen, dieses auch mit dem Thurme des Nunez gleichermaasen geschehen. Also ist des Argen zweydeutige Zusage zwar in so weit erfüllet worden, daß er seinen Bundesgenossen immer mit Egberto in gleichem erhalten, dennoch aber hat selbiger, nach seiner gewohnten Heimtücke, den Bau also eingerichtet, daß der Thurm sich in kurzem merklich auf die Seite gesenket, wovon er noch

zum Spott der Schiefe heißet bis auf diesen Tag.

Als nun der Maure, hiermit wenig vergnügt, den Bösen abermals in dem verfallenen Schandkloster aufgesuchet, und, nachdem er ihn gerufen, seine fälschliche Zusage ihm mit bittern Worten vorgehalten, hat der Arge, da er sein Unmacht gegen Gott den Allmächtigen wohl gekannt, eine andre List ausgesonnen, und, weil er Nunez über Vermögen zu helfen nicht vermocht, den guten Egbertum im gedeihlichen Fortgange auf eine andre Art zu hemmen gesuchet. Solchemnach ist, was dieser mit ämsiger Mühe des Tages erbauet, jederzeit des Nachts wieder boshaftiger Weise eingerissen gewesen, und hat der Teufel selbst das Simms- und Schnitzwerk durch seine Kunst des Nachts umzuwandeln verstanden, also, daß die hie und da angebrachten geflügelten Cherubinen als heidnische Sphinxe und Drachen, die Kinder- und Heiligenköpfe aber in häßliche Faunenlarven und abscheulich grinsende Katzenköpfe umgeschaffen, erschienen.

Als nun, dessen ungeachtet, Egbertus den Thurm bis zur Spindel vollendet, allein dieß Teufelsspiel, da Ostern herangenahet, durchaus nicht länger ertragen können, auch vermeynet, als ob die Arbeiter des Nunez solches nächtliche Unheil bey ihm anstifteten; hat derselbe, obschon er des heilsamen Schlummers allerdings sehr vonnöthen, endlich beschlossen, auch des Nachts auf seinem Thurme zu wachen. Da ist unverhofft der teuflische Baumeister abermals zu Nunez kommen, und hat ihm mit arger List vertrauet, daß er wenigstens in der Nacht vor der heiligen Marterwoche den Lehrling daheim zu halten versuchen möge, maassen er selbst sodann mit einer gewissen Schwefelmasse, womit unbezweifelt das Schießpulver gemeynet gewesen, ein gewaltiges Unheil und Erdbeben anzurichten entschlossen sey, allein in der heiligen Woche und folgends, da der Tag komme, an welchem der Sohn Mariä zur Hölle hinabgestiegen und ihre Pforten zerstöret, keine Macht habe. Hierbey hat er auf die allgewal-

tige

tige Schönheit Aljamâ mit frechem Muthe angedeutet, und ist der hoffärtige Vater dadurch zuletzt auf den Gedanken kommen, seines eignen, obwol so unschuldigen, als heißgeliebten Blutes nicht zu verschonen, sondern selbiges seinem feindseligen Hasse und verdammlichen Stolze zum Opfer zu bringen.

Solchergestalt hat er mit freundlich scheinender Geberde Aljamam vor sich gefodert, und ihr zu verstehen gegeben, wie er seinen Zorn gegen Egbertum aus guten Gründen plötzlich in herzliche Liebe und Zuneigung gekehret. Es sey ihm aber aus guten Gründen daran gelegen, daß selbiger seiner Gesundheit schone, und solle sie daher in der nächsten Nacht ihn daheim halten, auch zu diesem Behuf, da nöthig, ihn auf ihrem Zimmer verweilen lassen, wie es denn in Mauritania gewöhnlich, daß eine Verlobte den Bräutigam heimlich zu sich rufe, auch, so er des Nachts bey ihr zu verweilen begehre, solches zu Bezeugung ihrer gegen ihn tragenden Liebe nicht versage. Ob nun schon

Aljamä schaamhaftiger Unschuld solches allerdings wunderbar gedünket, hat sie doch mit Freuden sich für die geänderte Gesinnung ihres Vaters herzlich bedanket, und von ihrer Vorsorge für Egbertum, so wie von eigener, langunterdrückter Sehnsucht auf das heftigste angereizet, ihre jungfräuliche Keuschheit also bekämpfet, daß sie Egbertum gegen Abend heimlich zu sich bestellen lassen.

Also ist der liebende Gesell, da er kurz vor Dunkeln heimgekehret, um sich in etwas mit Speise und Trank zu erquicken, von Aljama, so nach Maurischer Sitte mit schimmernden Hals- und Armringen geschmücket, auch mit nichts, als einem, unter der Brust gebundenen, mit Silber durchwirkten Schleier, aus welchem ihr, gleich Ebenholz glänzendes, in köstlichen Gewässern gebadetes Haar bis zur Ferse herabgewallet, bekleidet gewesen, in voller Pracht ihrer jungen Schönheit, zärtlich empfangen, sie auch, von der heißen, zu ihm tragenden Liebe, dahin verleitet worden, daß sie,

ihres Schwures nicht denkend, als sie ihm des Vaters veränderte Gesinnung mit leuchtenden Augen verkündet, ihm inbrünstig um den Hals gefallen, und solchergestalt ihre herzliche Zuneigung, mehr als gnüglich, zu erkennen gegeben.

Wie Egberto hiebey zu Muthe worden, welcher die reizende junge Maurin vorlängst mit tausend Armen zu umfassen begehret, bleibe den Poeten zu schildern überlassen, in deren Büchern davon, daß Liebe, Jugend und Nacht eine gefährliche Gesellschaft abgeben, mehrere Beyspiele anzutreffen. Ich gedenke nur soviel, daß Egbertus, ob er wol an des Nunez gute Gesinnung anfänglich nicht glauben wollen, jedennoch, da er den klaren Beweis davon nicht blos vor seinen Augen gehabt, ondern in Wahrheit mit seinen Armen umfangen, des Vergangenen, wie des Zukünftigen, völlig vergessen, auch es sich wol gefallen lassen, als die reizende Aljama ihn fröhlich zu seyn geheissen, und zum Sitzen neben sich eingeladen, wobey sie ein Tischlein herbeygezogen, welches

zu seiner Erquickung mit allerley trocknen Confituren und weingefüllten Bechern artig besetzet gewesen.

Es ist aber deß ungeachtet an Essen und Trinken wenig gedacht worden, sondern haben die jungen unbedachtsamen Leute einander stets in die Augen gesehen, bald gelachet, bald geweinet, und keinen Durst noch Hunger verspüret, denn nach wechselseitigen Küssen und Umhalsungen. Also ist beynahe die Mitternachtsstunde, wo der Satan sein Wesen treiben wollen, herangenahet, und will ich nicht behaupten, daß selbe beide, da das Lämplein immer dunkler gebrannt, ohne daß sie dessen gewahret, das Lotterbettlein eben so unschuldigen Herzens verlassen haben dürften, als sie sich darauf niedergelassen. Allein, da sie eben in eine völlige verliebte Trunkenheit gänzlich versunken gewesen, und Nunez, vom Weine erhitzt aus dem goldnen Bock zurückkehrend, das Ausgehen der Lampe mit heimtückischer Freude bemerket, gleichwol diesen Schimpf einer Ben-

cerraja mit dem Tode zu vergelten grimmig bey sich geschworen; hat Aljama dreymal deutlich ihren Namen vernommen, und da sie erschrocken aufgesprungen, ihre verstorbene Mutter Lindarajam, mit weißen Gewändern und einem sanften Schimmer umgeben, vor sich stehend erblicket, welche mit mütterlichen, doch wehmüthigen Blicken zu ihr herabgeschauet und mit einer schneeweißen Garten-Lilie, wodurch zweifelsohne auf der Jungfrau bisher unbefleckte Unschuld angedeutet werden sollen, sie berühret. Solche Lindaraja ist, da sie durch eine wunderbare Fügung nach einer Stunden, nachdem Nunez benebst seinem ganzen Stamme getauft worden, plötzlich mit Tode abgegangen, folglich, durch das heilige Bad von allen Sünden rein gewaschen, in das Paradieß der Frommen gelanget, von dem allmächtigen Gott zum Werkzeuge erkohren worden, um sowol das Vorhaben des Bösen, wodurch er den zu Ehre Gottes unternommenen Bau hindern wollen, zu nicht zu machen, als die

beyden unwissenden jungen Leutlein vor sträflicher Sünde zu bewahren, und haben beyde alsbald der Gebote Gottes, Egbert aber des, seinem Thurme drohenden Unheils gedacht, also, daß er, nur Aljamá Schleier noch einmal küssend, sich eilig davon gemacht. Worauf Lindarajá Geist wieder verschwunden, und, da das Zimmer mit einem wunderlieblichen Geruche erfüllt blieben, die holde Aljama in einen sanften Schlummer verfallen.

Egbertus aber ist kurze Zeit vor der Mitternachtsstunde zu dem Thurme gelanget, woselbst ihm auf der Treppen des Gerüsts einige riesenhaftige, schwarz vermummte Schanzgräber mit scheußlichen Gesichtern und weiß hervorschimmernden Augäpfeln, auch Schaufeln, Erdbohrer und anderes Arbeitsgeräth in der Hand tragend, begegnet, so ein dumpfes Gemurmel von sich gegeben, allein, da jener das Kreuz geschlagen und ein Gebetlein gesprochen, augenblicks mit einem garstigen Schwefelgestank versunken. Sodann ist der Jüngling mit

dankendem Herzen bis auf die höchste Spitze gestiegen, und hat auf offenem Gerüst unter dem Sternenhimmel auf seinen Knieen ein frommes Gebet gesprochen, wodurch er also gestärket worden, daß alle sündhaftige Lust aus seinem Herzen gewichen, und er, bis die Morgensonne hinter den Gebirgen hervorkommen, guten Muthes auf Einlegung des obern, aus einem Stück gearbeiteten Schlußsteines, bis wohin bereits alles fertig gestanden, denken können. Da nun auch hiebey alles ohne Verunglückung irgend eines Menschen zu Stande gebracht worden, ist am Morgen vor dem Gründonnerstag, wo Christi Leiden begonnen, auf dem Michaelisthurme der letzte Hammerschlag gefallen, auch die Thurmhaube, so von Egberto zu Ehren der Frau Kaiserin, und weil er dieselbe zuerst in einer Laube gesehen, einer offnen Laube ähnlich, erbauet worden, gänzlich vollendet gewesen. An dem Thurme St. Raphaelis aber hat die ganze heilige Woche hindurch mit ängstlicher Besorgniß gearbeitet wer-

den müssen, also, daß auch Nunez, auf sonderbare Veranlassung seines höllischen Gehülfen, in tödtlichen Zweifelmuth verfallen, und mehrmalen an das Wasser gegangen, nicht weniger an der gemauerten Brustwehr seines Thurms, als das erste Osterfeuer erblicket worden, und um diese Zeit auf Befehl des Kaisers die Arbeiter abgehen müssen, annoch einige Quadern ohne Mörtel eingelegt geblieben.

Nunmehr wäre ein Vieles zu berichten, mit welcher glänzenden und wahrhaft kaiserlichen Pracht der Zug zur Einweihung des Münsters, unter Vortretung vieler Herolde, ingleichen der kaiserlichen Hatschiere, so wie der gesammten Priesterschaft mit brennenden Kerzen, bey feyerlicher Ertönung der Glocken, Zinken und Heerpauken, von der Hofburg begonnen. Dieweil aber ein Aehnliches, mit Ausnahme der damalen mit einhertretenden geschmückten Jungfrauen und Kinder, auch anjetzt bey den Kaiserwahlen und sonst üblich, will ich den geneigten Leser damit nicht verweilen, und nur

gedenken, daß der gute Egbertus, welchem die Frau Kaiserin, als ihrem Taufpathen, hiezu ein köstlich dunkelgrünes Genuesisches Sammetkleid, auch dergleichen Baret mit weißer Feder, verehret, benebst seinen Bauleuten am Thurme Michaelis, so wie Nunez benebst seinen Söhnen und Aljama, so zu Egberti sonderlicher Ueberraschung mit einem ähnlichen Gewande von der Frau Kaiserin geschmückt worden und an diesem Tage mehr einer königlichen Prinzessin, denn der Tochter eines Baumeisters, geglichen, am Thurme St. Raphaelis die Kaiserlichen Majestäten pflichtschuldigst erwartet.

Als nun der Kaiser, unter Begleitung vieler Vasallen und Leibjunker, auf seinem weiß gebornen, mit Purpur aufgezäumten Leibrosse, die Frau Kaiserin aber in einer goldnen Staatskutsche, auf dem offenen Platze der Kirche, wo die Handwerkszünfte mit fliegenden Fahnen sich gestellet, angelanget, ist des Nunez Thurm, obwol an selbigem der böse Feind mit gearbeitet, annoch an dreien Seiten mit dem Gerüste

umgeben und nur an der einen offen, Egberti Thurm aber, so um ein merkliches höher, zwar von unten noch mit dem Gerüst allenthalben umringet, doch oben herum bis auf einige, lang hervorragende Säulen völlig frey gewesen, und hat sich, auf einen von letzterm gegebenen Wink, gleichsam wie durch ein Wunderwerk, die Vermachung aus einander begeben, also, daß die schöne Thurmkrone alsbald und auf einmal in voller Zier sich gezeiget. Solche artige Zubereitung nicht minder, als das, den Meister lobende Werk, hat Ihrer Majestäten Augen höchlich gefallen, und ist deshalb der Kaiser mit Dero Frau Gemalin zuerst zu Egberto kommen, hat auch nebst selbiger nicht die Mühe gescheuet, den Thurm bis fast zur Spindel zu besteigen. Nunez aber ist mit verbißnen Lippen auf den schiefen Thurm getreten, um von da aus die, seinem Lehrling widerfahrende Gunst, mit giftigem Neide zu beobachten, hat auch die Seinigen mit sich zu kommen geheißen.

Auf dem Austritt des Michaelisthurmes aber hat der Kaiser, als er sich alles besehen, dem jungen Baumeister seine Gunst und Gewogenheit nicht gnüglicher zu beweisen gewußt, als daß er alsbald seinem Marschall eine schwere goldne Kette abgenommen, und selbige Egberto, welcher sich auf ein Knie niedergelassen, um den Hals gehänget, wobey der Frau Kaiserin vor inniger Freuden die Thränen aus den Augen getreten, sie auch der, von dem Raphaelisthurme herüberschauenden Aljamá, die, alles vergessend, die Arme ausgebreitet, ohne Hehl mit der Hand gewinket.

Aber dem Nunez ist in diesem Augenblicke der Teufel nicht allein ins Herz fahren, sondern ihm auch in Gestalt eines schrecklichen Gespenstes, die versprochene Seele fodernd, vor Augen erschienen, also, daß er auf teuflische Eingebung alsbald errathend, wie er das Gelübd erfüllen und zugleich sich an Egberto auf das grimmigste rächen könne, plötzlich die noch losen Steine der Brustwehr mit großem Ge-

krach hinabgeworfen, und, indem er die zitternde Aljamam unversehens umfaßt, nachdem er mit lauter Stimme: Egbert! Egbert! gerufen, sich mit selbiger zugleich in den furchtbaren Abgrund gestürzet hat.

Es ist nicht zu sagen, welch ein Schrecken und Jammergeschrey über diese grausame, unnatürliche That, sich unter der versammelten Menge erhoben; der liebende Egbertus aber, da er die Wonne und Hoffnung seines Lebens also dem Tode in die Arme fliegen sehen, hat eine Weile gleich einem steinernen Bilde gestanden, sodann aber das Geländer ergriffen, und von selbem der lieblichen Aljamá, da er sie nicht erretten mögen, in den Tod nachzuspringen, woran er nur durch einige rüstige Hauptleute des Kaisers mit vieler Mühe zurückgehalten worden.

Niemand, weder die auf dem Thurme, noch welche unten gestanden, haben es anfänglich gewaget, nach dem Orte zu blicken, wohin der unbarmherzige Vater mit seiner unschuldigen

Tochter niederfallen müssen, vielmehr hat ein jeder die Augen abgewendet, um die schreckliche Zertrümmerung der schönsten Jungfrau nicht anzusehen. Allein der gerechte Gott, der dem Satan seine schändliche List nicht gelingen lassen und nicht zugeben wollen, daß der Gerechte mit dem Ungerechten vergehe, hat es aus sonderlicher Barmherzigkeit also geschicket, daß der abscheuliche Geier-Vater im Fallen das unschuldige Lamm aus seinen Krallen gelassen, und ist Aljama, wie die Naturkündiger versichern wollen, weil sich die Lüfte in ihrem weiten seidenen Gewande gefangen, oder aber, von den Engeln, deren Händen der wundersame Gott sie befohlen, wie von einer Wolke getragen, sanft und unversehrt zur Erde kommen. Von dem Leichnam des Maurischen Nunez aber ist nirgends eine Spur, wol aber ein tiefes, vorher nie zu sehen gewesenes Loch aufgefunden worden, so niemals vermauert werden können, auch, wiewol besonders verschlossen und mit eisernen Gittern verwahret,

den Neugierigen annoch gezeiget wird, aus welchem, so man hineinrufet, ein dumpfes Brausen, dem Donner in den Bergen nicht unähnlich, zu vernehmen.

Egbertus, so auf gute Zuredung sich endlich einigermaasen beruhiget, jedoch von sich selber nichts gewußt und keine Sylbe von sich gegeben, ist auf Befehl Kaiserl. Majestäten unter sicherer Bedeckung die Stuffen heruntergeleitet worden. Wie aber sein todtenbleiches Gesicht bey der geliebten Aljamá Entgegenkommen sich plötzlich wieder geröthet, auch sie beyde unter tausend eigenen, und aller Umstehenden Thränen, einander in die Arme gefallen, dieß unterlässet meine Feder zu beschreiben, sintemal mit schwachen Worten bey feurigen Gemüthern damit wenig Ehre einzulegen seyn dürfte. Selbst Ihro, des Kaisers und der Frau Kaiserin Maj. haben solchem Anblick mit sonderlicher Rührung beygewohnet, und, um gleichsam sofort nach dem schweren Unglückswetter den Sonnenschein hervorbrechen zu las-

sen, Egberto und seiner geliebten Aljamá geheißen, sich nach gehaltener Messe sofort ehelich zusammengeben zu lassen. Welches jedoch beyde, in ziemender Erwägung des schrecklichen Todes des Brautvaters, vor der Hand demüthig von sich gewiesen.

Und ob zwar, nach Verstreichung zweyer Jahre, während deren die fromme Tochter für das Seelenheil ihres Vaters unabläßig gebetet, selbige dem edlen Egberto vor dem Altar die Hand gereichet; so haben doch beyde, ungeachtet ihrer inbrünstigen Liebe, dem Herrn ein strenges Gelübd gethan, sich auch jederzeit eines unbefleckten, stillen und gottseligen Lebenswandels beflissen, bis, nachdem Egbertus ein prächtiges Kaiserliches Erbbegräbniß, auch andere viele Baue zu Gottes Ehren und den Menschen zum Nutzen mit großem Ruhm ausgeführet, die Engel zuerst der huldreichen Aljamá, und sodann auch dem treuen Egberto, den himmlischen Brautkranz gebracht haben, und ist schlüßlich diese Geschichte, weil die

Thurmherren es für schimpflich geachtet, daß der böse Feind an dem Thurme St. Raphaelis den Baumeister abgegeben, nach und nach verschollen und, bis ich selbe anjetzt wieder ans Tageslicht gezogen, bey den Laien gänzlich in Vergessenheit kommen.

XXIII.

XXIII.

Verirrungen der Leidenschaft.

Nach dem Tagebuche des Rittmeisters Z***.

Die Entscheidung an dem verhängnißvollen Tage bei *** rückte immer näher; die Wirkung des feindlichen Geschützes ward immer furchtbarer. — „Ich habe genug, Bruder!" — rief mein Freund, der Adjutant von G***, und stürzte rückwärts vom Pferde. Ich wollte absitzen; das Gedräng verstattete es nicht. Er holte tief Athem, strengte sich an, zu sprechen; ein peinigendes Geheimniß schien sich Luft machen zu wollen. Umsonst! die Sprache versagte schon dem Sterbenden ihren Dienst! Mit krampfhafter Angst grub er unleserliche Züge in den Staub, richtete sich auf, und reichte mir, mit hohlem Aug' blickend, einen Ring. Todesblässe bedeckte sein Gesicht. Seine Brust

hob sich. Ein Blutstrom machte seinem Leben ein Ende.

Dieß alles war das Werk weniger Secunden. Unser Regiment war noch im Avanciren begriffen, obschon längst alles verloren schien. Ich biß die Zähne zusammen, und commandirte: Vorwärts! — Der Gehorsam war aufgehoben. —

Der Ausgang jenes Gefechts, das, an sich selbst von geringer Bedeutung, gleichwol von unübersehbaren Folgen war, ist bekannt. Ich konnte ihn damals aus dem sich entfernenden Kanonendonner nur errathen; denn ich lag unter den Schwerverwundeten. Mein rechter Arm war von einer Kugel zerschmettert; ein Streifhieb über den Kopf raubte mir von Zeit zu Zeit alle Besinnung.

Als ich am Abende des folgenden Tags aus einer todtähnlichen Erstarrung erwachte, war man eben beschäftigt, mich mit mehrern Blessirten auf einen Wagen zu laden. Meine Uhr und Börse waren genommen; doch das Ver-

mächtniß meines Freundes, der Ring, befand sich noch an der verwundeten Hand, die ich, so gut als möglich, mit meiner Feldbinde umwickelt hatte.

Ein Regimentschirurgus nahm sich meiner auf das thätigste an. Ich war nach vier Wochen wieder stark genug, um weiter zu reisen, und erhielt auf mein Ehrenwort die Erlaubniß, mich nach *** zu meinen Verwandten wenden zu dürfen. Unter ganz andern Erwartungen für die Zukunft hatten wir vor wenig Monaten Abschied genommen — —

Meine Freunde empfingen mich mit Wehmuth und der zärtlichsten Theilnahme; mein Unglück schien sie nur noch fester an mich geknüpft zu haben. Mehrere boten mir Wohnung, Vorschuß und was sonst in ihren Kräften stand, mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit, mit der edelsten Schonung an. Nur ein Darlehn schlug ich nicht aus, weil ich mich im Stand wußte, mit der Zeit Ersatz zu leisten.

Die Gasthöfe in *** waren mit Einquartierten, Geflüchteten, entlassenen Gefangenen angefüllt; doch glückte es mir nach Verfluß einiger Tage, in einem der ersten Hotels eine Hinterstube zu erlangen.

Meine eigne verzweifelte Lage, meine noch nicht ganz geheilten Wunden, das Unglück meines Königs, das Schicksal meines Vaterlands, bestimmten mich, alle öffentliche Gesellschaften zu vermeiden. Ich speiste größtentheils auf dem Zimmer, und zerstreute mich dann und wann durch Spaziergänge in der, selbst im Winter, reizenden Gegend.

Zufälliger Weise hatte in demselben Hotel ein Mann mit Wachsfiguren den geräumigen, und jetzt, weil an Festlichkeiten gar nicht zu denken war, ganz leer stehenden Concertsahl zu seinen Ausstellungen gemiethet. Der Zulauf war nicht gering. Man rühmte die Leichtigkeit und Aehnlichkeit seiner Figuren, die Richtigkeit und Schönheit der Gruppen, die ausgezeichnete Pracht der Garderobe; doch für mich hatten

diese Dinge zu wenig Anziehendes, um meine Menschenscheu zu überwinden. - Der tieffühlende Leidende steht am liebsten allein!

Kurz vor seiner Abreise stellte der Maschinist eine neue Gruppe aus, die sowol wegen des Gegenstands, als wegen der Zeitereignisse, doppeltes Interesse erregte. Es war das Castrum Doloris des gebliebenen Prinzen, dessen Heldenstirn eine erhabene weibliche Hand mit dem Lorberkranz schmückte. Ich hatte den früh Vollendeten seit Jahren persönlich gekannt; meine Anhänglichkeit konnte es sich nicht versagen, wenigstens sein Bild noch einmal zu betrachten.

Ich wählte eine Stunde kurz vor Nachtzeit, weil ich dann den geringsten Zuspruch vermuthete. Wie zu einer Todtenfeier, mit einem aus Stolz und Schmerz gemischtem Gefühl, zog ich zum erstenmal wieder Uniform an.

Mein Wunsch ging in Erfüllung. Als ich eintrat, war der Sahl schon still und verlassen; die Kronleuchter wollten verlöschen. Das

ungewisse Helldunkel der Zimmer, die langen, sonderbaren Schatten der hohen Bilder, das feierliche, grabähnliche Schweigen an einem Orte, der am Tage immer so geräuschvoll und von einer auf- und abwogenden Menge belebt war, fiel mir beklemmend aufs Herz.

Der Aufseher wollte mir die Figuren nennen und erklären. Ich verbat das; die meisten waren mir persönlich bekannt, die übrigen gleichgültig.

Selbst einem schleichenden Schatten ähnlich, wandelte ich unter diesen Lebendigtodten herum. Stolz und schweigend standen sie hier friedlich neben einander, die Heroen, ausgezeichnet durch Genie, Heldenschönheit, glühendes Ehrgefühl und ungebeugten Muth, sie, die noch in diesem Augenblick über die Herrschaft des Erdkreises blutig unter sich rechteten. Ich ging langsam, mit ehrfurchtsvollem Schauer, durch ihre Reihen; auch Friedrich, mit dem Falkenblick, und der alte Ziethen, waren, gleich Schatten Samuels, in ihrem Kreise.

Zwei halb geöfnete Flügelthüren führten in ein kleineres, schwarz behangenes Zimmer, und ließen mich ein Trauergerüst bemerken; mehrere weibliche Figuren in schwarzer Tracht umgaben es. Ich erkannte den erhabenen Todten. Mein Herz schlug in längern Pausen; mein Auge starrte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lagen düster vor mir. Mein schmerzlich erwachendes Gefühl, mein stärker wallendes Blut, vielleicht meine Kopfwunde, verursachten mir eine Art Schwindel; ich mußte mich auf einen Augenblick am Eingange fest halten.

Ich hatte nicht Lust, dem Bilde näher zu treten; die Nähe stört gewöhnlich den Genuß, und ich wünschte doch, das Bild rein und edel in meiner Erinnerung aufzubewahren. Ich drückte meinen gelähmten rechten Arm mit dem linken ans Herz; tausend schreckliche Empfindungen kreuzten sich in meiner Brust; ich wollte mich wieder entfernen, aber ich fühlte mich immer noch angezogen.

Das Zimmer ward immer dunkler, die Stille um mich für meine gereizte Stimmung immer feierlicher, mein Schmerz immer dumpfer. Fast kam es mir vor, als stånd ich in einer Versammlung lauter Abgeschiedner, und Todeskälte schien auch mich zu ergreifen. Da hörte ich in meiner Nähe einen tiefen, ängstlichen Seufzer. Ich sah mich um; ich lauschte; alles blieb still. — Nun glaubt' ich gewiß, mich getäuscht zu haben; doch drang es mir schauerlichkalt ans Herz; ich wollte mich entfernen.

In diesem Augenblick schien eine der Nebenfiguren, die, von mir abgewandt, an der Seite des Sargs ruhte, die Augen starr gegen mich zu erheben; jetzt richtete sie sich empor, rief mit heftiger Stimme einige unverständliche Worte, that mit ausgebreiteten Armen einige Schritte auf mich zu, und sank zu Boden.

Länger konnte mir dieß alles nicht Sinnentrug, eben so wenig das Ganze eine künstliche

Maschinerie dünken. Ich sprang hinzu und umfaßte eine ohnmächtig gewordne junge Dame in schwarzem Schleier.

Ich rief um Hülfe. Der Künstler, seine Frau und ein Kammermädchen eilten herzu. Die Letztere schien sehr erschrocken und bat mich sehr verlegen, aus Achtung gegen die Dame den Sahl zu verlassen. Ich gehorchte augenblicklich, doch sucht' ich bei dem Besitzer der Sammlung Erklärung einzuziehen. Er kannte die trauernde Schöne nicht, und erzählte nur, daß sie schon einige Abende, gerade um diese Zeit, in einem Wagen und blos in Begleitung ihres Mädchens hieher gekommen sei.

Ich begab mich sehr unruhig in meine Wohnung. Der Schlaf, den ich sehnsuchtsvoll herbeirief, wollte mich diesmal nicht hören. Erst gegen Morgen verfiel ich in jenen ängstlichen Zustand zwischen Wachen und Schlaf, wo die Phantasie, durch den trägen Körper gehemmt, alle Vorstellungen um so wilder verwirrt.

Der Unterschied zwischen Leben und Tod

schien für mich völlig vernichtet. Die gestern erblickten Figuren wandelten mit hastigen Schritten auf und ab; einige verfolgten mich; andere sprachen unter einander, bald auf die lächerlichste, bald auf die grausendste Art. — Hinweg mit den Fieberträumen! — Ich suchte ängstlich die Dame mit dem Schleier; ich fand sie in einer engen, düstern Dorfkirche; sie war begraben worden, doch wieder erwacht, und bemühte sich mit kraftloser Anstrengung, den geborstenen Grabstein von sich abzuwälzen, fast wie Nahls Auferstehende *), die ich auf meinen Reisen gesehen hatte. Dazwischen sang eine scharfe Diskantstimme unaufhörlich:

„Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel sehn!"

und diese immerwährende Wiederholung wirkte höchst schmerzlich auf mein inneres Gehör.

Endlich, nach langem Kampfe, erwachte ich. Ich fühlte mich wenig erquickt; doch wehmü-

---

*) Bekanntlich zu Hindelbank, unweit Bern.

thig=ruhig; aber auch wachend konnte ich die Begebenheit des vorigen Abends nicht aus meinem Gedächtniß bringen. Sie kehrte bald lieblich, bald schaurig, immer wieder zurück, und oft ertappte ich mich auf der Anstrengung, die rührenden Züge der jungen Dame mir zu vergegenwärtigen.

Kaum nahte wieder der Abend, als ich, ohne mir von der Ursache Rechenschaft zu geben, vor dem Eingange des Hotels stand. Einige Wagen fuhren ab; aber keiner wollte anfahren, am wenigsten einer mit der tieftrauernden Dame!

Da alles vergeblich schien, beschloß ich, lieber oben auf dem Sahle zu warten. Ich suchte, weil durchaus niemand kam, das gestrige Gespräch mit dem Aufseher wieder anzuknüpfen, um vielleicht noch etwas von ihm zu erforschen. Aber er wußte in der That selbst nichts Genaueres, und vermuthete nur, die reizende Dame möge eine Landsmännin von mir seyn, die, aus irgend einem besondern

Grunde, ungewöhnlich lebhaften Antheil an dem Schicksale des gebliebenen Prinzen, oder ihrer besiegten Landsleute nehme. Sie habe, versicherte er, schon einigemal hier an dem Sarge heftig geweint und die Hände gerungen, gestern aber, da sie wieder zu sich gekommen, durchaus den vorhin da gewesenen Officier sprechen wollen. Nur durch die dringendsten Vorstellungen und Bitten habe ihre Begleiterin sie beruhigen können.

Man wird mir glauben, daß das, schon an sich höchst liebenswürdige Wesen nunmehr meine doppelte Theilnahme erregte. Ich war bis jetzt in einem dumpfen Trübsinne, gleichsam mechanisch, durch das Leben gewandelt; immer getäuschte Erwartungen und bald die gewisse Ueberzeugung, daß jede Erwartung Thorheit sei, hatten meine Seele für die ganze Außenwelt erkältet; ein Geist und Herz, wie ich, diesen Nachrichten zufolge, in der jungen Landsmännin vermuthen mußte, war mir nöthig, um über meine Nacht einen sanften,

wohlthätigen Schimmer zu verbreiten. Schon jetzt schien mir das Leben wieder etwas erträglicher. — Wen dieß auffallend dünkt, der vermag nicht, sich ganz in meine damalige Lage zu versetzen. —

Kein Wunder also, daß ich die Hoffnung, die anziehende Unbekannte am Eingange des Hotels oder bey den Wachsfiguren noch einmal zu treffen, nicht sogleich aufgab. Nach manchem verunglückten Versuche schämte ich mich endlich, öfter im Dunkeln am Hotel zu stehen, und fürchtete, von dem Besitzer des Kabinets nicht nur errathen, sondern auch vielleicht, ob ich schon gewiß sein bester Kundmann war, aus scherzhafter Geschwätzigkeit an irgend einen Dritten verrathen zu werden.

Ich machte es mir daher zum Gesetz, jeden der künftigen Abende anderswo zuzubringen. Auch verließ der reisende Maschinist mit seinem Kabinet bald die Stadt, und ich hätte diese Begebenheit vielleicht gänzlich vergessen, wäre nicht die Erinnerung an jenes holde, so tief

fühlende weibliche Wesen zuweilen unwillkühr-lich in meiner Phantasie erwacht; hätte der Gedanke an Sie nicht meinem eignen Leben einen lieblich-schmerzlichen Reiz mitgetheilt.

Es vergingen mehrere Monate, während welcher ich vor allen politischen Nachrichten mein Ohr verschloß, und gewiß in die seelen-zerstörendste Unthätigkeit versunken seyn würde, hätte nicht meine glückliche Erziehung mich auch außer den militairischen Wissenschaften andere geistige Beschäftigung kennen gelehrt. Ich wandte mich an die Geschichte längst entflohe-ner Jahrhunderte, und, wenn ja die Aehnlich-keit der sich immer wiedergebärenden Ereignisse mich auch aus diesem Asyl auf einige Zeit wie-der verscheuchte, so floh ich in die lachenden Haine der Dichtkunst, wo stets Ruhe, Friede und Freude wohnt. —

So kam der Frühling heran. Meine ver-muthliche Landsmännin trat so oft, als ich von Liebe und Geistesadel etwas las, wie aus einem fernen Morgenduft in sanfter Schönheit

hervor;

hervor; doch hatte ich längst alle Hoffnung aufgegeben, von ihr jemals etwas mehr, als ein holdes Traumbild, zu erblicken.

Eines Tags fand ich an der Wirthstafel den Komödienzettel. Minna von Barnhelm war angekündigt.

„Es dünkt mich — wenigstens eine Unüberlegtheit, dieß Stück jetzt zu geben!“ — sagte ich zu meinem Nachbar, einem jungen Gelehrten von weichem, sanft schwärmerischem Charakter, für den ich eine Art Zuneigung gefaßt hatte. Unwillkührlich, doch augenblicklich über sich selbst erschreckend, sah dieser auf meinen Arm in der Binde. Ich wollte seinen und meinen Fehler wieder gut machen. — „Bey alle dem“ — fuhr ich fort, und zwang mich, zu lächeln — „muß ich den Major Tellheim einmal wieder sehen, um ihm — etwas Grazie im Armtragen abzulernen! Darf ich Sie gegen sechs Uhr abholen?“

Der junge Mann sagte es, obschon errö-

thend und mit den Augen auf dem Teller suchend, augenblicklich zu.

Mich selbst reute nach kurzer Zeit mein Antrag, so wie vermuthlich ihn sein Versprechen. Allein in der zufällig unter uns entstandenen Spannung mochte und konnte keiner sein Wort zurücknehmen. Ich erschien pünktlich, doch — nicht in Uniform!

Hätte ich den Eindruck voraussehen können, den für dießmal das Schauspiel auf mich machte, ich glaube fast, ich hätte den Gang doch hinterdrein abgeschrieben. Die unangenehmsten Aehnlichkeiten und wiederum die schneidendsten Contraste trafen jeden Zuschauer ans Herz; selbst die Schauspieler schienen dieß zu fühlen und spielten mit sehr bemerkbarer, und darum niederschlagender, drückender Anstrengung!

Niemand schien hiebey mehr betroffen, als mein gutmüthiger Begleiter. Er sah mich mehrmals verstohlen an; er drückte mir dann und wann freundlich die Hand; er suchte mit

dem Anschein von Unbefangenheit irgend ein Gespräch einzuleiten.

„Der Reiz zum Schauspielerstand ist doch unglaublich groß;“ — fing er endlich, während der Zwischenmusik der letzten Acte, luftschöpfend an — „denn hier reift die, den Künstler lohnende Frucht, so zu sagen, mit der Blüte zugleich. Sehen Sie, dort in der Loge — “

Ich sah auf, und erblickte ein Frauenzimmer, die mit einem weißen Tuche das Gesicht bedeckte. Sie hatte ihre Thränen endlich getrocknet; es war — meine Unbekannte!

„Kennen Sie die Dame?“ — fragte ich hastig.

„Ein wenig!“ — erwiderte er. — „Sie ist immer mit dem Hofrath von F*** in der Loge, ich weiß nicht, ob seine Braut oder nahe Verwandte, und, nach dem allgemeinen Rufe, eins der edelsten Mädchen der Stadt! Seit einiger Zeit soll sie an Leib und Geist kränkeln, weil — — “

Er schwieg, sich abwendend. So sehr ich mir Mühe gab; ich erfuhr nichts weiter.

Jetzt war mein Entschluß gefaßt. Ich entfernte mich unter dem Vorwande, mit einem Dritten zu sprechen, von meinem Freunde, und näherte mich der Ausgangsthüre, um die holde Trauernde wenigstens beim Herausgehen nicht zu verfehlen. Noch vor dem völligen Ende schien ihr übel zu werden, sie verließ mit dem neben ihr stehenden jungen Manne die Loge.

Auch ich suchte ohne Geräusch dem Parterre zu entkommen. Das anziehende Pärchen war eben eingestiegen, als ich mich dem Wagen näherte. — „Großer Gott! da sieh, ob ich mich geirrt habe!“ — rief die Dame ihrem Begleiter heftig zu, und wollte wieder heraus. — „O mein Gott!“ — seufzte jener, — „ich beschwöre dich“ — — Die Wagenthür ward zugeschlagen; der Kutscher fuhr schnell ab. Der Wagen war bald aus meinen Augen.

Aufs neue bezaubert von der rührenden Gestalt, mißvergnügt, die Dame abermals verlo-

ren zu haben, und zugleich mit der gespanntesten Neugier erfüllt, in welchem Verhältnisse eben ich mit der mir völlig Unbekannten stehen könne, kam ich nach Hause. Einige Tage lang vermochte ich keine ernste Beschäftigung zu unternehmen; ich war immer zerstreut, und grübelte, so sehr ich mich davon abziehen wollte, unaufhörlich über die räthselhaften Worte der Fremden, die, aufrichtig gestanden, meinem Herzen gar nicht mehr fremd war! Auf den Namen ihres Begleiters besann ich mich wol noch; allein dieß half mir zu nichts, als seine Wohnung auszukundschaften. Auch glückte es mir nie, die trauernde Schöne am Fenster zu erblicken, obschon ich in der That mich einigemal zu so romantischen Gängen entschloß.

Ungefähr den dritten Tag drauf ließ sich ein Fremder bey mir melden. Ich hörte zu meinem Erstaunen den Namen des Hofraths.

Ich fand in ihm einen angenehmen, kenntnißvollen, doch, wie es schien, etwas niedergedrückten Dreißiger. Nach den gewöhnlichen

Höflichkeitsbezeigungen und Entschuldigungen, faßte er mit Verlegenheit und Wehmuth meine Hand. — „Ich habe mich bey Einigen, die Sie kennen, nach Ihnen erkundigt;“ — redete er mich an, — „und ich darf hoffen, einen Mann in Ihnen zu finden, an dessen Edelmuth und Delicatesse ich mich voll Zutrauens wenden kann.“

Gewiß mußte dieser Eingang meine Ungeduld nach näherm Aufschlusse nur noch vermehren. Ich versprach aufs heiligste, alles für ihn zu thun, was einem Manne von Ehre vergönnt sey.

„Es kommt hier nicht auf irgend eine bedenkliche oder gefahrvolle That an,“ — fuhr er fort — „sondern blos auf ein einziges, vielleicht früheres Aufstehen, auf einen einzigen Gang; es kommt darauf an, eine Person, die mir über alles theuer ist, zu überzeugen, daß Sie derjenige nicht sind, für den Jene Sie hält. Sie wissen ja, daß ein durch mancherlei Leiden geschwächter Geist, ein fein organi-

ſirter, reizbarer Körper, oft wunderbar träumt; daß man bey ſolchen Träumen zwar oft glücklich iſt, doch nicht anders geheilt werden kann, bis dieſe Träume zerflattern! Erlauben Sie mir, nichts weiter hinzu zu ſetzen. Ehren Sie ſelbſt das, was ich Ihnen ſagte, als ein anvertrautes Geheimniß — und nun — — darf ich auf Ihren Beiſtand rechnen?"

Ich bezeigte mit dem theilnehmendſten Herzen meine Bereitwilligkeit, obſchon mir, aufrichtig geſtanden, dieſe Art von Auflöſung, wonach ich nur als verkannt ein Intereſſe eingeflößt zu haben ſchien, nicht die willkommenſte war.

Der Hofrath gab mir ſodann den Wunſch zu erkennen, daß die Zuſammenkunft unvorbereitet und ganz zufällig ſcheinen möge. Er beſitze — ſagte er mir — in der Vorſtadt einen aufs Feld herausgehenden Garten, wozu jedem der Eintritt erlaubt ſei. Dort halte die bewußte Perſon, einer Kur halber, in dieſem Frühlinge ſich auf, und pflege jeden Morgen

um sechs Uhr in und vor dem Garten spazieren zu gehen. Wär' es mir nun gefällig, mich einmal um diese Zeit dort einzufinden, so werde das Begegnen sich von selbst geben. Er selbst werde jeden Falls in der Nähe seyn.

Ich versprach, mit dem ersten wolkenleeren Morgen zu kommen. Wir schieden von einander als Freunde, die durch ein gemeinschaftliches Unglück verbunden sind. Zuweilen kamen mir wol Fragen, wie diese: Ist sie seine Geliebte? Hat er dich vielleicht getäuscht, oder will er sie täuschen? — Doch ich unterdrückte diesen Verdacht augenblicklich, und erkannte die Schwäche meines Herzens.

Die schöne Abendröthe versprach meinem ungeduldigen Herzen einen heitern Morgen, und die aufgehende Sonne erfüllte meine Hoffnung. Ich war schon um fünf Uhr angekleidet, und schon halb sechs ging ich nach dem bezeichneten Orte. Hier setzte ich mich auf eine grüne, bebuschte Anhöhe, von wo aus ich den ganzen Garten übersehen konnte.

Noch hatte die bestimmte Stunde nicht geschlagen, als die Thüren des Gartenhauses sich öffneten und zwei weiße Gestalten durch die Weihmuthskiefern herauf schwebten. Ich erkannte ohne Mühe die junge Dame mit ihrem Mädchen. An des Fräuleins Morgenkleidung sah man kein Schwarz mehr; ein hellrother Schawl umwehte ihren schlanken Wuchs. Sie brach nahe am Hause einige Blumen ab, und steckte sie an die Brust.

Leicht und fröhlich, wie es schien, doch mit einer gewissen wehmüthigen Freude, setzte sie ihren Weg fort. Sie schien sich des Morgens mit inniger Heiterkeit zu freuen, und sprach dann und wann lächelnd mit ihrer Gesellschafterin. Wo eine Nachtigall schlug, blieb sie lauschend stehen.

Mein Herz klopfte höher in schmerzlichsüßer Empfindung. Ein reizendes weibliches Wesen, nach allem, was ich von ihr wußte und sah, so tiefer Schmerzen, so reiner Freuden fähig, mußte auf mich, vorzüglich an diesem Morgen,

bei dieser gespannten Erwartung, den tiefsten Eindruck machen.

Der Verabredung gemäß hielt ich es für nöthig, mich von meiner Erhöhung unbemerkt zu entfernen, und seitwärts durchs Gebüsch auf sie zuzukommen. Meine Unbekannte, von ihrem Mädchen in der Ferne begleitet, lief fröhlich auf eine entgegengesetzte Erhöhung, warf sich auf dem Gipfel mit einer Art lyrischer Entzückung im jungen Gras nieder, und richtete die Augen nach der Sonne.

Jetzt trat ich aus dem Gebüsch. Mich gewahr werden, und sich fast von dem Hügel herabstürzen, war eins! — „Bist du's? bist du's wirklich? Hab' ich dich wieder?" — rief sie wiederholt, und schlang ihre Arme um mich.

Ich wich zurück; ihr Auge traf auf meine Armbinde.

„Du bist's! Ja, du bist's! Nur so konntest du zurückkehren!" — rief sie von neuem, wie mit Triumph. — „So sprich doch! So

rede doch! Wie entgingst du dem Tode? O sei nicht so kalt, nicht so stumm!"

Alle meine Bitten, sich zu beruhigen, alle meine Beschwörungen, mich anzuhören, fruchteten nichts. Sie dankte laut Gott; sie küßte meinen gelähmten Arm; sie preßte meine Linke feurig an ihr Herz.

Nun erst konnte ich mich losmachen. Sie stand einige Augenblicke, als dächte sie tief nach, als wollte sie einen Gedanken fest halten, der ihr immer entschlüpfte. Ich sah angstvoll nach ihrem Mädchen; der Hofrath trat nach einigen Minuten aus einer Seitenallee. — „Still, Heinrich!" — sagte sie, und erhob warnend den Finger. Wunderbar! auch mein Vorname war ihr bekannt.

Der Hofrath empfing mich, wie einen ganz Unbekannten. Die Dame schien darüber erbittert, doch zu stolz, um eine Entdeckungsscene veranlassen zu wollen. Ich nannte ihm meinen Namen. Sie stutzte. Doch schien sie auch dieß sich bald zu erklären, und stimmte nun

mit auffallender Lebhaftigkeit in den Ton einer willkommnen, aber neu angeknüpften Bekanntschaft. Wir sprachen über verschiedene Gegenstände; sie redete über alles mit Scharfsinn und unglaublicher Zartheit, doch flammte manchmal gegen den Hofrath ein Strahl von Zorn in ihren dunkelblauen, übrigens so sanft schwärmerischen Augen.

Der Hofrath drückte mir nach einiger Zeit verstohlen die Hand, und schien sich über den glückenden Erfolg der Zusammenkunft zu freuen. Ich selbst sah noch nicht deutlich; denn, war es bei dem Fräulein Verstellung, so war diese, ich möchte fast sagen, furchtbar weit getrieben; war alles ihr Ernst, so ließ sich wieder das Vorhergehende gar nicht erklären. Auf jeden Fall verstattete es der Anstand, diesen bänglichen Besuch nunmehr abzubrechen.

Niemand hatte dem Anscheine nach etwas dawider. Doch benutzte die Dame einen unbeobachteten Augenblick, und flüsterte mir zu: „Kommen Sie heut' Abend!“

Ich entfernte mich mit tausend, sich widersprechenden Gefühlen. Wehmuth, Mitleid, Zweifel, vielleicht auch eine geheime zärtlichere Regung, kreuzten sich in meiner Seele. Ich mochte gar nicht mehr über die Sache nachdenken, und mußte es doch immer aufs neue!

Noch denselben Vormittag kam der Hofrath. Er sagte mir den feurigsten Dank, und war voller Hoffnung, daß die gehabte Unterredung den beabsichtigten Erfolg haben werde. Zwar könne er nicht läugnen, daß die Dame nach meinem Abschiede wieder einmal auf die alte Idee zurückgekommen und gegen ihn äusserst heftig worden sei; doch habe sie sich besänftigen lassen, und zuletzt versprochen, sie wolle ihm vollen Glauben beimessen, sobald er im Stande seyn würde, es ihr von mir schriftlich aufzuweisen, daß ich sie nicht schon seit dem August vorigen Jahres kenne. Er bat mich, durch einige Zeilen dieses Inhalts seine unbeschränkte Dankbarkeit zu verdienen, und zugleich nicht blos seine, sondern auch die

Ruhe eines so edlen, ihm so theuern Wesens wieder herzustellen.

Ich konnte ihm diese Gefälligkeit nicht abschlagen. Ich versicherte ihn, daß ich jene Dame, außer heute, nur im Salon des Hotels und im Schauspielhause gesehen habe. Er fragte flüchtig: „Trugen Sie das erstemal Uniform? und von welchem Regiment?“ — Als ich diese Fragen beantwortet hatte, sagte er: „So ist's halb und halb erklärlich!“ — Auf meine Bitte, auch mir seine Muthmaßung mitzutheilen, entschuldigte er sich auf die rührendste Weise mit der Achtung für seine geliebte Kranke. Ich ehrte seine männliche Thräne.

Ich schrieb nun der Dame in den schonendsten, verbindlichsten Ausdrücken, daß, wenn sie mich schon im August vorigen Jahrs gekannt zu haben glaube, sie in der Person irre. Ich setzte hinzu, daß ich jeden um ihre frühere Bekanntschaft beneide, und unterzeichnete meinen Namen. Nach des Hofraths Versicherung stand sie in dem Irrglauben, ich habe diesen Namen

jetzt blos angenommen, entweder, um blos ihn zu täuschen, oder um mich gegen feindselige Entdeckung und Verhaftung durch dieß Incognito zu schützen.

Es ward mir schwer, das Billet aus der Hand zu geben; die schöne Unglückliche hatte nur zu tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich war den ganzen Tag über äusserst unruhig. Da es dämmerte, fiel mir die erhaltene Bestellung wieder ein. Eine sonderbare Glut überfiel mich. Ich fühlte eine unbeschreibliche Angst. Was ich auch mir selbst dagegen anführte, ich begab mich nach der Gegend des Gartens.

Die Sonne wollte eben untergehen. Ich wandelte unter den Bäumen, womit eine Seite des Hügels bedeckt ist. Als ich um eine Ecke beugte, hörte ich ein Geräusch und einen ängstlichen Laut. Ich trat geschwind aus den Ellern. Das Ufer des rauschenden Stroms lag vor mir. Eine blendende Hand ragte aus den Wellen; an ihrem Finger erblickte ich im Strahl des Abendroths einen großen Chrysopras mit

kleinen Brillanten besetzt, einen Ring, ganz wie der meinige vom Adjutant S * * *.

Jetzt hellte sich mir das ganze schreckliche Geheimniß auf. Ich schrie um Hülfe. Fischer eilten herzu; die Arme wurde erst nach einer halben Stunde gefunden und herausgezogen; aber — ohne Hoffnung des wiederkehrenden Lebens!

Der Hofrath wurde herbeigeholt; er sank mir, in Schmerz aufgelöst, verzweifelnd in die Arme. Die Unglückliche war seine einzige, über Alles geliebte Schwester!

Da wir am andern Morgen unsere Gedanken etwas sammeln konnten, theilten wir uns gegenseitig unsere Vermuthungen mit. Ich zeigte ihm an meiner Linken den Ring. — „O Gott!" — rief er aus — „nun wird mir alles erklärlich. Sie soll gestern einigemal gerufen haben: „Er wär' es nicht? Er ist's! Er verläugnet mich! Er hat meinen Ring! meinen Ring!"

Ich erfuhr nun die ganze Geschichte. Mein

geblie-

gebliebener Freund hatte sich bei dem letzten Durchmarsch einige Zeit in *** aufgehalten, und auf einem Balle mit der schönen Selbstmörderin Bekanntschaft gemacht. Beide voll Feuer, beide gleich liebenswürdig und edel, liebten sich mit der höchsten Glut erster Liebe. Die Familie des Fräuleins sah diesen Umgang nicht gern; ihr Bruder, der Hofrath, war damals wegen einer Geschäftsreise nicht gegenwärtig. Vermuthlich hatten die Liebenden geheime Zusammenkünfte. — Man versicherte, Beide die Nacht zuvor, ehe G*** zum Regiment mußte, auf der Redoute gesehen zu haben. —

Nach dem Vorrücken des Regiments schwebte das zärtliche Mädchen zwischen Hoffnung und Furcht in einem unaufhörlichen Sturme. Sie erhielt keine Briefe. Trügerische Siegsnachrichten wurden verbreitet; sie lebte in einem freudigen Rausche. Die Gerüchte nahmen eine andere Richtung. Mehrere Tage ward sie in der schrecklichsten Ungewißheit umhergetrieben; doch hoffte sie mit Festigkeit, mit Beharrlich-

Bayerische Staatsbibliothek München

keit, ja mit Verzweiflung, was sie nicht anders denken konnte und mochte. Jetzt traf die Nachricht von der allgemeinen Niederlage ein; sie erhielt die Schreckenspost von dem Tode des Prinzen und ihres Geliebten, der des erstern erklärter Günstling gewesen war, mit einander zugleich. Von nun an schien alle Freude der Welt für sie verschwunden, jede Hoffnung auf die Zukunft ihr entrissen.

Mit bangem Entsetzen bemerkte ihr Bruder den Eindruck, der dieß Alles auf ihr Herz machte. Sie ward still, verschlossen, — versteint, könnte man sagen; sie las alle Zeitungen und politische Flugschriften mit Begier, mit Heißhunger; sie stritt hitzig, oft mit halb wahnsinniger Heftigkeit, über die Neuigkeiten des Tags; sie glaubte an keine Vorsehung mehr; doch merkte man sonst keine Ausschweifung.

Als das Castrum doloris des Prinzen angezeigt wurde, wünschte sie, es zu sehen. Ihr Bruder fand keinen Grund, ihr dieß zu verwehren; er wähnte, es sei besser, den Schmerz

ins Auge zu fassen. Sie ging heimlich öfter dahin. Meine, mit der ihres Geliebten gleiche Uniform, eine geringe, in der Dämmerung vielleicht größer scheinende Aehnlichkeit, meine Blessur, die Ueberraschung am Paradebette, wo ihre Phantasie eben auf das heftigste gereizt war, mochten sie auf den Gedanken gebracht haben, ich selbst sei ihr für todt gehaltener Geliebter. Sie hielt sich an diesen Glauben, wie der Schiffbrüchige an das schwankende Bret, und schöpfte Verdacht, daß sein Tod von ihrer Familie fälschlich erdichtet worden sei, um sie von ihm zu trennen. Bei dem Wiedersehen vor dem Schauspielhause war ihre Hoffnung in Gewißheit übergegangen; sie hatte am folgenden Tage die Trauer abgelegt. Was ihr Bruder für ein Mittel hielt, sie herzustellen, mußte ihr Unglück befördern. Mein Freund G*** führte mit mir denselben Vornamen, der bekanntlich bei uns, noch von den frühen Tagen des Ruhms her, sehr gewöhnlich ist. Der Anblick des Rings an meiner

Hand hatte allen Zweifel bei ihr vernichtet. Doch nach Empfang meines Billets ließ die geglaubte Treulosigkeit ihres so heiß Geliebten ihr keine Rettung, als nur den Tod, vor sich sehen. — — Von diesem letztern überredete sich wenigstens der Hofrath, und ich mochte ihn darin nicht irren. Leicht möglich jedoch, daß sie in einem hellen Augenblick von ihrem Irrthum sich selbst überzeugte, daß ihre beleidigte Delicatesse, ihr, wie sie glaubte, verrathnes Geheimniß, daß irgend ein schreckliches Etwas, das sich nach manchen Umständen nur ahnen, nicht behaupten läßt, ihre Schwermuth auf den höchsten Grad trieb und sie drang, sich und ihr Geheimniß zugleich in den Wellen zu begraben. — —

Man hatte sie seit jener Komödie bewacht, doch, da sie immer gelassen und heiter schien, nicht streng. Ach! die Bedauernswerthe hatte nur immer in ihrem Innern gekämpft; ihre starke Seele trug vielleicht manchen schrecklichen Sieg über die zerstörende Glut ihres Herzens

davon! Sie hatte sich am Tage ihres Todes mit vieler Schlauigkeit und Besonnenheit den Augen ihres Mädchens und einer Aufwärterin entzogen. —

Wir beweinten Beide die Unglückliche als eine Schwester. Ihr Leichnam ward heimlich in das Familienbegräbniß des Hofraths nach *** geschafft. Sonderbar! da ich vor einiger Zeit die Dorfkirche besuchte, fand ich mich in demselben finstern Gewölbe, das ich einst im Traume erblickt hatte! —

Da mir keine Hoffnung übrig blieb, meinem G*** auf dem Wahlplatze ein Denkmal der Freundschaft zu stiften, so bat ich den Hofrath um Erlaubniß, mit ihm gemeinschaftlich den beiden Liebenden eins zu errichten. Es war ein einfacher Stein unter den überhängenden Weihmuthskiefern; die Inschrift nur den wenigen Wissenden verständlich. Zerknickte Lorberzweige, Cypressen und Mirten kränzten die abgebrochne Säule. Der Garten ward von nun an jedem Fremdling verschlossen. —

Seit vier Monaten ist auch der Hofrath, nach langsamer Verzehrung, seiner Schwester gefolgt. Sein Abschiedsbrief läßt mich nicht zweifeln, daß er Jahre lang mit einer Leidenschaft kämpfte, die der vertraute Umgang mit einem der liebenswürdigsten weiblichen Wesen dem Menschenkenner erklärlich machen, aber nicht entschuldigen kann. — — — Sie schlummern nun beide vereint —

Du' lang geliebt, ach lang erweint,
Du friedsam Grab, umfingst sie wie ein Freund.
Der Kampf ist ausgekämpft, so dauernd und so schwer;
Gebrochen ist ihr Herz; nun blutet es nicht mehr! *)

---

*) Aus der Grabschrift einer Schwester Johann Wesleys, Stifters der Methodisten.

XXIV.

Die Rose von Jericho.

Schluß.

17.

Altes Kirchhofsgemäuer vor der Stadt. Unter Kreuzen und Leichensteinen ein frisches, mit einem kleinen Garten umgebenes Grab. Zu dessen Häupten eine blühende Passionsblume. Der Mond geht auf und fällt durch Cypressen. **Wolfart Erlach**, in Reisekleidern, sitzt in tiefen Gedanken auf einem Hügel, und winkt nach einer Weile seinem Knaben, ihm die Harfe zu geben.

Wolfart Erlach, nachdem er die Harfe gestimmt, singt leise:

Was winkst du noch, o Blume!
Ob längst dein Tag verschied?
Willst du zu deinem Ruhme
Vor Nacht ein Sterbelied?
Steh'n alle hochgepriesen
Im Garten, auf den Wiesen,
Und that der Sänger Mund
Von dir allein nichts kund?

Schon hallen leis die Saiten,
Gerührt vom guten Geist.
Ich seh' in ferne Zeiten;
Der dunkle Vorhang reißt.
Der Heiland wallt auf Erden,
Und fromme Kindlein werden
Zu ihm im Festgewand
Geführt an Mutterhand.

Auch du in ihrer Mitte
Trittst vor den Meister hin,
Ein Mädchen still von Sitte,
Mit gluterfülltem Sinn;
Es brennen Aug' und Wangen;
Von Lust und Schmerz umfangen,
Wird tief dein Herz bewegt,
Als Er die Hand auflegt.

Der ird'schen Liebe Funken,
Dir selbst noch unbewußt,
Erlischt; auf dich gesunken
Ist eine schön're Lust!

Du willst nur seine Lehren
Empfahen, und ihn ehren,
Mit kindlichem Vertraun
Des Höchsten Wunder schau'n.

Und ob du von ihm scheidest,
Doch bleibt bei ihm dein Herz.
Du denkst nur ihn, und leidest
Mit ihm den Todesschmerz.
Du folgst, gleich einem Lamme,
Dem Hirt zum Kreuzesstamme,
Umschlingst auf wunden Knie'n
Das Holz, und blickst auf ihn.

Und eh' sein Haupt sich neiget,
Entschwindet deine Kraft;
Sein brechend Aug' erreichet
Dich tief am Kreuzesschaft.
Du flehst: „Laß mich verkünden
Dich, der für unsre Sünden
Sich selbst zum Opfer bot,
Nach meinem frühen Tod!"

Du stirbst, doch selbst im Ende
Stellt sich die Liebe dar;
Noch winden deine Hände,
Dein goldnes Lockenhaar,
Sich um das Kreuz; es können
Die Schwestern kaum es trennen,
Die, treu dir zugethan,
Dem blassen Leichnam nah'n.

Nicht fern von Jesu Grabe
Nimmt dich die Erde auf;
Man pflanzt vom Cedern=Stabe
Das erste Kreuz darauf;
Alsbald, gleich schwanken Reben,
Sieht man ein Reis sich heben,
Das flatternd, zart geringt,
Den heil'gen Stamm umschlingt.

Es ist unterdessen völlig Nacht worden.

Veit Börner kommt langsam durch das Gottesackerpförtlein und stutzt, da er den Gesang ver-

nimmt; vor sich:) Wer singt meiner Bertha ein Nachtlied? Wer will herbergen hier bei den Todten? (lehnt sich an einen Leichenstein, und horcht auf die Musik.)

Wolfart.

Und eine blasse Blume
Erblühet, ernst und rein;
Sie trägt vom Leidenthume
Manch Bild im Strahlenschein;
Sie blüht nur wenig Stunden,
Wird nie verwelkt gefunden,
Weil sie den Kelch verschließt,
Wenn Dämmrung sich ergießt!

Er legt Arm und Haupt auf die Harfe und blickt nach den aufgehenden Sternen.

Veit (mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu). Wolfart Erlach!

Wolfart. Wer kennt mich hier? wer ruft mich? — (Veit erblickend.) Euer Geist, Veit, oder . . . ?

Veit (indem er Erlach umarmt und sein Haupt

auf dessen Schulter lehnt). Ich selbst, edler Sänger! wenn gleich nahe dem Geisterreich. Aber ... wessen Sterbelied sanget ihr jetzt?

Wolfart. Der Passionsblume dort auf dem Grabe, die mich sanft darum ansprach.

Veit. Und wie kamt ihr hieher?

Wolfart. Möcht' ich doch das letzte fast euch selbst fragen, Veit! Meiner Hausfrauen Tod hab' ich euch und Berthold gemeldet. Seitdem ward mirs zu einsam in Garten und Haus. Ich fühlte mich reif zur Reise ins stille Land, und verkaufte die ganze Habe. Nur mit Berthold und euch wollt' ich zuvor mich noch letzen ... seid ihr mit dem Lehrling zufrieden?

Veit. Euer Geist schwebt auf ihm! ...

Wolfart. Schon dämmerte heut' mir der Abend, als noch in weiter Ferne die Stadt lag. Da beschloß ich, hier beim alten Todtengräber zu übernachten, den ich vorzeiten wohl kannte ... unter den Todten lebt' ich von Jugend auf gern ... um als ein wandernder

Sänger mit Tagesfrühe euch und eure Bertha mit Liedern zu wecken. Sagt, was macht das liebliche Kind? Soll ich auf ein Brautlied sinnen für sie?

Veit (führt ihn einige Schritte dem Grabe näher). Du hast ihrs unwissend gesungen! Sie schloß vor Nacht sich zu. Die Passionsblume beschattet ihr Haupt! . . .

Sie umarmen sich schweigend.

18.

Zimmer bei Veit.

Wolfart (kann seine Ungeduld nicht länger bemeistern). Aber sagt mir, werther Meister! wo bleibt Berthold? Ihr verspracht, ihn mit Tagesanbruche herzubescheiden, und noch . . .

Veit. Ihr habt euch redlich bestrebt, Trost und Friede in meine Seele zu rufen; wird mir das auch gelingen bei Euch?

Wolfart. Was sagt ihr?

Veit. Ich hab' euch getäuscht, Wolfart! Die erste Nacht unter meinem Dache mußtet

ihr schlummern! Glüht auch noch Jugend in euerm Geist, euer Leib kann dem edlern Bruder nicht nach. Berthold, euer Sohn ist nicht hier.

Wolfart. Und wo sonst? Gehet nicht um mit mir, wie mit einem siechen Mägdlein! Ich kann alles ertragen, nur nicht Schmach!

Veit. Nicht unwerth des Vaters ist euer Sohn; aber niemand weiß seine Stätte.

Wolfart. Niemand? auch ihr nicht? — Veit, es ist mein Sohn, und eurer Obhut ward er vertrauet!

Veit. Höret mich an! Wacker war euer Sohn, wie keiner, und bedurfte des Meisters nur wenig. Alles konnt' ich ihm übergeben, was mit Unwillen diese alte Hand nicht vermochte. Einige Gemälde im Trinksahl brachten der Markgräfin ihn näher . . .

Wolfart. Der schönen Adelheid?

Veit. Ich darf nicht zweifeln, ihr kennt sie! Adelheid konnte den blühenden Jüngling nicht sehen, ohne sein zu begehren. Er ward

heimlich zu ihr berufen. Erst da er heimkam, erfuhr ich davon. Entrüstet, mit lachendem Spott, legte er die Geschichte von Potiphars Weib an. Kurz nach der Rückkehr des Markgrafs ward er gefangen hinweg geführt. Man beschuldigte ihn mit Joseph Eines Verbrechens!

Wolfart. O Berthold! Berthold! . . . Und war keine edlere Liebe der Schild seiner Jugend? war eure Bertha . . .

Veit. Still! still! Auch wir glaubten das lange. Doch diese freudige Zukunft sollte mir, sollte meiner Bertha nicht werden. Höher hinauf schwang sich die kühne Seele des Jünglings!

Wolfart (aufmerksam). Höher hinauf, sagt ihr? Endet, endet!

Veit. Ihr habt wol von der jungen Morgenländerin gehört, welche in früher Kindheit...

Wolfart. Ich weiß! ich kenne sie! fahret fort!

Veit. Nach Mitternacht kam diese, um die ringende Seele meiner Bertha zu lösen.

Die Himmlische weinte um sie, wie um eine Schwester. Da jedes Mittel, die geliebte Tochter ins Leben zu rufen, umsonst war, verlangte Sulamith Euern Wohnort zu wissen; sie war fest überzeugt, Bertholds Gefängniß zu entdecken und zu öffnen; ich gab ihr von allem genauen Bescheid und Bertholds Reisegeräth. Als Pilger gekleidet, schied sie von mir. Sie muß euch verfehlt haben . . .

Wolfart (fest). Ihr habt mein Herz mit Trauer, doch auch mit Wonne, erfüllt. Ueber Berthold waltet eine schirmende Hand; ihr darf ich vertrauen! . . . Veit! redet offen mit mir! Hält euch noch etwas auf diesem Boden?

Veit. Mein Ruben ist ein Mann worden, der keines Schützers bedarf. Seit Bertha ahin ist, sind meine Kräfte gebrochen.

Wolfart. Ihr bedürft eines Arztes; ich habe euern Wandel unsträflich funden, seit ich euch kenne. Kommt mit mir! Ich will euch führen ins Land der Ruhe!

Veit. Ihr redet sonderbar, wackrer Sän-

ger! euer Auge blitzt, wie das eines Verklärten! Wundervoll wird mir zu Muth, je mehr ich euch anblicke.

Wolfart. Gebt mir Mannes Wort und Handschlag, von allem zu schweigen, was ich euch sage . . . und nun hört von meiner Lebensgeschichte, was zu euerm Frieden dient! Frühe schon trieb mich der Geist in die Ferne; das Land, wo der Heiland gewandelt und gelitten, erschien mir in meinen süßesten Träumen. Ich zog nach Italien. Da ich im Haven Venedigs mich einschiffte, sprach der Herr der Barke mich an, den man mir Fürst Cedro genannt hatte. Ich erkannte in ihm den trefflichen Ritter Hugo, den ich am Hofe des alten Markgrafen oftmals gesehen hatte.

Veit. Hugo, sagt ihr? Wol derselbe, der die Schwester der verstorbnen Markgräfin gewaltsam entführte?

Wolfart. Eben damals war dieß erfolgt, und die Geliebte war jetzt seine Gefährtin. Eine geheime Liebe hatte Beide frühe verbun-

den, und schon seit einem Jahr war diese Flucht im Stillen bereitet. Der Ritter würdigte mich seines Vertrauens, und weihte mich ein in Geheimnisse, die meine ganze Seele erfüllten. Nicht ohne Schmerz drang ich durch Nacht zum Licht, aber dieß Licht warf von nun an einen lieblichen Widerschein über mein Leben . . . Auch euern Abend soll es röthen!

Veit. So lüftet mir den Schleier!

Wolfart. So weit mirs vergönnt ist!... Jenseits des Libanon liegt verborgen ein Land, wo der Himmel die Erde berührt, eine Vorhalle der Seligkeit! Dort bestand schon seit grauer Zeit ein Bund Auserwählter; trügt nicht die freundliche Sage, so lebte auch Moses und Elias, Romulus und Numa, so lebten jene, die müde des niedern Lebens, oder von der Grausamkeit ihrer Zeitgenossen vertrieben, unerklärlich vor den Augen der Menge verschwanden, eine Zeitlang in dieser Freistatt. Noch nie ward sie durch einen feindlichen Anfall von außen beunruhiget, doch geschäh es

auch je, keine Gewalt würde ihr etwas anhaben. Denn nicht blos mit Weisheit und Muth begabt, nicht blos von Geheimnissen der Natur, die jeden Versuch der Ungeweihten vereiteln können, unterrichtet, sind die Aeltesten der Gemeine; sondern sie würden auch durch ihre Verbindung im Auslande jeden, ihrer Ruhe drohenden Plan schnell entdecken, und ihre bewaffnete Macht würde jeden Feind zurückschlagen. Die edelsten, keine Furcht kennenden Ritter würden in ihrer Mitte aufstehen, würden aus der Nähe und Ferne zu ihrer Vertheidigung herbeieilen, und das Haupt derselben ist Fürst Cedro!

Veit. So trog mich der Adlerblick nicht, den ich in seinen Augen gewahrte?

Wolfart. Eure Seele wird sich vor ihm beugen, wenn ihr ihn erkennet! . . . Seine Ehe blieb lange Zeit unfruchtbar. Meine Bestimmung ließ mich damals noch nicht für immer unter den Cedern verweilen; noch hatte ich zu wirken auf Erden. Doch kehrte ich eini-

gemal, wenn mir diese Sonne zu heiß ward, nach den lieblichen Hainen zurück, und das letztemal ward mir der Auftrag, die junge Sulamith ihrer Mutterschwester, der verstorbenen Markgräfin, auf eine Zeitlang zu überbringen.

19.

Gefängniß in einem Bergschlosse, in der Höhe mit einer vergitterten Oeffnung.

Berthold (spricht im Schlummer). . . . Bertha! verweile noch, meine Schwester! (er breitet seine Arme aus und erwacht.) Nur geträumt hab' ich, nur geträumt von Freiheit! . . . Gott! welch ein Traum war das? Du erschienst mir, meine Bertha! aber nicht eine Irdische mehr, eine Botin des Himmels! Du versprachst mir, ein Engel solle, wie einst Petrum, mich retten. . . .

Man hört von außen Gesang.

Es blüht eine Rose im Thale,
Blüht purpurroth und weiß;
Es blüht eine Rose im Thale
An einem edlen Reis.

Wer Kidrons Gewässer umweidet,
Der Hirt am Jor und Dan,
Den Fremdling die Rose beneidet,
Umgarnt des Pilgers Bahn.

Drum willst du die Rose gewinnen,
Darfst du den Tod nicht scheun!
Der Himmel beschützt dein Beginnen,
Ist deine Sehnsucht rein.

Berthold. Welche himmelvolle Töne!
Von der Rose Sarons singt die Stimme . . .

Gesang von außen.

Geweiht in Maria's Capelle,
Wo Gabriel erschien,
Verwelkt sie auf heiliger Stelle,
Um wieder aufzublüh'n.

Denn tränkst du mit kühlem Crystalle
Des Todes kurzen Raub,
Erheben die Blätter sich alle
Und glüh'n aus frischem Laub.

Berthold. Ich muß ihn sehen, diesen Sänger, und müßt' ich sterben augenblicklich! (Er versucht mit Verzweiflung an einigen etwas hervorragenden Steinen der Mauer in die Höhe zu klimmen.)

Gesang fährt fort.

Und wem Mirarosa erblühet,
Hat hohen Schatz an ihr;
Er spottet des Tods, und entfliehet
Der irdischen Begier.

Ihn fesseln nicht Kerker und Bande,
Die Ketten fallen ab;
Er pilgert zum seligen Lande,
Und schauet nie das Grab.

Berthold (dem es endlich gelungen, einen Stab des Gitters zu erreichen, woran er sich klammert). Heiliger Gott! sehe ich recht, oder ist meine Vernunft den Qualen des Kerkers gewichen? ... Warlich, das ist mein Gewand, das ist

mein Stab mit der Gabe des Hugo! (ruft.) Pilger! Pilger! Wer bist du? Ich bin Berthold Erlach, der unschuldig Gefangene! . . . Der Pilger sieht herauf; er wankt, er schlägt den Mantel aus einander . . . . Sulamith! Sulamith! (Er sinkt herab und stützt sich kraftlos an eine Mauer des Kerkers. Die Thür des Gefängnisses thut sich von selbst auf; Sulamith, in Bertholds Pilgerkleidern, tritt ein.) . . . Du, Engel Gottes?

Sulamith. Erkennst du mich, Berthold? Reich' mir deine Hand, und geh' aus dem Kerker!

20.

Ein Pilgerzug, einen Hymnus singend und brennende Kerzen tragend, kommt vom heiligen Grabe zurück Unter ihnen Berthold und Sulamith, im Gespräch mit dem Guardian des Klosters von Jerusalem.

Guardian (ein neunzigjähriger Greis). Zieht denn in Frieden, meine Kinder! Der Gott,

welcher euch vor jeder Gefahr schützte bis hieher, der auf allen euern Pfaden euch seine Boten zusandte, der euch frühzeitig würdigte, das Heilige zu schauen, wird auch das Ende eurer Pilgerschaft segnen, und einer meiner Brüder soll euch eine Strecke des Weges begleiten. Eilet dahin, wo man euch erwartet!

Berthold. Vergebt meiner Unruhe, ehrwürdiger Vater! Ihr habt mich irre gemacht in meinem Glauben . . .

Guardian. Bekämpfe deine Wißbegier, Jüngling! Lüften durfte ich dir wol den Schleier, aber gehoben wird er erst dort! Einst, wenn du den Sinn der heil'gen Bilder verstehest, die du bis jetzt mit frommem Herzen verehrtest, wenn neben den alten Göttern für dich auch das Kreuz niedergesunken seyn wird, dann beunruhiget kein Zweifel mehr deine Seele; dann wirst du auch einsehen, warum ich jetzt schweige.

Berthold. So scheide ich mit zerrißnem Herzen von euch, heiliger Greis!

Guardian. Die sanfte Zusprache deiner Begleiterin wird es heilen! Daß sie, seit ihr euch fandet, sich nie wieder von dir trennte, sei dir ein Zeichen, du warst ihrer Liebe nicht unwerth. O meine Tochter! welche Wonne harrt deiner in den Armen des liebenden Vaters!

Sulamith. Ihr entzündet meine Seele! Verziehet nicht länger, uns den Begleiter zu geben . . .

Guardian. Er ist bereit. (Zu einem Mönche.) Du leitest sie bis zum Fuße des Berges, wie ich dir befahl . . . Der Herr sei mit euch, meine Kinder!

21.

Auf Libanon. Sulamith liegt kraftlos auf einer Rasenerhöhung.

Berthold (zurückkehrend). Es ist umsonst!

Ich finde den Pfad nicht, den der Mönch uns anwieß; kein Sonnenstrahl dringt durch dieser Cedern Nacht; nirgends springt ein Quell, womit ich die Geliebte laben könnte .... (zu ihr niedergesunken.) O all' ihr Mächte des Himmels! Sie ist verschmachtet; ihr Herz klopft nicht mehr! ... O Sulamith! Sulamith! nur noch einmal schlag' das himmlische Auge auf ...

Man hört in der Ferne Gesang.

Verloren ist nichts,
Was heilig geliebt!

Ein weißer Schimmer dringt durch die Cedern. Bertha's Geist schwebt vorüber und verschwindet an der höchsten Ceder. Eine unsichtbare Thüre in derselben öfnet sich; ein Greis, in langem Talar, tritt heraus.

Berthold. O wer du auch seist, rette, rette eine Verschmachtende!

Greis (geht in die Ceder zurück und kehrt mit

einem Becher wieder, wovon er Sulamith einige Tropfen einflößt). Erwache zum Leben!

Sulamith. Wo bin ich? Berthold! Berthold! leite deine Sulamith!

Greis. Berthold? Sulamith? Und bringst du das Heiligthum unentweiht wieder, das dein Vater dir mitgab?

Sulamith (zieht die Rose aus dem Busen. Der Greis sprengt einige Tropfen darauf. Sie blüht augenblicklich auf.

Greis. Geht ein zur reinsten Freude! (Er öfnet die Thür der Ceder. Man sieht darin eine Kirche. Ein Mann in ritterlicher Kleidung eilt auf die Eintretenden zu.)

Ritter. In meinen Arm, ihr meine Kinder! Ich bin Hugo!

Die Wand des Hochaltars hebt sich in die Höhe. Man erblickt eine reizende, erhellte Gegend. Greise, in weißen Kleidern, sitzen im Schatten der

Bäume; unter ihnen Wolfart und Veit. In der Ferne tönt der Gesang:

Am Ziel bist du nun;
Die Wallfahrt ist aus!

XXV.

Der Apfel aus Balsora.

(Zum Theil nach Scheherezade.)

Die Weisheit und Strenge Harun Al Raschids, des Kalifen zu Bagdad, seine Gewohnheit, die Straßen und öffentlichen Plätze bei Nachtzeit verkleidet zu durchwandeln, um von der Ausübung seiner Befehle sich mit eignen Augen zu überzeugen, ist gnugsam bekannt. Einstmals, als er auf einem solchen nächtlichen Spaziergange, blos von dem Groß-Wessir Giaffar, dem Barmeciden, und dem Oberkämmerling Mesrur, begleitet, in ein enges Gäßchen einlenkte, begegnete ihm ein Greis, mit langem, schneeweißem Barte, der ein Netz auf der Achsel, einen Weidenkorb in der Hand trug, und, wie man im Mondschein sehr deutlich gewahren konnte, von Alter und

Kummer niedergedrückt, an einem Stabe nur mühsam sich fortschleppte.

Der Kalif gab dem Wessir einen Wink, den Alten anzureden. — „Wer bist du, guter Freund?“ — fragte Giaffar. — „Ich bin ein Fischer, — antwortete der Greis — „aber gewiß der ärmste und unglücklichste, den es je gab. Mit frühem Morgen verließ ich heute meine Hütte, um zu fischen; jetzt, im Dunkel der Nacht, kehre ich zurück, ohne auch nur einen Weißfisch gefangen zu haben; meine Frau und meine Kinder müssen nun ungesättigt einschlafen.“

Der Kalif konnte dieß unmöglich anhören, ohne von Mitleid ergriffen zu werden. — „Ist das Glück dir nicht günstig,“ — sprach er zu dem Fischer — „so ist es mir vielleicht desto günstiger! Laß uns denn etwas mit einander wagen! Entschließe dich, mit mir umzukehren, und noch einmal das Netz auszuwerfen; ich kaufe dir deinen Zug und meine Hofnung im voraus mit hundert Zechinen ab!“

Der Fischer bedachte sich keinen Augenblick; die Freude über einen so vortheilhaften Handel schien ihn mit neuer Kraft zu beleben und gleichsam zu verjüngen. Man langte in kurzem am Ufer des reißenden Tigris an; das Netz wurde eilig geworfen, und schon die Anstrengung, mit welcher es gezogen werden mußte, versprach einen sehr reichlichen Fang. Doch fand sich statt der gehofften Fische eine verschlossene hölzerne Kiste, von ziemlicher Größe, aber mäßiger Schwere. Der Kalif ließ sogleich dem Fischer die versprochene Summe auszahlen; Mesrur, der Kämmerling, mußte die Kiste auf seine Schultern laden, und man eilte, neugierig, den Inhalt derselben zu untersuchen, nach dem Palast.

Als man die Kiste zerschlagen hatte, zeigte sich ein großer, von Palmblättern geflochtener Korb, dessen Oefnung mit einem rothen Faden zusammen geheftet war. Die mit jedem Augenblick steigende Ungeduld des Kalifen verstattete keine Zeit, den Faden zu lösen; man

zerschnitt ihn, und zog aus dem Korbe einen mit Teppichen umwickelten und mit Stricken zusammengeschnürten Pack. Man riß hastig Stricke und Teppiche aus einander, und sah mit Entsetzen den Leichnam eines jungen Frauenzimmers, blendend wie Schnee, doch in Blute schwimmend.

Das Erstaunen des Kalifen wurde plötzlich von dem heftigsten Zorne verdrängt. — „Elender!" — redete er mit einem wütenden Blick den Wessir an — „wachst du also über die Sicherheit meines Volks? Fast unter meinen Augen, innerhalb meiner Hauptstadt, werden unbestraft Meuchelmorde verübt, und man wirft die Gemordeten in den Strom, daß sie einst am Tage des Gerichts die göttliche Rache wider mich aufrufen!" — —

„Unwürdiger meiner Gnade, meines Vertrauens! — " setzte der Kalif dann hinzu — „ungeahndet soll dir dieses nicht hingehen! Wenn du nicht alsbald den Mörder dieser Unglücklichen mit dem Tode bestrafst, so — bei

dem heiligen Namen Gottes sei es geschworen! — so sollst du selbst mit vierzig deiner Verwandten erwürgt werden!“

Der Wessir zitterte. Er flehte um einen Aufschub von drei Wochen, während dessen er alles anwenden wolle, den Thäter zu entdecken; allein der erzürnte Kalif gestattete ihm nur eine Zeit von drei Tagen.

In unglaublicher Bestürzung und Verwirrung kehrte Giaffar in sein Haus. Je länger er über Al Raschids Bescheid nachdachte, desto bedenklicher dünkte ihm seine Lage. — „Ach, wie ist es wahrscheinlich,“ — so sagte er zu sich selbst — „wie läßt es sich hoffen, in dem volkreichen Bagdad einen Mörder ausfindig zu machen, der dieß Verbrechen gewiß ohne Zeugen, im Schatten der Nacht, begangen, und ohne Zweifel schon längst durch schnelle Flucht sein Leben gesichert hat?“ —

„So wäre denn ich,“ — fuhr er fort — „so wären vierzig der Meinigen ohne Rettung verloren! Der Kalif hat bei dem heiligen Na-

men Gottes geschworen, und kann, selbst wenn ihn sein Jähzorn gereuete, diesen Eid nicht brechen! — — Zwar — — ein Mittel blieb noch übrig. Ich könnte irgend einen Gefangenen für den Mörder ausgeben, könnte ihn hinrichten lassen, um den Kalifen zu beruhigen — —"

Der edle Giaffar ging einigemal hastig auf und ab. — „Nein! nein! Giaffar!" — rief er dann aus — „Du wirst dein Gewissen nicht durch ein Bubenstück brandmarken! Du wirst dieß unbefleckte graue Haupt eher dem Strange darbieten, als durch Betrug ein schimpfliches Leben retten!"

Der Wessir hatte indessen alle, unter seinem Befehl stehende höhere und niedere Gerichtsbediente in seinem Vorzimmer versammeln lassen. Er trat zu ihnen hinaus, und gab ihnen den schärfsten Befehl, dem Verbrecher auf das sorgfältigste nachzuforschen; er machte sie auf den Schimpf, ja sogar auf die ihnen selbst drohende Strafe aufmerksam, wenn

eine in ihren Bezirken verübte so grausame That von ihnen unentdeckt blieb; er sparte weder Drohungen, noch Verheißungen, sie zur genauesten Erfüllung ihrer Pflicht anzutreiben. Doch umsonst! So viel Mühe man auch anwandte, so wenig gelang es doch, selbst nur eine Spur zu entdecken, und der Wessir sah zuletzt ein, daß ohne ein Wunder der gewisse Tod ihm und vierzig Barmeciden bevorstehe.

Der Morgen des dritten Tages, der letzte ihm vergönnte Augenblick, brach heran, und bald erschien die vom Kalifen gesandte Wache, um Giaffar nach dem Palast abzuholen. Sobald der Kalif ihn erblickte, verlangte er Auskunft über den Mörder; als aber der Wessir den gänzlichen Mangel einer Entdeckung frei bekannte, gerieth der Kalif aufs neue in eine furchtbare Wut, und gab augenblicklich Befehl, den Wessir nebst vierzig andern seines Geschlechts vor den Thoren des Palasts aufzuknüpfen.

Schon wurden die dem Tode bestimmten

Opfer aus ihren Häusern geschleppt; schon war man beschäftigt, die Galgen aufzurichten, schon hatte ein Herold in der Stadt bekannt gemacht, daß der Groß-Wessir, zur Strafe vernachlässigter Gerechtigkeitspflege, mit vierzig seiner Anverwandten, gehenkt werden solle; schon wurden die Verurtheilten von dem Blutrichter und den Schergen aus dem Palast geführt, und unter die Galgen gestellt; schon legte man ihnen den tödtlichen Strick um, und das versammelte Volk, das Giaffar und seine Verwandten außerordentlich ehrte und liebte, erwartete mit Thränen die Vollziehung des schrecklichen Ausspruchs. Da drängte sich ein junger, wohlgekleideter Mann durch das Gewühl, eilte zu Giaffar, küßte seine Hand und sprach: „Erhabner Wessir, nicht du und die edlen Barmeciden, ich allein bin des Todes schuldig. Sehet in mir den Mörder des im Tigris gefundenen Frauenzimmers!“

Erfreut, doch zugleich tief gerührt, blickte der Wessir auf den Bedauernswürdigen, aus

dessen Mienen kein Zug von Bosheit, wol aber die Spuren des edelsten Gemüths und des tiefsten Kummers, augenscheinlich hervorleuchteten. Man eilte dem Wessir und seinen Verwandten die todtbringende Schnur abzunehmen und den Jüngling zu verhaften. Man brachte den Schuldigen und die durch sein Geständniß Geretteten vor den Kalifen.

Hier warf sich Giaffar auf sein Angesicht, küßte siebenmal die Erde, und berichtete dem Kalifen, daß dieser Jüngling sich vor allem Volk als Mörder des jungen Frauenzimmers angezeigt habe. Der Kalif, auf der empfehlenden Gestalt des Verbrechers verweilend, wollte dieß kaum glauben, und fragte den Jüngling mit Milde und Ernst, ob er sich wirklich einer so schrecklichen Missethat schuldig gemacht habe?

„Ich schwöre bei dem großen Gotte,“ — so antwortete der Gefangene — „bei dem Schöpfer des hohen Himmels, daß ich die gefundene junge Frau vor vier Tagen getödtet und in den Tigris geworfen habe. Ich will gefon-

dert werden von den Gläubigen am Tage des göttlichen Gerichts, wenn meine Worte nicht wahr sind!"

Der Kalif, durch den schweren Eid des jungen Mannes von seiner Mordthat überzeugt, und durch sein offnes Bekenntniß zugleich für ihn eingenommen, fragte ihn aufs neue: „Aber was konnte dich bewegen, Unglücklicher, eine so gräßliche That zu begehen? Was konnte dich bewegen, dich selbst dem Tode zu überliefern?"

„Beherrscher der Gläubigen!" — erwiederte der Jüngling — „sollte es auch mein Verbrechen in Aller Augen vergrößern; so bekenne ich dennoch frei, daß die Ermordete meine Frau war. Ich bin ein Kaufmann von mäßigem Vermögen; die Getödtete ward schon in ihrem zwölften Jahre mit mir vermählt. Sie hat mir in den eilf Jahren unsers Ehestandes drei Söhne geschenkt, welche noch leben, und ich muß ihr das Zeugniß geben, daß sie mich nie auch nur mit einem Worte betrübt hat. Eben so bescheiden, als sanft und

verständig, eben so sittsam, als schön, dachte sie auf nichts, als mich zu erfreuen; ich liebte sie grenzenlos, und mein einziger Wunsch war, jedem der ihrigen zuvorzukommen."

„Es sind nun ungefähr zwei Monate, seit meine geliebte Fatme krank ward. Ich versuchte jedes Mittel zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und mein Bestreben gelang in so weit, daß sie nach einem Monate sich zu bessern schien, und sich im Stande befand, wieder einmal das Bad zu besuchen. — „Liebster Mann," — sagte sie zu mir liebkosend, ehe sie ausging — „ich verspüre schon seit einiger Zeit ein unbeschreibliches Gelüst, Aepfel zu essen; ich fürchte sogar, daß, wenn diese Begierde nicht befriedigt wird, mir irgend ein Uebel zustoße. Du würdest mich aufs höchste erfreuen, wenn du mir Aepfel verschafftest!"

„Man kann leicht denken, ob ich ihr meine Bereitwilligkeit bezeugte, diesen Wunsch, wo nur immer möglich, zu erfüllen. Ich begab mich augenblicklich auf die Märkte, um

Aepfel zu kaufen; allein da eben erst die Zeit der Blüte war, so glückte es mir nicht, auch nur einen einzigen zu bekommen, ob ich schon für das Stück eine Zechine bot. Mißvergnügt über diesen widrigen Zufall kam ich heim, und mein Verdruß stieg aufs höchste, als meine Frau, aus dem Bade zurückkehrend, mit auffallender Lüsternheit nach den Aepfeln fragte, und die Unlust über ihre vereitelte Hofnung, troz aller Anstrengung, nicht gänzlich unterdrücken konnte, ja in der ganzen folgenden Nacht kein Auge schloß. Schon mit frühem Morgen stand ich auf, um in alle umliegende Gärten zu gehen; doch war ich auch heute in der Hauptsache nicht glücklicher, als am vorigen Tage, ob mir schon ein alter Gärtner versicherte, daß zwar hier alle Mühe umsonst sei, in den Gärten Eurer Majestät zu Balsora aber gewiß Aepfel zu kaufen wären."

„Die zärtliche Liebe zu meiner Frau, ein Blick auf ihre blasse Wange, auf ihre durch die Schlaflosigkeit matter gewordenen Augen,

erzeugten alsbald in mir den Entschluß, eine Reise nach Balsora zu machen. Ich theilte Fatmen meinen Vorsatz mit; sie umarmte mich mit inniger, dankbarer Freude, und ließ mich ohne den mindesten Einwand ziehen. Die Sorgfalt für meine Kranke, der Eifer für meine Geschäfte, die ich nur ungern verlassen hatte, beschleunigten meine Schritte; ich kaufte zu Balsora drei Aepfel, mit dem Namen des großen Kalifen, unsers Herrn, bezeichnet. Sie waren die einzigen im ganzen Garten; ich bezahlte das Stück mit zwei Zechinen, und traf nach vierzehn Tagen glücklich wieder in Bagdad ein. Mit der ungeduldigsten Erwartung, wie angenehm meiner Frau dieses Geschenk seyn werde, überreichte ich ihr die Aepfel. Sie dankte mir zwar zärtlich, doch weniger feurig, als ich gehofft hatte; sagte, ihre Sehnsucht sei indessen vergangen, und begnügte sich, die Aepfel neben sich hinzulegen. Ich hielt sie noch immer für krank, und entschuldigte damit bei mir selbst ihre Gleichgültigkeit."

„Einige Tage nachher, da ich auf dem Gewandmarkte in meiner Bude saß, sprang ein schwarzer Sklave bei mir vorbei; er hielt einen Apfel in der Hand, den ich augenblicklich für einen von den drei in Balsora gekauften erkannte; auch mußte es einer von diesen seyn, weil in allen Gärten zu Bagdad noch kein einziger gereift war.“

„Meine Bestürzung, mein Schreck, kannte keine Grenzen. Meine weite Versendung nach Aepfeln, die Fatme, ohne sie zu berühren, bei Seite gelegt hatte, und nun einer dieser Aepfel, von mir, mit Zurücksetzung der dringendsten Geschäfte, mit mancher Beschwerde erlangt, mit hohem Gelde bezahlt, mit der innigsten Liebe dargebracht, im Besitz eines elenden Sklaven — war es wol zu verwundern gewesen, daß ich alle Fassung verlor? Dennoch bemeisterte ich noch meine Hitze. — „Guter Sklav!“ — rief ich dem Schwarzen nach — „verziehe ein wenig, und sage mir, wo sind solche Aepfel zu kaufen?“

„Der Sklave kam einige Schritte zurück. — „Ei, was gehet mich das an?“ — erwiederte er mit schelmischem Grinsen — „Der Apfel ist ein Geschenk meines Liebchens! Ich besuchte sie eben, und fand drei der schönsten Aepfel bei ihr. Wir hatten ihren Mann, den guten ehrlichen Tropf, wegen dieser Aepfel nach Balsora gesprengt; der Spaß schien mir auch gar zu drollig, und ich steckte bei unserer letzten Umarmung zum lustigen Andenken einen davon zu mir!“ — Mit diesen Worten lief er eilig davon, und war bald aus meinen Augen.“

„Alle meine Besinnung verließ mich jetzt; ich verschloß, über mein Unglück brütend, meine Bude, eilte nach Hause, nach dem Zimmer meiner Frau, und sah nach den Aepfeln. Es lagen in der That nur noch zwei an der vorigen Stelle, und als ich nach dem dritten fragte, wandte meine Frau langsam ihr Gesicht und antwortete, wie mir es schien, mit einiger Verlegenheit, sie wisse nicht, wer den drit-

ten genommen habe. Meine Eifersucht verwandelte sich in Wut; ich zweifelte keinen Augenblick mehr an Fatme's Treulosigkeit; ich zog den Dolch aus meinem Gürtel und stieß ihn der Unglücklichen in die Brust. Kaum sah ich sie todt zur Erde sinken, als eine unglaubliche Angst mich überfiel; ich wickelte den Leichnam in einen Teppich, steckte ihn in einen Palmkorb, verschloß alles zusammen in eine Kiste, und trug diese bei einbrechender Nacht in den Tigrisstrom."

„Düster vor mir hinstarrend, fast ohne Gefühl, kehrte ich heim; ich trat, ohne noch mein Herz durch Thränen erleichtern zu können, an das Bett meiner Frau; ich trat an das Bett meiner Kinder. Nur die beiden jüngsten lagen darin und schliefen, der Aelteste hatte sich in einen Winkel versteckt, kam jetzt hervor und umschlang, bitterlich weinend, meine Knie."

„Was weinst du?" — fuhr ich ihn schreck-

lich

lich an — „Wo bist du gewesen? Willst du mich verrathen? Hast du mit angesehen? — —"

„Ach lieber Vater!" — rief der Knabe schluchzend — „du wirst auf mich zürnen, und die liebe Mutter auch. Ich nahm ihr heute heimlich einen von den schönen Aepfeln, die du für sie mitgebracht hattest — —"

„Du? du? — schrie ich in der wildesten Verzweiflung, und riß den Knaben in die Höhe. Meine Sinne vergingen mir; ich schwankte, und sank auf ein nahestehendes Ruhebette."

„Da ich mich erholte, lag der Knabe vor mir auf den Knieen, und bedeckte meine Hände mit Thränen und Küssen. — „Schlage mich nicht, lieber Vater! Vergieb mir, und bitte die Mutter, daß sie mir auch vergebe. Ich kann nichts dafür, gewiß, ich kann nichts dafür; ich wollte nur damit spielen, und hab' ihn dem garstigen Schwarzen nicht gutwillig gegeben; er hat ihn mir genommen!"

„Meine innre Beklemmung verdoppelte sich;

ich fürchtete mehr zu hören, und konnte es doch nicht unterlassen, weiter zu fragen; ich drang in den Knaben, mir alle Umstände aufs genaueste zu erzählen. — „Ich hatte schon lange mit dem Apfel gespielt," — sagte er mit kindlicher Unschuld — „und wollte ihn schon wieder in das Haus tragen; da lief ein großer schwarzer Sklave vorbei, und riß mir den Apfel aus der Hand. Ich lief ihm nach, und bat ihn, mir meinen Apfel wieder zu geben. Ich sagte ihm, meine Mutter sei krank, und du, lieber Vater, wärst nach Balsora gereist, um die drei Aepfel zu holen. Aber er lachte mich aus, stieß mich zurück, und lief, so schnell er nur konnte, um eine Ecke. Ich fürchtete mich nun, es der guten Mutter zu sagen, damit sie nicht etwa noch kränker werde; ich ging vor die Stadt, und wollte warten, bis du wieder zu Hause wärst; es wurde finster; ich ging heim; ich suchte dich, ich suchte die Mutter — aber da ich Niemanden fand, scheute ich mich, und versteckte mich, bis ihr heim

kämet. Ach, sei nicht böse auf mich, und sage lieber der Mutter gar nichts davon!“

„Die Unschuld meiner geliebten Fatme war nun gewiß; ich drückte den armen Knaben in meine Arme, und hieß ihn sich zu Bette zu legen; mein Unglück, mein Verbrechen, stand Tag und Nacht in seiner ganzen furchtbaren Größe vor mir. Doch suchte ich nach und nach meinen Schmerz zu bekämpfen, und nur erst in dem Augenblicke, als ich erfuhr, daß der edle Wessir und vierzig Barmeciden die Strafe meiner Schuld büßen sollten, zwang mich mein Gewissen, nicht Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, und meine Missethat durch den Tod so vieler Unschuldigen nicht zu vergrößern.“ —

Der Kalif hatte mit Erstaunen zugehört, und fand am Schlusse den Angeklagten mehr des Mitleids, als der Todesstrafe, würdig. — „Deine That“ — sprach er zu dem jungen Kaufmann — „verdient Verzeihung bei dem göttlichen, Schonung bei dem menschlichen

Richter. Du hast aus Liebe gesündigt, und das Gefühl, die Geliebte unschuldig getödtet zu haben, dein Verlust, ist Strafe genug. Nur der boshafte Schwarze ist die wahre Ursache des Mords; er allein soll bestraft werden!" — „Dir also" — so wandte er sich zu Giaffar — „übertrage ich die Sorge, ihn aufzusuchen, und gönne dir drei Tage dazu. Bringst du ihn während dieser Zeit nicht heraus, so büßest du dennoch deine Nachlässigkeit in Erfüllung deiner Pflichten mit dem Tode!"

Giaffar, der sich durch das eigne Angeben des Thäters schon für gerettet angesehen hatte, erschrack nicht wenig über diesen neuen strengen Befehl. Er entfernte sich in tiefer Betrübniß, fest überzeugt, daß es dem Kalifen nur um einen Vorwand zu thun sey, ihn zu tödten. Denn, war es vorher unmöglich gewesen, einen Mörder zu entdecken, der ungesehen eine ziemlich geräumige Kiste bis zum Strande des Tigris schaffen konnte, wie war es jetzt wahrscheinlich, einen Schwarzen ausfindig zu

machen, der bloß einem Kinde im Vorbeilaufen einen Apfel entwandt hatte?

Der Wessir verlebte daher, ohne wegen des Schwarzen auch nur die mindeste Untersuchung anzuordnen, die ersten zwei Tage in dem Schooße seiner Familie, welche unaufhörlich über den Tod ihres Erhalters wehklagte, und die Grausamkeit des Kalifen verwünschte; als aber der dritte Tag herannahte, bereitete er sich mit männlicher Standhaftigkeit zum Tode, und errichtete in Gegenwart des Kadi sein Testament. Dann nahm er von seinen Angehörigen und Dienern zärtlichen Abschied, und kaum hatte er sich aus den Armen der Seinigen gerissen, als ein Officier des Kalifen mit dem Befehl herein trat, vor dessen Throne zu erscheinen. Giaffar zeigte sich bereit, dem Officier zu folgen, und stand schon auf der Schwelle seines Hauses, als man ihm noch, aus dem entlegensten Theile der Frauengemächer, Saffien, seine jüngste, erst fünfjährige

Tochter, herzubrachte, um auch ihr noch seinen Segen zu ertheilen.

Er liebte dieß liebliche Kind vor allen übrigen, schloß es daher auch jetzt auf das zärtlichste in seine Arme und küßte es; nun erst floß eine Thräne über seine Wange. — „Was weint der gute Vater?“ — sprach die Kleine traurig — „Weine nicht, Väterchen! Ich will dir auch meinen Apfel geben, den der gute Rihan mir geschenkt hat!“

Bei diesen Worten der kleinen Saffie schrie der Groß-Wessir vor Erstaunen und Freude laut auf. Das liebkosende Mädchen zog schnell einen, mit dem Namenszuge des Kalifen bezeichneten Apfel unter dem Kleide hervor, und legte ihn dem verwunderten Vater in die Hand. Augenblicklich wurde Rihan, ein schwarzer, mißgestalteter Sklave des Groß-Wessirs, herzugerufen, und unter den schärfsten Drohungen gefragt, woher er den Apfel bekommen?

„Mein Gebieter, erhabner Wessir!“ — antwortete Rihan, und warf sich mit gekreuz-

ten Armen zu Boden — „ich kann es mit den heiligsten Eidschwüren betheuern,, daß ich weder in eurem, noch auch im Garten des Beherrschers der Gläubigen, diesen Apfel gestohlen habe. Nein! so etwas soll man dem Rihan nicht nachsagen! Aber, um ohne Scheu die Wahrheit zu sagen, ich ging vor einigen Tagen durch eine Gasse, wo drei oder vier kleine Buben mit einander spielten; einer von ihnen hatte diesen Apfel in der Hand, der mir recht allerliebst gold= und purpurfarbig, und für den Buben viel zu gut schien. Halt! fiel mir sogleich ein, damit könntest du der lieben kleinen Saffie — die, wenn Ihr mirs zu sagen gnädigst verstatten wollt, gleichsam in mein Herz hinein gewachsen ist — eine rechte Freude machen. Ich nahm dem Buben den Apfel bescheidentlich aus der Hand, und wollte mich geruhig damit nach Hause verfügen. Aber der Bube lief hinter mir her, und schrie ganz gewaltig. Er that, als wenn der Apfel, wer weiß, wunder welche Rarität wär, und wollte

mir aufheften, sein Vater sei vierzehn Tage nach drei solchen Aepfeln gereiset, und die Mutter werde sterben, wenn sie keine Aepfel äße. Ja, mach du Rihan was weiß! dachte ich, und machte mich aus dem Staube. Ich freute mich schon im Voraus, wie sich das Herzenskind, die Saffie, darüber freuen würde, und beäugelte den Apfel von Zeit zu Zeit; da fragte mich ein Krämer, der mich auf der Welt nichts anging, wo man solche Aepfel bekomme? Dem heftete ich nun brühwarm wieder die Nase auf, die der Junge mir drehen wollte. Seht! das ist die ganze Geschichte; weiter weiß ich nichts, und wenn Ihr mich todtprügeln laßt!"

Der Wessir fand es sehr sonderbar, daß die Schelmerei eines Sklaven, den er übrigens wegen seiner Drolligkeit und einer Art Affenliebe gegen die Kinder seiner Herrschaft immer gewogen gewesen war, den Tod der unglücklichen Kaufmannsfrau verursacht, ja beinahe auch den seinigen nach sich gezogen habe. Er

ließ sogleich den Sklaven binden und vor den Kalifen bringen.

Dieser, der eben heute bei besonders guter Laune war, konnte sich, da ihm Giaffar die Art, wie das Geheimniß entdeckt worden sei, und die Aussage des Sklaven Rihan hinterbrachte, des Lächelns kaum erwehren. Doch wandte er sich mit zorniger Miene zu dem Schwarzen, und befahl, ihn augenblicklich zu henken. Aber dieser Schlaukopf hatte sich, ungeachtet seiner Todesangst, aus Giaffars Vortrage alle Umstände genau gemerkt, und war fest entschlossen, nichts zu seiner Rettung unversucht zu lassen.

„Beherrscher der Gläubigen, den Gott auf den Stuhl der Ehren gesetzt hat, Sohn der Sonne, Bruder des Mondes und des Siebengestirns!“ schrie er jetzt gewaltig, da man ihn abführen wollte — „ich bin nicht werth, den Staub zu küssen, welchen deine Fußsohlen berührt haben. Wolltest du aber aus unverdientem Erbarmen die Stricke, womit man

mich gar unsanft gefesselt hat, auflösen lassen, und mir vor deinen erhabenen Ohren einige Worte vergönnen, so bin ich überzeugt, von deiner Gerechtigkeit nicht bloß das Leben, sondern auch von deiner weltberühmten Großmuth, für diesen Zorn, den du auf einen Unschuldigen geworfen hast, für diese meine Todesnoth, unterschiedliche Beutel voll Zechinen geschenkt zu bekommen."

Der Kalif, dem dieser Eingang und die possierlichen Gesichter des mißgestalteten Sklaven einige Unterhaltung versprachen, wollte sich das Vergnügen nicht versagen, Rihans Vertheidigung anzuhören.

„Der Herr des Himmels" — so begann der Schwarze seine Rede — „schenke Ew. Majestät für diese Gnade, die Ihr einem armen Schwarzen erweiset, tausend Jahr und ein halbes! Was aber mich unglücklichen Wurm anlangt, der nicht werth ist, von Euch zertreten zu werden, so erkühne ich mich, sonnenklar zu beweisen, daß ich für meine Person nicht das mindeste verbrochen habe, was einer Stra-

se, geschweige gar des Todes, würdig sei. Und ist es in Ew. Majestät glücklichen Staaten wol erhört, daß man einem armen Schwarzen die Gurgel zuschnüre, nicht um das, was er selbst, sondern um das, was ein andrer steinfremder Mann verübt hat?"

„Hüte dich," — unterbrach ihn der Kalif" — einen Unschuldigen zu verläumden! Ich habe den jungen Kaufmann von aller Schuld losgesprochen."

„Beherrscher der Gläubigen!" — versetzte der Sklave" — ich bin nicht würdig, auf Euern Befehl gehenkt zu werden. Da aber dem also ist, daß Ew. Majestät den Kaufmann von aller Schuld los und ledig gesprochen, so erkühne ich mich zu erweisen, daß solchergestalt, und mithin, und so recht eigentlich genommen, kein Mensch auf der ganzen weiten Welt an dem Tode der Kaufmannsfrau Schuld sei."

„Laß denn hören!" — erwiderte der Kalif.

„Beherrscher der Gläubigen!" — fuhr Rihan fort — „ich habe einem achtjährigen

Buben einen Apfel aus der Hand genommen. Wo wäre hier ein Verbrechen? War es nicht rathsamer, ich nahm ihn, als daß der Bube den schönen Apfel aus Ew. Majestät Garten, mit Ew. Majestät nie genug zu ehrendem Namenszuge bezeichnet, im Sande herumkugelte und verdarb?"

„Ich bin mit dem Apfel davon gelaufen? Ich gestehe dieß ein. Aber wo ist hier ein Verbrechen? Ist es jemals erhört, daß man jemanden wegen des Laufens bestraft habe?"

„Ich habe den Apfel mit mir genommen. Sehr wohl! Aber warum das? Aus der rechtschaffensten Absicht; eines Theils, um den Buben zu bessern und zu belehren, daß er mit einem Apfef, den Ew. Majestät Name verherrlicht, nicht spielen dürfe, andern Theils, um das kleine Töchterlein meines gütigen Herrn damit angenehm zu überraschen. Wo ist hier ein Verbrechen? Ist die Fürsorge für gute Kinderzucht, ist die Ehrfurcht gegen Ew. Majestät, ist die Treue gegen seine Herrschaft nicht vielmehr einer Belohnuna werth? und muß

sichs ein simpler Kaufmann zu Bagdad nicht zur Ehre anrechnen, wenn die Tochter des Groß-Wessirs sich herabläßt, einen Apfel anzunehmen, den er nicht weiter, als aus Balsora, geholt hat?"

„Der Kaufmann auf dem Gewandmarkt hat mich angerufen. Wohl! War das meine Schuld?"

„Ich bin stehen geblieben! Das gebot mir die Pflicht der Höflichkeit, und meine Begierde, jedem zu dienen."

„Er hat mich gefragt, wo ich den Apfel herhabe; ich habe ihm nicht ganz die Wahrheit gesagt; gut! Konnte ich denn wol, ohne meinem guten Ruf zu schaden, ihm die Wahrheit entdecken? Und war es nicht rathsamer, ihm durch einen Scherz zu antworten, den ich damals für nichts anders, als eine derbe Lüge, hielt?"

„Ich habe ihm erwidert, der Apfel sei ein Geschenk meines Liebchens. Ich gestehe, daß auch dieß sich anders verhielt. Aber — welcher Schwarzer oder Weißer ist schon gehenkt

worden, weil er sich der Gunst eines Weibes gerühmt hat?"

„Endlich, der Mann hat mir geglaubt, und deshalb seine unschuldige Frau erstochen? Nun beim großen Gott! wie konnte ich glauben, wie konnte ich vorher sehen, was erfolgt ist? War es meine Schuld, daß gerade das Kind dieses Kaufmanns mit dem Apfel spielte? War es meine Schuld, daß gerade der Vater dieses Knabens mich anrief? Oder hielt ich es damals für möglich, daß irgend ein Ehemann seiner Ehefrau zu Liebe vierzehn Tage weit reise — um Aepfel zu holen? Konnte ich glauben, daß ein Mensch einen Apfel, der, Ew. Majestät allerhöchsten Namen abgerechnet, denn doch nur ein Apfel ist, mit zwei Zechinen bezahlen werde? Konnte ich glauben, daß irgend ein Vernünftiger so etwas glauben könne, und handelte ich nicht vielmehr freundlich gegen den Kaufmann, daß ich ihm einen Scherz mittheilte, der mich selbst zu lachen gemacht hatte? Zuletzt, um dem Glauben ein Ende zu machen und Ew. Majestät Gnade nicht zu mißbrau-

chen, konnte ich glauben, daß der Kaufmann es glauben werde, irgend ein Weib könne mich lieben?"

„Beherrscher der Gläubigen, würdigt mich Elenden eines einzigen Anblicks, und ich will des Todes sterben, wenn selbst Ew. Majestät allsehendes Auge die geringste Liebenswürdigkeit an mir zu entdecken vermag. Wahrlich! Gott verzeihe es dem, der mich Rihan *) genannt hat; ich sehe nicht das mindeste an mir, das der Basilie gleicht!"

„Beherrscher der Gläubigen! gewiß, Eure weltberühmte Weisheit hat meine Unschuld längst eingesehen. Hoch und theuer sei es geschworen, daß ich die ehrliche Kaufmannsfrau nie gesehn, nie gekannt, nie geliebt habe, und sollte man an meiner Versicherung noch zweifeln, so wird der erlauchte Wessir mir bezeugen, daß ich fast von Jugend auf als Wächter seines Harems angestellt war! — Beherrscher der Gläubigen,

---

*) Rihan, auf Arabisch: das Basilienkraut.

ich schweige in tiefster Ehrfurcht und sage weiter kein Wort!" —

Der Kalif hatte dem Sklaven nicht ohne Vergnügen zugehört. Rihans Vertheidigung, seine ganze lächerliche Gestalt und die Anhänglichkeit an die Tochter seiner Herrschaft, erwarben ihm seine Gunst, und die Vorstellung des Wessirs, daß dem Sklaven eigentlich nichts, als die Entwendung eines Apfels, zur Last falle, verschaffte Rihan volle Begnadigung.

Der Kalif nahm Giaffar wieder zu Gnaden an, und ließ dann, weil er heute Niemanden traurig wissen wollte, den jungen Kaufmann zu sich rufen. — „Du hast deine Fatme aus Liebe getödtet;" — redete er ihn an — „darum ist dir verziehen im Himmel. Aber da du also zu lieben vermagst, so sollst du nicht ewigem Gram überlassen seyn. Wähle dir daher unter meinen Sklavinnen die schönste und tugendhafteste, und welche deiner Fatme am meisten gleichet. Ich werde sie ausstatten, wie es Harun Al Raschid geziemt!"

XXVI.

Zema,

oder

der Feuersegen.

I.

Die Sonne geht glühend unter. Ritter **Rudolf** von **Hohenwart** — Helm und Brustharnisch neben sich, das Roß im Thale grasend — sitzt auf der Anhöhe und singt:

Fliehen wohin, wohin?
Liebender Sinn!
Außen die Welt so kalt,
Innen die Flamme wallt;
Nirgends ein Aufenthalt!
Fliehen wohin, wohin?
Liebender Sinn!

Dort zu des Waldes Grün
Möcht' ich entflieh'n!
Unter dem Buchendach,
Schleicht wol dem Waldesbach
Träumend die Hirtin nach —

Dort zu des Waldes Grün
Möcht' ich entflieh'n!

Ueber den Wogen dort
Fänd' ich den Port.
Sucht nicht im fernen Land
Liebchen am Uferstrand
Muscheln zum Brautgewand? —
Ueber den Wogen dort
Fänd' ich den Port!

Ueber der Berge Höh'n
Winkt mirs so schön!
Schlummert ein holdes Kind,
Zärtlich und fromm gesinnt,
Einsam im Abendwind? —
Ueber der Berge Höh'n
Winkt mirs so schön!

Ueber der Wolken Glut
Hebt sich mein Muth.
Wallt wol die süße Braut
Dort, wo der Morgen graut,

Tröstend der Abend thaut?
Ueber der Wolken Glut
Hebt sich mein Muth!

Dort zu der Liebe Stern
Fügt' ich mich gern.
Geht dort im Silberlicht
Liebchen voll Treu', und bricht
Lächelnd Vergißmeinnicht?
Dort zu der Liebe Stern
Fügt' ich mich gern!

Ritter Ludwig von Flandern, auf seinem Rosse herzusprengend, fällt laut lachend mit tiefem Baß ein;

Ach! wären nur zwölf Jungfern mein;
Der Sultan müßt' mich neiden!
Ihr Bettchen sollt' von Rosen seyn,
Ihr Rock gewebt aus Seiden.

sitzt ab.

Rudolf. Laßt mich in Frieden, Ritter Flandern! Unsere Weisen stimmen heut' schlecht zusammen.

Flandern (lachend). Glaub's! glaub's! Ihr wollt zu den Sternen, mir gefällt's auf Erden recht wol. Jeder trägt seine Kappe!

fährt fort.

Die erste Jungfer schlich herbei,
Des Morgens mich zu wecken,
Den Harnisch brächte Nummer zwei,
Und dürft' mich freundlich necken.

Die dritte käm mit Lanz' und Helm,
Und hielt am Thor den Rappen.
Die vierte, ein recht blonder Schelm,
Versäh den Dienst des Knappen.

Die fünfte harrte, blank und rein
Den Becher mir zu spühlen;
Die sechste böt mir goldnen Wein
Mit zärtlichen Gefühlen.

Die Siebent' schlüg die Laut' dazu,
Die Acht' sollt' zu den Eichen
Mit Neun und Zehn, nach Mittagsruh',
Voll süßer Triebe schleichen.

Die eilfte schön, wie Milch und Blut,
Müßt' Abends lieblich singen;
Die zwölfte, lauter Lieb und Glut,
Wollt' ich ins Bettchen bringen!

Nun, Rudolf! gelt das wär' nicht übel?

Rudolf. Behaltet das Dutzend vor Euch! Gebt mir Eine, die mich lieben wird, wie ich sie —

Flandern. Woll'n wir nicht weiter?

Rudolf. Es ist so heiß noch, und der Harnisch drückt mich —

Flandern. Unterm Harnisch mag euch's drücken, junger Fant! — Nun, wie ihr denkt! Wollt' ihr noch länger hier mit dem Echo kurzweilen, was geht das mich an? Die Herberge find' ich allein! Auf Wiedersehn denn!

schwingt sich wieder auf und reitet fort.

Rudolf, sich den Harnisch anlegend.

Fliehen wohin, wohin?
Liebender Sinn!

Außen die Welt so kalt,
Innen die Flamme wallt,
Nirgends ein Aufenthalt!
Fliehen wohin, wohin?
Liebender Sinn!

2.

Das Abendroth schimmerte nur blaß hinter den dichten Bäumen; die Thürme und Thürmchen des Städtleins, wo die Ritter übernachten wollten, ragten schon mit unbestimmtem Umriß, gleich gespenstigen Riesen und Zwergen, durch die falbe Dämmerung, und noch immer ritt Rudolf, heiße Sehnsucht im Herzen, gedankenvoll seines Wegs. Da fuhr plötzlich eine Sternschnuppe vom warmen Abendhimmel; mitten im schwärzesten Walde glimmte ein Flämmchen auf, und wehte mit blaßblauem Schimmer hin und her. Je länger der Ritter hinsah, desto reiner und blendender leuchtete der Glanz; bald schien das Feuer sich zu erheben, bald dem Verlöschen nahe, jetzt

war es nicht größer, als ein Lichtfunke, jetzt wieder glich es einer sich aufblätternden Pflanze. Rudolf ritt immer tiefer in den Wald, und band, da das Gebüsch mit jedem Schritt sich verengte, den stutzenden Zelter an einen Baumstamm. Mit vorgehaltenen Händen wand er sich durch die Sträucher, und gelangte in gerader Richtung dem brennenden Punkt näher; doch je deutlicher er nun Alles gewahren konnte, desto gewisser dünkte ihm alles ein wunderbarer Traum.

Mit immer abwechselndem Farbenspiel kräuselten sich jetzt aus grünem Feuer mancherlei Blätterranken; Blumen, mit blauen, goldgelben und violetten Strahlen, schienen sich daran zu öfnen; alles Laubwerk, alle Blüten verschlangen sich zu einem bunten Kranze; aus dem Kranze hob sich eine durchsichtige, glühend scheinende Schale, und aus der Schale stieg in gerader Linie eine milchweiße Flamme von solcher Reinheit, daß Rudolf auf einige Augen-

blicke, wie von einem Blitz getroffen und völlig geblendet stand.

Die süßesten Wohlgerüche erweckten ihn; aber wie ward ihm zu Muthe, als er aufblickte und nirgends Feuer oder Asche, wol aber eine schlanke Mädchengestalt gewahrte, die an blendender Farbe mit einem Alabasterbild wetteiferte, und, außer dem leichten, wie Silberzindel glänzenden Schleier, mit nichts geschmückt war, als mit einigen Schnuren der schönsten Rubinen um Haar und Busen?

Die zaubrische Schöne beugte sich ein wenig, und sah den Ritter schüchtern unter das Helmvisir — „Seid Ihr es, Graf Rudolf von Hohenwart?" — sagte sie mit der holdesten Freundlichkeit, und zog sich ein wenig zurück. — „Willkommen in dieser Gegend, in der Nähe meiner väterlichen Burg!"

War der Ritter schon vor Verwunderung außer sich über alles Gesehene, so diente dieser Gruß nicht im mindesten dazu, sein Erstaunen zu verringern. — „Ihr kennt mich, Schön-

ſie!“ — ſtammelte er betroffen, indem ſein Auge von der holden Fragerin ſich nicht losziehen konnte, ſein Knie ſich unwillkührlich zur Erde beugte. Sie winkte ihm mit ſüßer Schalkhaftigkeit, ſtatt des Knieens lieber an ihrer Seite zu luſtwandeln, und indem Beide, ſie wie im leichten Tanze dahin ſchwebend, er mit zärtlicher Verehrung, durch einen zur Allee gelichteten Gang, auf ein erleuchtetes Jagdſchloß zugingen, erzählte ſie ihm mit der zuvorkommendſten Güte, wie ſie ihn vorm Jahr auf dem Turnier zu Augspurg geſehen habe, und mit kindiſchem Neide gegen die Dame erfüllt worden ſei, deren Farbe durch ihn geſiegt habe. Der Ritter ließ ihr bemerken, daß die blaue Farbe ſeiner Feldbinde und des übrigen Waffenſchmucks nur die ſeines eignen Wappens ſei, wollte aber an ihre Gegenwart auf dem Turniere nicht glauben, weil er ſie nicht bemerkt habe. Dieß fand jedoch das Fräulein ſehr natürlich, weil ein ſo tapfe

rer Ritter schwerlich seine Augen auf ein erst zwölfjähriges Mädchen geworfen haben werde.

Unter solchem süßen Gekos' waren sie an die schimmernde Burg gekommen, an deren Zugbrücke ein in Scharlach gekleideter Page mit dem Rosse des Ritters bereit stand. — „Ich würd' euch gern bitten" — fing das Fräulein mit einiger Verlegenheit an — „in diesem Schlosse anzusprechen; allein mein Vater ist nach Süden, meine Mutter zu einer warmen Quelle in Westen verreist, und meine Hofmeisterin hält mich streng. Ist euchs aber nicht leid, mit Fiamma Bekanntschaft gemacht zu haben, so könnt ihr sie bei gutem Wetter morgen um dieselbe Zeit wieder hier finden!"

Mit diesen Worten legte sie ihre lilienweiße Hand auf die Armschiene seiner Rüstung, schien nicht darüber unwillig, als er dieß für Erlaubniß annahm, diese Hand feurig an seine Lippen zu drücken, und beurlaubte sich mit einem zurückgeworfenen Blick, der für ein dreizehn-

jähriges Mädchen feurig und schmachtend genug war.

3.

Der Ritter von Flandern fand den in schwermüthiger Träumerei verlaßnen Waffenbruder bei seiner Ankunft ganz verändert, und nur eine eigne Liebschaft, die er bereits nach Gewohnheit mit einer artigen Schenkdirne angesponnen hatte, hinderte ihn, der Ursache nachzuforschen; Rudolf, obwol in die gemeine Welt zurückgekehrt, lebte noch immer wie in einem süßen Rausche. Er lieh sich, bis in die späte Nacht und den ganzen folgenden Tag über, geduldig zu allen Possen, die sein Begleiter unternahm; er dachte kaum, oder gar nicht, an die wundervolle Art, wie Fiamma ihm erschienen war, sondern nur an sie selbst, und, kaum war die Sonne wieder im Sinken, als er sich, dießmal in leichterer Ritterkleidung und zu Fuß, schlau genug aus der Herberge wegzustehlen wußte, um die kleine Reise nach dem bezauberten Walde anzutreten.

Er gelangte weit früher an Ort und Stelle, als nöthig; die Abenddämmerung schien ihm ganz ungewöhnlich zu zögern, und kaum war es endlich düster worden, als ein leuchtendes Flämmchen um die Federn seines Barets spielte, und sich die Mühe gab, ihm in abgemeßnen Pausen nach der dicksten Gegend des Walds vorzuleuchten. Hier verschwand plötzlich die freundliche Leuchterin, und Fiamma, in reizender Jagdkleidung auf einem Moossitze ruhend, hieß Rudolf willkommen. Er nahm die, von einem zärtlichen Blick begleitete Einladung des Fräuleins, sich neben ihr niederzulassen, mit Freuden an, und ohne daß für dießmal von dem Schlosse etwas sich zeigte oder erwähnt wurde, war das gestrige Gespräch, nur dann und wann von einer brünstig schlagenden Nachtignll unterbrochen, sehr bald wieder angeknüpft.

Unter so jungen, nach Liebe durstenden Leutchen, in einer so günstigen Einsamkeit, konnte eine Liebeserklärung durch Blicke und

Worte nicht lange ausbleiben; Rudolf lag bald zu Fiamma's Füßen, ihr ewige Liebe zu schwören. — „Willst du von nun an meine Farbe tragen? willst du dich ganz mir ergeben? Schwöre nicht! bedenke dich wohl!" — rief sie ihm warnend zu, aber die Worte waren von so unwiderstehlichen Blicken, von einem so zärtlichen Druck an die junge, hochwallende Brust begleitet, daß Rudolf unter diesen Umständen sich freudig in einen flammenden Abgrund gestürzt hätte.

„So sei es denn, holder Ritter!" — erwiderte sie seiner glühenden Betheurung, und umschlang ihn augenblicklich mit einer feuerfarbnen Schärpe — „Du mein, und ich dein! — Du wirst von nun an diese Farbe mit der blauen, die ich hasse, vertauschen, und drei Flammen in deinem Schilde tragen. So lange du deine Zusage erfüllst, — bei dem Herrn des Lichts und dem Grauen der ewigen Nacht sei dirs geschworen! — werde ich mit grenzenloser Liebe dich umfassen!" — Ein Kuß, der an

Erfüllung dieses Gelübds gar nicht zweifeln ließ, besiegelte den Bund, und goß auch in Rudolfs Brust eine Glut, die dem Fräulein für heiße Gegenliebe die sicherste Bürgschaft gab.

Weiter, als zu Küssen, gedieh es aber auch diese Nacht nicht, so nachgiebig hierin das Fräulein, so entzündet der Graf war. — „Du sollst nicht Ursache haben, Holder!“ — meinte sie mit glänzenden Augen — „über Kälte bei mir zu klagen. Fiamma kann nur gränzenlos lieben — oder hassen! Aber nicht deine Buhle, deine Gemalin will ich seyn, von dem Fürsten des Lichtkreises dir vermählt, von meiner Mutter in die Brautkammer geführt, will ich werden!“

Der Ritter stutzte bei diesen Worten; die Wundererscheinungen, die er seit gestern gesehen, kamen ihm plötzlich in die Gedanken, und sein Auge war viel zu wenig an Verstellung gewöhnt, um sein inneres Beben nicht zu verrathen.

„Fürchte

„Fürchte dich nicht, Rudolf!“ — fing Fiamma von neuem an, und richtete mit frommer Inbrunst ihre funkelnden Augen zu den herabschimmernden Sternen — „Ich darf aufsehen zur Feste des Himmels; ich bin nicht los von dem Schöpfer des Lichts, der die Finsterniß haßt, obschon ich dir nicht gleich bin, und mein Geschlecht früher erschaffen ward, als das deinige! Nur deine Untreue könnte mich den verworfenen Geistern zugesellen!“

Sie seufzte, und Thränen versilberten ihre schönen Augen. — „Ich habe dir noch vieles zu sagen,“ — fuhr sie fort — „und eben darum verweis' ich dich zur Geduld.“

Der Ritter erfuhr nun, daß die geliebte Fiamma zu jenen Elementargeistern gehöre, welche dem allmächtigen Wort: Es werde Licht! ihren Ursprung verdanken; daß es ihr vergönnt sei, so oft sie wolle, in menschlicher Gestalt zu erscheinen, und einem Sterblichen, den sie dessen würdig finde, große Geheimnisse zu lehren, ja, so lange er ihr treu bleibe, ewige

Jugend zu verleihen; daß ihre ganze Glückseligkeit auf der Liebe dieses Einzigen beruhe, doch also geeignet sei, daß sie ihm keineswegs verwehre, sich ein Weib zu nehmen, um seinen Stamm fortzupflanzen; nur dürfe er diese Nebenbuhlerin — so beschloß sie ihre Rede mit glühendem Blick — nicht lieben; auf diesen Fall drohe ihm die schrecklichste Rache!

Rudolf hatte dieß alles mit Erstaunen vernommen; gleichwol ward seine Liebe zu Fiamma dadurch nicht im mindesten geschwächt, vielmehr durch ihr süßes Geschwätz, durch ihr ganzes überirdisches Wesen, nur noch heftiger entflammt. Von neuem stürzte er zu ihren Füßen und pries sein Schicksal glücklicher, als irgend ein sterblicher Jüngling es verdiene; von neuem wiederholte er sein Gelübd, und sprach ihr den Schwur bei dem Herrn des Lichts und dem Grauen der Nacht mit hohem Entzücken nach.

Da zitterte der erste Strahl der Morgenröthe durch die Fichten. — „Meine Mutter

ruft!" — lispelte zärtlich Fiamma, und küßte ihn mit heißer Zärtlichkeit auf die Stirne — „Morgen Abend, wenn kein Gewitter kommt, harrt die Braut des liebenden Bräutigams!"

Ein weißer Lichtstreifen zog sich in die Höhe, und eilte dem Morgen zu. Rudolf küßte die Stelle, wo Fiamma verschwunden war, und gelangte, unberührt von Nacht- und Morgenthau, wieder in die Stadt.

4.

„Laßt ihn gehen!" — scherzte der halbtaumelnde Ritter Flandern bei dem bis an den Abend dauernden wilden Bankett, und wies auf Rudolfs feuerfarbne Schärpe. — „Ich will nicht Flandern heißen, wenn er nicht eine Feuerhexe, eine Salamandrine zum Schätzchen hat — die Salamandrine soll leben."

„Es gelte!" — antwortete in liebender Wonne Ritter Rudolf, winkte zum Tusch, und in demselben Augenblick erhob sich vor aller Augen aus seinem Kelche eine feuerfarbne Rose,

die, in den aufbrausenden Wein schnell versinkend, das ganze Gemach mit den lieblichsten Düften erfüllte. Alle Gäste rissen die Augen auf, und die emporgehaltenen Becher blieben eine Zeit lang in dieser Richtung; aber der Graf schlürfte freudig den Feuertrank aus, ergriff sein Baret, und ließ die Zecher das Wunder erklären, wie ihnen gutdünkte. —

Er kam ziemlich zur rechten Zeit, und bedurfte dießmal keines Fackelträgers, weil ihm, da er kaum den Wald erreicht hatte, eine andere, viel prächtigere Façade des jetzt ganz wie in Feuer stehenden Schlosses in die Augen fiel. Die Pracht des Feuerpalasts, der Glanz des entgegeneilenden Hofstaats, der Zauberklang der erschallenden Sphärenmusik, der Schimmer der gedeckten Tafel, die Reize der aufwartenden Leibdiener und Zofen, die erhabene Majestät des Brautvaters, die bezaubernde Milde der Brautmutter, und vor allem die überirdische Schönheit der geschmückten Braut leidet keine Beschreibung. Der Schatz eines

Königs und die Magie des ersten Opern-Maschinisten vermöchte es nicht, eine nur von fern ähnliche Feerei darzustellen.

Der überglückliche Rudolf ward nach beendigtem Fackeltanze in ein Cabinet geführt, wo auf einer tempelartigen Erhöhung, unter einem Thronhimmel von, gleich Edelsteinen blitzenden, Blumen und Sternen, auf einem feuerfarbnen Bett, das Schönste der Feuermädchen, einen Brautkranz von Rubinen und Smaragden im aufgelösten Haar, mit bräutlicher Wangenröthe sein harrte. Die bekränzten Pforten schlossen sich hinter ihm; die feuerfarbnen Vorhänge, nur von dem Glanz der funkelnden Decke, wie eine Rosenlaube vom Schein des Monds und der Sterne, zuweilen durchbrochen, rauschten herab; Fiamma umschlang ihn mit liebenden Armen, und — da er, von der Morgensonne geweckt, spät erwachte, sah er sich auf demselben Moossitze, wo er die Nacht vorher mit der Geliebten gesessen hatte.

5.

Man wird begreiflich finden, daß der junge Ehemann vor der Hand wenig Lust bezeigte, mit dem Ritter Flandern, dem er übrigens jede Spötterei, wie die beim letzten Bankett, bei Verlust seiner Freundschaft und blutiger Rache untersagte, in wenig Tagen weiter zu reisen. Dieser strich sich lachend den struppigen Knebelbart, stimmte im Fortreiten an: Wenn ich nur zwölf Jungfern hätte rc., und glaubte, den, wie ihm nicht entgehen konnte, in Liebesglück ganz versunkenen Hohenwart sobald nicht wieder zu sehen.

Allein die feurige Fiamma war nicht gesonnen, die Freiheit des Geliebten im mindesten zu beschränken, oder ihn die nächtlichen Schäferstunden mit langweiligen Tagen erkaufen zu lassen. Vielmehr lehrte sie ihm in liebender Berauschung den geheimnißvollen Bann, womit er alle Geister des Feuers kommen und gehen heißen könne, und versprach ihm, sobald

er bei trockner Witterung sein Schwerd nach allen Himmelsgegenden schwingen und diese Worte dazu aussprechen werde, sogleich den goldnen Lichtquell zu verlassen und jeden Orts ihm zu erscheinen.

Rudolf ließ sich dieß nicht zweimal gesagt seyn; Fiamma schenkte ihm einen hellpolirten Schild, worauf drei Flämmchen sich zeigten, und bald hatte der nunmehrige Flammenritter seinen Freund wieder eingeholt.

Nun zogen sie beide nach Lust und Willkühr im Lande herum; Rudolf vertrieb sich am Tage die Zeit mit mancherlei Ritterspiel, Jagen und Schmausen, und galt in kurzem weit und breit für den reizendsten und tapfersten aller Kämpen; fast jede Nacht aber rief er die geliebte Fiamma, welche stets auf seinen Ruf, zuweilen sogar ungerufen, aus einem Lichtfunken zum schönsten und zärtlichsten aller Weiber sich umwandelte.

Sei es aber nun wahr, daß das menschliche Gemüth ununterbrochnes Glück nicht zu

ertragen vermag, oder kannte die schöne Salamandrine nicht den Unterschied unter Genuß und Sättigung, genug, Ritter Rudolf fühlte nach Verfluß eines Jahrs fast dasselbe, was er einst an jenem Abende, da er Fiamma kennen lernte, empfunden hatte, wünschte zuweilen insgeheim, das schöne geistige Wesen in ein blos menschliches Fräulein verwandeln zu können, und hatte wenig einzuwerden, als Ritter Flandern den Lauf der Reise nach Ulm richtete, woselbst nach seiner Versicherung bei dem eben ausgerufenen Turnier die erlesensten Blumen des ganzen heil. Römischen Reichs sich dem Auge darbieten würden.

6.

Kleine, halbverfallne Burg auf dem Wege nach Ulm. Heller Mondenschein. In einem der untern, einige Ellen erhöhten und, gleich den übrigen, mit schrägen Eisenstäben vergitterten Fenster eine weiße Lilie. Hinter derselben Zema, stets in

grau und schwarzer, fast nonnenartiger Kleidung, singt zur Laute:

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing' dich still zum Engelkreise.
Laute, schalle!
Lieblich walle
Mein Gesang zur Himmelshalle!

Ritter Rudolf und Flandern, die mit einigen Knappen vorbeireiten, halten an.

Flandern. Nur, daß wir auch etwas davon vernehmen, wollt' ich bitten!

Rudolf. Schweigt doch!

Zema.

Lilje, blühe!
Spat und frühe,
Lohne dankbar meine Mühe!
Meine hellen
Thränenwellen
Mögen deinem Kelch entquellen!

Flandern. Närrchen, warum weinst du denn?

Rudolf. Still, sag' ich, oder ihr erzürnt mich!

Zema.

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Dir ergeben,
Laß mich leben,
Schuldlos einst zum Himmel schweben!

Rudolf. Es ist ihr Abendgebet — wo sind eure Einfälle, Ritter Ludwig?

Flandern. Laßt uns die fromme Sängerin ehrerbietig grüßen und still vorüberziehen!

7.

Offnes Turnier zu Ulm. Große Volksmenge auf Erkern und um die Schranken. Ritter Flandern hat abermals einen Ritter in den Sand gesetzt.

Stimmen im Volk. Wacker! wacker! — Der Stoß war kräftig! — Seht, Junker Veit hinkt wie eine Elster. (lautes Gelächter.)

Andre Stimmen. Bald wirds rein werden auf der Stechbahn. Seht, da kommt der Flammenritter wieder zum Vorschein! Keiner mag mehr mit ihm anbinden!

Stimmen. Endlich kommt einer! ha! in ganz rostigem Harnisch! Der wirds ihm sagen! Er begrüßt den Ritter mit den drei Flammen — in aller Welt, wer ist dieser Freihart?

Andre Stimmen. Sein Schild ist geschacht. Spudet euch, Junker, daß ihr heil heim kommt mit eurer Mähre!

Die Ritter treffen gewaltig auf einander. Beide Lanzen fliegen in Splitter. Der Junker im rostigen Harnisch stürzt mit dem Pferde zugleich. Rudolf wankt im Sattel.

Zema auf dem Sitz der Ritter-Damen. Jesus-Maria!

Rudolf sich schnell nach der Stimme wendend, stürzt gleichfalls.

8.

Einige Tage nach dem ersten Turnier. Geringe Ritterherberge zum goldnen Sporn. Franz von Zehmen, verbunden auf einem Lotterbett; vor ihm Zema.

Franz. Sei nicht unruhig, Zema! Hält der Wundarzt Wort, so haben wirs einander nur geborgt. Nicht wahr, der Flammenritter mußte auch noch den Sattel räumen?

Zema. Wie oft soll ich dirs wiederholen? und wie kann dich das so erfreuen? — Muß denn einer von euch Sieger oder besiegt werden?

Franz. Das versteht sich! Ja, hätt' ich mich's nicht einmal unterfangen, so möchte der Flammenritter hinreiten, wohin's ihm geliebte. Aber nun — Nein, Franz von Zehmen darf, so arm er ist, keinem weichen, am allerwenigsten diesem, der, stolz auf Reichthum und Glück, vornehm auf ihn herabsehen würde, ihn vielleicht verachtete!

Zema. Sei gut, Bruder! Du möchtest

dich erzürnen; ich gebe gern zu, daß du recht hast.

Der Knappe des Ritters Zehmen. Rudolf, Graf von Hohenwart, ist unten, und bittet um Vergunst, euch seinen Besuch zu machen.

Franz. Teufel! kommt er, um mein zu spotten? — (laut.) Er sei mir willkommen! (richtet sich mühsam auf und setzt sich auf den Sessel.)

Rudolf (mit gefälligem, doch männlichem Anstand, tritt ein und verneigt sich). Der Zufall verstattet mir früher, als euch, die willkommne Bekanntschaft fortzusetzen, und so konnt' ich mirs nicht versagen, euch, dessen tapfre Hand ich gnugsam erprobt habe, zuerst die meinige darzubieten. (Auf Zema deutend, mit Beklommenheit.) Euer Gemal, Ritter?

Franz. Meine Schwester, Graf Rudolf! — In der That, ihr überrascht und — beschämt mich! Freundschaft unter Männern heischt langwierige Proben, aber von Herzen lege ich meine Hand in die Eure, zum Be-

weis, daß ich das Edle eures Benehmens fühle. (Sie geben sich die Hände.)

Rudolf (mit aufgehender Innigkeit und flehendem Blick auf Zema). Es fehlt noch eine dritte Hand, dem Bunde die Weihe zu geben!

Zema tritt erröthend näher und legt ihre Hand auf die Hände der Ritter. Friede, Vertrauen, und Glück!

9.

Ritter Rudolf verließ die Herberge zum goldnen Sporn sehr erheitert, und kam dennoch, ganz in Gedanken vertieft, in seine eigne Wohnung zurück. Glücklicherweise saß Ritter Flandern noch in der Trinkstube, und Rudolf konnte ungestört in sein Schlafgemach schleichen. Der Abend ging vorüber; es fing an zu nachten. Die Gewohnheit erinnerte ihn, Fiamma zu rufen; allein sein unruhiges Herz hemmte seine Sprache, so oft er die geheimnißvollen Worte aussprechen wollte. Er beschloß endlich, für diesmal Kommen oder Aus-

bleiben Fiamma's eigner Willkühr zu überlassen, und versuchte zu schlummern. Doch je mehr er den Schlaf herbeirief, desto weniger wollte dieser wankelmüthige Freund sich einstellen.

Und schon war die Zeit verflossen, da er Fiamma zu rufen, oder sie von selbst herbeizueilen gewohnt war. Sein unruhiges Gewissen stellte ihm vor, es sei bedenklich, noch so spät ihre Gegenwart zu bewirken; seine erhitzte Phantasie zeigte ihm, wie in einem Zauberspiegel, bald die glühende Fiamma mit allen ihren glänzenden Umgebungen; bald wieder die stille, ernste, so rein menschliche Zema, jetzt als betende Sängerin hinter den Lilienstengeln, jetzt als Ohnmächtige auf dem Turnierplatz, jetzt wieder als Krankenwärterin des geliebten Versorgers und Bruders. Immer länger und genußvoller verweilten seine Gedanken bei der letztern; sein ungnügsames Herz konnte es sich nicht ableugnen, daß für ihn ein ungetrübteres Glück an der Seite einer Zema, als in

Fiamma's Umarmungen, zu finden sei. Aber — zwar sich zu vermählen — nur nicht zu lieben, war ihm ja erlaubt, und durfte er Fiamma kränken, der er so heilig Treue gelobt hatte, der er so vielfältige Beweise der zärtlichsten, alles vergessenden Liebe verdankte?

Geängstet von solchen Betrachtungen, stand er mit anbrechendem Tage ermüdeter auf, als er sich niedergelegt hatte, und gelobte sich selbst, die fromme Zema heute nicht zu sehen. Es ward eben ein Ringelrennen an diesem Tage gehalten, welchem er, um sich zu zerstreuen, beiwohnte. Franz von Zehmen, noch nicht völlig genesen, mithin auch seine Schwester, blieben aus. Kaum fing es an zu nachten, da ermannte sich Rudolf, den bekannten Segen auszusprechen, und der schöne Lichtfunke erleuchtete augenblicklich sein Gemach.

Rudolf gab sich, um sein Unrecht zu vergüten, alle erdenkliche Mühe, die dießmal in der That höchst liebenswürdige Salamandrine weit schöner zu finden, als gewöhnlich; er verdoppelte

pelte seine Schmeicheleien und Liebkosungen; dessen ungeachtet aber schien die hellsehende Eifersucht in seinem Benehmen eine Veränderung zu bemerken. Fiamma starrte ihn oft mit fragenden, beobachtenden Augen an: sie verschluckte etwas, das sie eben sagen wollte; sie erwiderte seine Umarmung mit einer gewissen wehmüthigen Heftigkeit. Der Ritter gerieth dadurch nur noch mehr außer Fassung, und schien manchmal mit seinen Gedanken anderswo herumzuschweifen; Fiamma vergalt dieß mit einem auffallenden Schweigen; die sonst zu kurz dauernde Nacht schien zum erstenmal Blei an den Flügeln zu haben, und man schied am Morgen, obwol mit der gewöhnlichen äußern Freundlichkeit, doch im Herzen unruhig und unbefriedigt.

10.

Platz vor einer Kirche.

Ritter Rudolf kommt mit dem Ritter Flandern heraus.

Flandern. Ihr eilt ja, als flöhet ihr vor dem Segen des Pfaffen!

Rudolf. Ich konnte nicht länger in ihrer Nähe stehen, ohne ihre Andacht zu stören. Meine ganze Seele ward bewegt, da sie an dem Hochaltar kniete!

Flandern. Also wollt ihr lieber sie hier erwarten?

Rudolf. Was denkt ihr? Nein, sie öffentlich anzureden, was gewiß ihre züchtige Sittsamkeit beleidigen würde, das sei ferne von mir —

Flandern. Ein sonderbarer Verehrer! Auf diesem Wege werdet ihr weit kommen!

Ein Knabe mit Sträußern. Gebt mir was zu lösen, edle Ritter! Meine Aeltern sind arm. Sträußer von Roßmarin, Lack, und Violen!

Flandern. Pack dich, Bube!

Rudolf. Laßt ihn doch! Er kommt, wie gerufen! — Hier ist Geld, Pursch! Such mir zwei von den schönsten!

Knabe. Für so viel Geld hab' ich nicht in meinem ganzen Korbe.

Rudolf. Nur die zwei schönsten will ich

haben. Aber dort ans Geländer der Kirchenstufen sollst du damit treten, und wenn zwei Fräuleins herauskommen und ich winke dir, so drückst du sie ihnen in die Hand, und machst dich eilig davon!

Knabe. Das will ich schon ausrichten.

Rudolf entfernt sich mit Flandern. Das Volk strömt aus der Kirche. Unter ihnen Zema mit Elsbeth, der Wirthstochter im goldnen Sporn, beide züchtig aufs Gebetbuch blickend.

Knabe legt ihnen schnell die Sträußer auf die Gebetbücher. Das soll ich euch bringen, schöne Fräuleins; es ist reichlich bezahlt.

Elsbeth (mit freudigem Blick). Das kommt von Martin, meinem Bräutigam!

Zema. Ei sieh! Dank ihm in meinem Namen!

Sie kommen an Rudolf und Flandern und werden von ihnen ehrerbietig begrüßt. Zema, den Strauß ein wenig erhebend, verneigt sich und geht schweigend vorbei. Rudolf und Flandern auf der andern Seite, Arm in Arm, ab.

II.

Zema's frommes Augenniederschlagen beim Gebet, ihr zurückgezogenes, sittiges Betragen, als sie den lauernden Straußschenker entdeckte, hatten Rudolfs Liebe nicht blos vermehrt, sondern ihr auch den Charakter einer an Anbetung grenzenden Verehrung gegeben. Er konnte sichs nicht versagen, an demselben Tage den fast wieder hergestellten Ritter Zehmen abermals zu besuchen, und fand sich, zufrieden damit, Zema's Violenstrauß im Wasser zu finden, nicht beleidigt, daß sie bei seinem Eintreten sich sogleich entfernte und nicht wieder blicken ließ.

Dagegen that es ihm leid, den Ritter selbst, dem die treue Schwester aus der Höflichkeit des Grafen kein Geheimniß gemacht hatte, dießmal weit störriger und kälter zu finden, als das erstemal. Natürlich mußte diesem streng auf Ehre haltenden Ritter, der bei der Armuth seiner Schwester, an eine ernstliche Bewerbung Rudolfs nicht glauben konnte, dessen Annähe-

rung eine unzuläßige Zudringlichkeit dünken; natürlich konnte sein stolzer Geist einige Empfindlichkeit darüber, wiewol ohne des eigentlichen Falles ausdrücklich zu denken, nicht ganz unterdrücken.

Graf Hohenwart, gerecht genug, dieß ganz in der Ordnung zu finden, suchte den Ritter vor der Hand so gut als möglich bei Gleichem zu erhalten, und ließ nur beim Abschiede etwas davon fallen, daß er nächstens wiederkommen und etwas sehr Ernstliches mit ihm verhandeln werde, bei welcher Aeußerung Ritter Franz nicht wenig stutzte.

Ehe es jedoch zu einer Erklärung kommen konnte, mußte — das entging dem Ritter Rudolf keineswegs — vor allen Dingen Fiamma in das Geheimniß gezogen werden. Wie schwer und bedenklich die Ausführung hievon war, ist leicht zu begreifen; nicht anders war auf die Einwilligung der schönen Salamandrine zu rechnen, als wenn Rudolf sie überzeugte, daß er Zema nicht liebe, sondern in ihr nur einer

Stammmutter seines Geschlechts seine Hand reichen wolle, und wie konnte Rudolf so unwürdig von Zema sprechen?

Doch es gab hier keinen Ausweg. Kaum war die reizende Fiamma in der nächsten Nacht auf den Ruf des Geliebten erschienen, als dieser mit so viel Kälte, als er nur aufzubringen vermochte, mit Verschweigung so mancher Umstände, welche für die eifersüchtige Geistergemalin gar nicht taugten, sich über seine getroffne Wahl ihren Rath erbat, und, unter der Voraussetzung, daß alles sich so verhalte, wie er sage, mit großer Gleichgültigkeit ihre volle Einwilligung erhielt. — „Ich kenne sie nicht" — sagte die stolze Feuerfürstin — „aber ich werde die kleine Spröde ja wol kennen lernen! Gieb ihr denn deine Hand, und, wenn es nöthig seyn sollte, rechne auf meinen Beistand! Daß sie mich aus deinem Herzen verdränge, fürchte ich nicht; aber prüfen werde ich deine Liebe zu mir, und" — ihr Auge sah glühend

zum Himmel — „wehe dir, wenn du meineidig wirst!"

12.

So beunruhigend für Ritter Rudolf diese Worte waren; so bedurfte es doch nur wieder des ersten Blicks auf Zema, um ihm den Besitz des edlen, sittigen Fräuleins als das höchste Glück seines Lebens vorzustellen, und ihn, mit einer Art von Verzweiflung, seinem Geschick trotzen zu lassen. Sein dem Ritter Franz unter vier Augen gemachter Antrag ward von diesem mit Freude, doch ohne Erniedrigung, angenommen; der treue Bruder, bereitwillig, dem Glück seiner Schwester die einzige Freude seines Lebens, ihren sanften Umgang, zum Opfer zu bringen, nahm es selbst auf sich, sie von der Zuneigung des edlen Brautwerbers zu unterrichten.

Zema stutzte, da er mit voreiliger Ungeduld, ohne einige Vorbereitung, ihr Rudolfs Bewerbung zu wissen that; sie verkannte den hohen

Werth des Grafen keineswegs; gleichwol unterdrückte eine gewisse Bangigkeit, die sie blos der Nothwendigkeit, den geliebten Bruder verlassen zu müssen, zuschrieb, das Wohlgefallen an diesem so ehrenvollen Antrage; eine sonderbare, vorher nie gefühlte Beklemmung schien ihr diese Verbindung zu widerrathen.

Je mehr Ritter Franz in sie drang, je lebendiger er ihr seine eigne Dürftigkeit und das sie erwartende glänzende Glück schilderte; desto zärtlicher gab sie ihm zu bedenken, daß sie ja schon aus Dankbarkeit sich wenigstens nicht früher, als bis er selbst eine Gemalin gefunden, von ihm trennen dürfe, und alles, was der Ritter, theils mit Bitten, theils mit gutmeinendem Ungestüm, von ihr erlangte, bestand in dem Versprechen, die Sache zu überlegen.

Ritter Zehmen gerieth hierdurch in der That in große Verlegenheit; er hatte so gewiß gehofft, seinem neuen Freunde sogleich eine freudenvolle Antwort zu überbringen, und sollte

ihn nun, wie einen ganz gewöhnlichen Freier, blos zur Geduld verweisen! Inzwischen sowol er, als Rudolf selbst suchten sich darein zu finden, und so mißvergnügt auch der eine, so sehnsuchtsvoll der andere war, so litt doch in der That Zema unter allen am meisten. Schwermüthige Gedanken am Tage, schreckende Träume des Nachts, raubten ihr die bisherige schöne Ruhe ihres Herzens; so sehr sie sich bemühte, es war ihr unmöglich, ihre Unruhe zu verbergen. Selbst die gutmüthige Elsbeth merkte ihr in kurzem etwas sehr Ungewöhnliches an, und ruhte nun nicht eher, bis Zema, von des guten Mädchens Bitten bestürmt, von ihrer eignen so ganz ungewohnten Stimmung getrieben, ihr mit traurigem Lächeln versprach, sie zu einer Wahrsagerin, mit welcher Elsbeth bekannt war, zu begleiten.

Einst in der Dämmerung, da der nun völlig genesene Ritter Franz den Grafen Hohenwart in seiner Herberge aufgesucht hatte, machten sich beide Mädchen, in dichte Schleier ge-

hüllt, zu der vor der Stadt wohnenden Prophetin auf den Weg. Die Alte ließ das Sieb laufen, schaute in den Crystall und foderte endlich Zema's Hand. Aber kaum hatte sie einige Linien derselben untersucht, als sie, wie von einem tödtlichen Schrecken ergriffen, auffuhr und, gleich einer Besessenen, rief: „Unglückliche! willst du mich versuchen? Du bist größer, als ich — oder — entsetzlich! entsetzlich! — Meide den Mann, der dich liebt! — du wirst enden im Feuer!"

Die beiden Fragenden glichen der weißen Wand; sie verlangten ein mehreres zu wissen; aber weder flehentliche Bitten, noch die höchsten Versprechungen, konnten die kluge Frau bewegen, den Zauber von neuem anzufangen.

Geängsteter, als zuvor, verließ Zema mit ihrer Begleiterin die Hütte, und nur die schöne, eben einbrecheude Sommernacht konnte ihre innere Glut ein wenig mildern und eine sanfte, wohlthätige Wehmuth statt der beklemmenden Angst in ihre Seele zurückführen.

„Laß uns noch ein wenig hier im Freien uns ergehen!“ — sagte Zema, die frische Luft einathmend, zu der guten Elsbeth. Diese war zu allem bereit, was Zema erheitern konnte, und selbst der Zufall schien Elsbeths Wunsch, dem lieben Fräulein den Vorgang bei der Wahrsagerin vergessen zu machen, zu begünstigen.

Kaum hatten sie, vom Duft einer blühenden Linde eingeladen, sich auf einen grünen Rasenplatz niedergelassen; da schwärmte in glänzenden Kreisen ein blinkendes Johanniswürmchen herbei, und als dieß ins Gras flog, warf sich, wie es ihnen wenigstens dünkte, um den fliegenden Funken zu haschen, augenblicklich ein hübsches Bauerdirnchen drüber hin, welches auf ihren Zuruf zu ihnen kam, und sie mit geschwätziger Traulichkeit bis fast ans Stadtthor begleitete.

13.

„O hör' doch, mein Bübchen!
Nun kenn ich dein Liebchen,
Dein schüchternes Liebchen!
Mein bleibst du, du Diebchen!
Und ich bleibe dein!“

— so erklang gegen Mitternacht eine wohlbekannte süße Stimme durch die Bettbehänge des Ritters Rudolf, und Fiamma, eine Laute im Arm, schöner heute fast noch, als am Brautabend, nur im weißen Gewand und eine dunkelglühende Rose vor der blendenden Brust, schlug die Gardinen zurück. Der Ritter, betroffen über diese freundliche, jedes Herz bezaubernde Stimmung, hingerissen von der lieblichen Gestalt, vergaß augenblicklich die scheinbare Gleichgültigkeit der ernsten Zema, und Fiamma fand es unbedenklich, ihn kurz vor Tagesanbruch mit Küssen zu wecken und selbst wieder von seiner bevorstehenden Verbindung anzufangen.

„Du wirst meiner Zärtlichkeit zu dir“ — fing sie an — „die Ungeduld verzeihen, welche mich antrieb, die Nebenbulerin, welche du mir zu geben gedenkst, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Fiamma hat sich herabgelassen als ein munteres Bauermädchen dem Fräulein ihre Ergebenheit zu bezeigen. In der That, du hast gut gewählt! Zema ist eine recht stille, sittige, nur etwas schwermüthige Jungfrau! Soll ich mein Hochzeitgeschenk bereiten?“

Rudolf, von Fiamma's heiterer Laune angesteckt, spielte jetzt seine Rolle ohne alle Anstrengung fort, und bedachte sich nicht lange, die zärtliche Salamandrine von Zema's Unentschlossenheit zu unterrichten.

„Laß gut seyn, lieber Rudolf!“ — erwiderte Fiamma lächelnd — „Nimm diese Rose und wirf einige ihrer Blätter in Zema's Trank. Bei den goldnen Quellen des Lichts! dieß Mittel ist unschädlich, und besitzt blos die Kraft, selbst ein Herz von Eis und Schnee wie milde Frühlingsluft aufzuthauen. Bediene dich

desselben bei erster Gelegenheit, und die stolze Braut wird nicht länger ihr Jawort verweigern. So werde denn Zema dein Weib; nur vergiß nie — — “

Sie drohte halb ernst, halb scherzend, mit dem Finger, küßte seine Augen, und flog von der Brust des Geliebten in die Rosen-Arme Aurora's.

14.

Das Turnier war zu Ende, und die ganze Festlichkeit sollte mit einem prächtigen Bankett und Mummentanze beschlossen werden. Ritter Franz, der sich durchaus in den Kopf gesetzt hatte, noch vor seiner Abreise die Verlobung zu Stande zu bringen, ließ keinen Tag verstreichen, an dem er seiner Schwester nicht neue und dringendere Vorstellungen gemacht hätte; Rudolf warb, so oft er sich Zema nähern konnte, mit den zärtlichsten Blicken. Doch je näher diesen Beiden Zema's Einwilligung am Herzen lag, desto weiter lag sie nach dem

schreckenden Auftritte bei der Wahrsagerin, welchen sie dem Bruder nicht zu entdecken wagte, ihr selbst. Zwar fühlte sie ihr Herz mit Dankbarkeit gegen Rudolfs Zärtlichkeit erfüllt; zwar gestand sie sich erröthend, daß kein Einziger der Ritter dem Grafen an Geist, Schönheit und Tapferkeit gleich komme; aber immer hielt sie eine geheime Ahnung zurück, immer ertönten die schrecklichen prophetischen Worte in ihrem Innern wieder, wenn sie ihre Neigung offenbaren wollte. Diese Furcht und Beängstigung brachte sie endlich zu dem geheimen Entschlusse, niemals einem Manne ihre Hand zu geben, sondern, wenn ihr Bruder sich verheirathete, oder vor ihr verstürbe, in ein Kloster zu gehen. Sie verlangte daher auch jetzt noch von Franzen beharrlich einen längern Aufschub, und war nur durch seinen ausbrechenden Zorn zur Theilnahme an dem festlichen Mahl und Tanze zu bewegen.

Sie erschien dabei einfacher geschmückt, aber eben um deswillen auch in der That rei-

zender und für Rudolf anziehender, als je. Durch eigne List, wie durch des Ritters Flandern und Franzens Beihülfe, gelang es ihm, den Platz an ihrer Seite zu erhalten. Er unterließ nun nichts, was sie erfreuen und von seiner Liebe überzeugen konnte; sie blieb immer dankbar und freundlich, aber weder Worte, noch Blicke, verriethen ihre wachsende Liebe.

Endlich, kurz vor Aufhebung der Tafel, benutzte Rudolf einen Augenblick, da sie mit einer Nachbarin sprach, durch einige, in Zema's Becher geworfene Rosenblätter den Liebestrank für sie zu mischen. Sie hatte immer nur wenige Tropfen getrunken; jetzt, da man Rudolfs Gesundheit ausbrachte, konnte sie den Trunk nicht weigern. Und kaum hatte sie einige Tropfen geschlürft, als sie einen Augenblick starr vor sich hin, dann, als Rudolf zärtlich ihre Hand ergriff, wie erschreckend, ihm mit freundlicher Wehmuth in die Augen sah, ja, als man aufstand, sogar seinen Händedruck zärtlich erwiderte.

Der Ritter, durch ihre Güte entzückt, ließ sie nun nicht von der Hand. Sie wandelten bei fröhlichem Gespräch unter den versammelten Gästen, die theils vermummt, theils mit offnem Gesicht, zum Tanze sich anschickten. Zema, die vorher nie an öffentlichen Festen Theil genommen hatte, schlug dem Geliebten seine Bitte, einen Reihen mit ihm zu tanzen, nicht ab, und Rudolf hatte sehr Ursache, sowol mit der Geschicklichkeit, als mit der Zärtlichkeit seiner Tänzerin zufrieden zu seyn.

„Wie ist mir?“ — sagte Zema, als, nach Beendigung des erhitzenden Tanzes, Rudolf sie zu einem Sessel geführt hatte, und lehnte das schön aufgeflochtne Haupt an seine Schulter — „O lieber, guter Ritter! ich könnt' es euch nicht verdenken, wenn ihr über meine scheinbare Gleichgültigkeit mit mir zürntet; doch, wenn Zema's Hand und Herz noch euer Wunsch ist, so — — “

Der Ritter glaubte kaum, recht zu hören; er legte seinen Arm um Zema's Achsel, drückte

seine Lippen auf ihre Hand, und Franz mit Flandern, die von fern auf der Lauer gestanden hatten, kamen eilig herzu, um einen Bund durch ihre Gegenwart zu beschleunigen, der unter andern Verhältnissen das Glück der Neuverbündeten auf ewig befestigt haben würde.

Zema konnte und mochte jetzt nicht das Gesagte zurück nehmen; diese Nacht ward für die mit dem Geheimniß Vertrauten ein zwiefaches Freudenfest, und nur Rudolfs freudige Trunkenheit litt eine kurze Unterbrechung, als bei einer der zärtlichsten und feurigsten Liebeserklärungen von dem über ihnen hängenden Kronleuchter ein Funke herabfiel, und er in einer vor ihn hintretenden Vermummten augenblicklich Fiamma erkannte, welche eben so schnell wieder verschwand.

Ritter Flandern wußte seine freundschaftliche Theilnahme nicht besser an den Tag zu legen, als daß er den Ritter und das Fräulein von Zehmen auf kommenden Abend in seine und Rudolfs Herberge, zum Rautenkranze ge-

nannt, die wegen der schönen Wirthsfrau die erste der Stadt hieß, zu einem Abendmahl einlud, welcher Antrag aber nur von dem Bruder, nicht von der züchtigen Schwester, angenommen ward.

15.

Fiamma war schon in Rudolfs Schlafzimmer, als dieser von Zema's Begleitung in selbiges eintrat. Die Salamandrine hatte ihn in einem Augenblicke belauscht, wo bei dem Fräulein nicht blos die Wirkung des Liebestranks, so wie an dem Ritter etwas mehr, als die Höflichkeit eines nach Standesgebühr aufwartenden Bräutigams, zu bemerken war, und ihr gereizter Stolz, ihre erwachende Eifersucht, bewog sie, dieß etwas genauer zu untersuchen. Ohne daher von ihrer Absicht das mindeste zu verrathen, ohne durch Blick und Wort den geringsten Argwohn zu äußern, wünschte sie dem Ritter Glück zu seiner gelungenen List. Dann überreichte sie ihm eine von dem feinsten

Golde, mit unübertrefflicher Kunst, gesponnene Kette mit einem Angehänge der schönsten Juwelen, befahl ihm, dieß Geschenk seiner Braut, mit der Bedingung, daß sie solche zum Zeichen ihrer Liebe und Treue stets am Halse trage, zu verehren, und ließ sich von ihm die Ereignisse des vergangenen Tages recht ausführlich erzählen.

„Ich bin zufrieden mit dir, lieber Gemal!“ — sagte sie, als er, wiewol nicht durchgängig mit der musterhaftesten Treue, dieß Verlangen erfüllt hatte — „Du wirst Deine Fiamma nicht betrüben; doch wird mich auch diese deine Liebe entschuldigen, wenn ich vielleicht zu weit gehe und von dir die überzeugendsten Proben verlange!“

Hohenwart konnte nicht umhin, sich aufs bereitwilligste jeder, auch der strengsten Prüfung, zu unterwerfen, bereute aber sein gegebenes Wort augenblicklich, als nun Fiamma ihm zur Pflicht machte, wenn seine künftige Gemalin von einer Tochter entbunden werde,

dieß Kind ihrer Pflege und Erziehung zu übergeben. Sie stellte ihm dabei mit der listigsten Beredsamkeit vor, daß ja dieser Zufall nur vom Geschick abhänge, daß er sehr leicht diese Tochter für gestorben ausgeben könne, und daß endlich durch eine Tochter sein Stamm nicht erhalten werde, mithin dieser ihr Wunsch auf gar nichts weiter abziele, als wozu er sich längst mit den heiligsten Schwüren anheischig gemacht habe.

Doch so unwiderstehlich für Rudolf in jedem andern Falle Fiamma's Verschlagenheit und Wohlredenheit gewesen seyn würde, so liebte er doch Zema zu innig, als sie der Möglichkeit eines, für ihr zartfühlendes Herz so schmerzlichen Verlusts auszusetzen. Fiamma mochte Vorstellungen, Bitten und Liebkosungen verschwenden, so viel sie wollte, er blieb bei der standhaftesten Weigerung, es war das erstemal, daß er es wagte, der ganz über ihn gebietenden Salamandrine etwas abzuschlagen!

„Ha! Falscher," — sagte sie endlich, da er

sich alle weitere Unterhandlung über diesen Gegenstand verbat, mit hervorstürzenden Thränen — „nun endlich erkenn' ich dich! O ich bin unglücklich, ich bin die Unglücklichste von allen, die im Licht wohnen, aber — — !"

Sie war verschwunden, ohne zu endigen.

16.

Nacht. Gasthaus zum Rautenkranz. Ritter Rudolf, Ritter Franz, Ritter Flandern, mehrere Ritter und Gäste, größtentheils schon halb trunken, um den reichbesetzten Schenktisch versammelt. Käthel, die rasche Wirthin, in festlichem Putz, schenkt ein. Hanns Jacob, der sechzigjährige Wirth nebst einigen Kellnern wartet auf.

Ritter Flandern singt vor:

Aufgethan die größten Humpen;
Heute läßt sich Keiner lumpen;
Heute muß Hanns Jacob pumpen
In dulci jubilo!
Haben wir einst ausgeguttelt,

Hat das Fäßlein ausgebuttelt,
Liegen wir dann eingekuttelt
In Holz und Hobelstroh!

Alle.

In Holz und Hobelstroh!

Flandern.

Wacker küssen, wacker schlucken,
Das verjagt die Unglücks Mucken;
Zeit ists noch genug zum Ducken
Im Holz und Hobelstroh!
In des Lebens jungen Lenzen
Laßt uns um die Weiblein schlenzen,
Und sponsiren und scherwenzen
In dulci jubilo!

Alle.

In dulci jubilo!

Ritter Flandern, Schönkäthel umarmend und auf den Schoos ziehend:

Männern, die sich nicht bekreuzen,
Wenn mit segensvollen Reizen
Ihre Weiberchen nicht geizen,
Gönnt spätes Hobelstroh!

Auf das Wohl der zahmen Katzen,
Die mit sammetweichen Tatzen
Immer streicheln, nimmer kratzen,

indem er von Schönkäthels Fuß schnell den Schnabelschuh abzieht und mit Wein füllt:

Trinkt man ex calceo.

Die Wirthin schlägt ihn. Lautes Gelächter.

Alle.

Trinkt man —

Man hört die Sturmglocke; alle springen auf.

Einige. Was ist? was ist?

Andere. Feuer! wo ists?

Ein Kellner. Es brennt im Mariengäßlein!

Ein Andrer. Der goldne Sporn steht in Feuer!

Der Erste. Die ganze Seite muß drauf gehen!

Alle, theils auf die Straßen, theils nach dem Stall, ab.

17.

Das Volksgetümmel warf sich in wilden Haufen nach der Mariengasse; es war überall so hell, als am Tage; die Sturmglocken heulten immer furchtbarer; die Rauchwolken wirbelten immer dichter in die Höhe; Wasserfässer, Leitern und Aexte wurden herzugeschleppt; aber alles stopfte sich am Eingange der engen Gasse, weil auf beiden Ecken schon die Giebel brannten. Da erhob sich plötzlich durch den dumpfen Lärm ein noch lauteres Geschrei: Flieht! flieht! er haut alles nieder — ein Rasender! flieht!

Es war Ritter Rudolf, der mit fliegendem Haar, auf seinem ungesattelten weißen Zelter, nur sein blankes Schwert in der Rechten, athemlos herzusprengte und im wütendsten Galopp mitten durch die gedrängten Haufen in das ihm entgegen wogende Flammen- und Rauchmeer bis zur Herberge zum goldnen Sporn jagte, wo das Feuer am heftigsten prasselte. Ohne durch

die den Einsturz drohenden Dächer sich zurück-schrecken zu lassen, hielt er hier, schwang sein Schwert kreuzweis nach allen Himmelsgegenden, und sprach dann leise die Worte aus, welche Fiamma ihn gelehrt hatte. Augenblicklich verließen die Flammen die rauchenden Balken und Mauern, aber nur, um sich auf den Beschwörer zu werfen, der, sobald er dieß gewahr ward, sich eilig auf die Flucht machte. Verfolgt vom nachlaufenden Feuer, floh er, so schnell nur das Roß laufen konnte, und fast war er schon von den Flammen erreicht, als er einen Teich erblickte, und sich augenblicklich in denselben stürzte. Jetzt verloschen die Flammen; von den brennenden Gebäuden war das Feuer gewichen, als hätte ein heftiger Wind es ausgeblasen; nur noch ein brandiger Rauch stieg in schweren Wolken zum Himmel.

18.

Kaum hatte der Ritter, von der schnellen Flucht und drohenden Todesgefahr eben so er-

mattet, als durch die Kälte des Wassers nach der heftigsten Erhitzung auf sehr unwillkommne Weise abgekühlt, sich ein wenig erholt, als er, um Zema tödtlich geängstet, noch triefend nach dem goldnen Sporn zurückeilte. Die Volksmenge, über das vor ihren Augen geschehene Wunder nicht wenig erstaunt, wich ihm ehrerbietig aus, und sah ihn theils für einen Hexenmeister, theils für einen rettenden Engel an; alle Stimmen priesen seinen Muth, aber schönerer Lohn, als alles, war ihm der Anblick des geliebten Fräuleins, das zwar sehr blaß, doch mit dankbar zärtlichen Blicken, ihm, so schnell als ihre geschwächten Kräfte vergönnten, entgegen kam und zum erstenmal seinen Kuß duldete. Das Feuer war, da sie schon geschlummert hatte, ohne daß man wußte, wo und wodurch, doch wahrscheinlich in ihrer Nähe aufgegangen, und schon hatte Zema, von Rauch und Feuer ganz umringt, alle Besinnung verloren, als das gierige Feuer, wie sie glaubte,

von selbst, in der That aber auf Rudolfs mächtiges Wort, seine Beute verließ.

Daß vielleicht Fiamma aus Eifersucht und Haß eine so grausame Rache ersonnen habe, davon kam dem Ritter kein Gedanke, und zwar um so weniger, weil sie, da Franz und Zema in einem andern Gasthause ein Nachtlager gefunden hatten, bei seiner Rückkehr von selbst und wieder mit der freundlichsten Laune sich einstellte. Sie nahm seinen Dank für den ihm gelehrten Zauberbann mit vieler Zärtlichkeit auf; sie bat ihn wegen ihrer gestrigen Heftigkeit um Verzeihung, und die Eintracht unter beiden ward so gänzlich wieder hergestellt, daß nicht nur Rudolf kein Bedenken trug, seiner Zema Fiamma's Geschenk mit der von ihr verlangten Bedingung zu überreichen, sondern auch Fiamma bei der, ungefähr einen Monat drauf erfolgten Hochzeit, wiewol von allen, außer ihm, unerkannt, sich auf einige Augenblicke einfand.

19.

Franz von Zehmen zog nach vollendeter Hochzeitfeier, glücklich durch das Glück seiner Schwester, nach seiner nun einsamen, halb verfallenen Burg; Flandern, dem ein junges Ehepaar die größtmöglichste Langeweile verursachte, setzte nun seine Ritter- und Liebesfahrten allein fort; Zema, ob sie schon ihre plötzliche Sinneswendung nach dem genossenen Liebestranke bei kälterm Blute sich nicht erklären konnte, und selbst gegen ihren Bruder etwas davon erwähnt hatte; ob sie schon durch die Nachricht von der durch Rudolf bewirkten Feuerbeschwörung mit einer gewissen scheuen Verehrung gegen ihn erfüllt worden war; ließ es sich doch nicht einfallen, das Geschehene zu bereuen. Vielmehr hielt sie sich, unter innigem Dank gegen die Vorsehung, für die Beneidenswertheste aller Ritterfrauen und ihren Gemal täglich mehr und mehr für den edelsten aller Ritter.

Auch Rudolfs Leben würde durch ihren Besitz die höchste Stufe menschlichen Glücks erreicht haben, hätten nicht seine Verhältnisse zu Fiamma seinen Himmel getrübt. Zwar schien diese von nun an aus eigner Willkühr eine weit geistigere, nur einer zärtlichen Freundschaft ähnliche Liebe von ihm zu verlangen; aber eben darum, und weil sie unter erzwungener Fröhlichkeit eine innere Schwermuth zu verbergen schien, fühlte er sich aufs neue um so stärker an sie gefesselt, und mußte daher, um weder sie zu vernachläßigen, noch seine Zema zu kränken, oftmals unter mancherlei erdichtetem Vorwand von seinem Schlosse sich entfernen, um mit Fiamma zusammen zu kommen. Die Salamandrine erschien ihm jetzt gewöhnlich in einem nah liegenden Walde, kam dann zwar auf Rudolfs Ruf, oder auch ungerufen, und fragte mit der zärtlichsten Theilnahme nach seinem und Zema's Befinden, machte sich aber bald wieder fort, und wiederholte nur zuweilen ihre Bitte um Ueberlassung einer

Tochter, wenn Zema eine gebären sollte, was jedoch der Ritter auch jetzt noch standhaft verweigerte.

Die junge Gräfin, welcher Rudolfs öftere Abwesenheit zwar auffiel, aber eine Ursache zu haben schien, welche sie zu ergründen kein Recht habe, gestand endlich dem Geliebten die nahende Erfüllung ihrer schönsten Hoffnungen. — „O einen Sohn! einen Sohn!" — erwiderte er hocherfreut, doch auch in demselben Augenblick an Fiamma's Verlangen sich erinnernd.

Zema theilte von nun an mit ihm diesen Wunsch, der jedoch nicht in Erfüllung ging. Die edle Gräfin gebar eine Tochter von dem frischesten Aussehen und ungewöhnlicher Schönheit, die aber — am andern Morgen ohne Leben gefunden ward! Ein schwarzes, einem Nadelstich ähnliches Zeichen nahe am Herzen schien die ganz unerklärliche Ursache ihres Todes.

20.

Fiamma hörte bei der nächsten Zusammenkunft die Nachricht von diesem unglücklichen Ereignisse mit der innigsten Betrübniß und dem zärtlichsten Bedauern an. — „O hättest du mir sie überlassen!“ — sagte sie mit Thränen — „Dieser Unfall wär der armen Unschuldigen nicht widerfahren! Bei den Wonnen des Lichts und den Schrecken der Finsterniß! diese meine Arme hätten die Kleine beschützt! an diesem Herzen wär sie sicherer gewesen, als an der Brust der liebenden Mutter!“ —

Zema erholte sich endlich von einer langwierigen Krankheit, und blühte schöner, als zuvor. Um ihren eignen Schmerz zu bekämpfen, ward sie von nun an die Trösterin und Pflegerin aller Unglücklichen und Kranken, und das Glück war ihr hiebei so hold, daß viele schon von den Aerzten Aufgegebene unter ihrer Pflege plötzlich genaßen. In kurzer Zeit war sie weit und breit als eine Freundin des Himmels,

mels, als die Wohlthäterin aller Leidenden, bekannt; man wallfahrtete von fremden Orten, ihre segenvolle Hand zu küssen, oder sie nur von ferne zu sehen, und Rudolf wurde von allen glücklich gepriesen, eine so edle, fromme Gemalin zu besitzen.

Doch, als hätte das für Zema partheiische Glück an diesen frohen Ereignissen noch nicht genug, so schien nun auch selbst die Natur zu ihrem Dienst alle Kräfte aufzubieten. So oft auf Rudolfs Güthern gesät oder geärndtet werden sollte, stellte sich zuverläßig dasjenige Wetter ein, was dieser Beschäftigung am meisten zusagte; alles Vieh, das zum Schlosse des Ritters von Hohenwart gehörte, war schöner und fruchtbarer, als in allen umliegenden Gauen; ja in Zema's Garten, den sie mit ämsiger Mühe selbst bestellte, schlugen schon verdorrte Stämme wieder aus, und die Blumen wuchsen wenigstens noch einmal so hoch und üppig, als man sie sonst in jener Gegend erblickt hatte.

Auch fühlte sie sich nach Verfluß zweier

Jahre wieder schwanger. Rudolf, der seine neu erwachende Hoffnung auch seiner Freundin nicht vorenthielt, konnte durch die heftige Freude, womit jene dieß aufnahm, in seiner Zuneigung zu ihr nur noch bestärkter werden; ja, da sie aufs neue um Ueberlassung der weiblichen Nachkommenschaft bat und ihm den Tod der ersten Tochter mit rührender Besorgniß zu Herzen führte, war er schwach genug, dieß nicht geradezu abzuschlagen, sondern nur seinen Entschluß zu verschieben.

Er hätte nicht nöthig gehabt, über seine wankende Standhaftigkeit und die, der schönen Salamandrine gelaßne Hoffnung sich hinterdrein zu betrüben. Zema gebar ohne viel Schmerzen zwei muntre Zwillingssöhne, die mit lächelnden Mienen gar freundlich das Licht begrüßten und jedes Herz für sich einnahmen. Schon war der Tauftag angesetzt; schon hatte der erfreute Vater Nachbarn und Freunde zu einem Feste geladen; da fand man die Knaben beide, nach einem schwarzen Streifen um ihren

Hals zu urtheilen, auf eine unbegreifliche Weise erdrosselt.

Zema erstarrte bei diesem Anblick, als würde sie versteinert; ihr Herz schien still zu stehen, ihre thränenlosen Augen auf ewig erstarrt; Rudolf umarmte sie mit wilder Verzweiflung, und jagte, um seinem tobenden Schmerz zu entfliehen, in den tiefsten Wald.

21.

Je weiter der Ritter, den, wahrscheinlich von einem feindseligen Geschick bestimmten Untergang seines Stammes und das Leid seiner edlen Gemalin in dumpfer Schwermuth erwägend, ohne auf Weg und Steg zu achten, in dem Walde fortritt; desto verwilderter ward die Gegend, desto mehr schien der Himmel sich zu verfinstern und der ganze Raum mit feurigen Dünsten sich anzufüllen. Doch die schwüle Luft ward durch keinen erquickenden Regen abgekühlt; nur ein gewaltiger Blitz, von einem furchtbar wiederhallenden Donner begleitet, fuhr

neben ihm nieder, und schlug einen hohen Föhrenstamm mit solcher Gewalt zu Boden, daß die Erde zitterte und die Haare auf Rudolfs Haupte, wie versengt, sich kräuselten. Sein Roß prallte erschrocken weit zurück, und als er absaß, stand ein Einsiedler vor ihm, dessen weiche Züge und weiße Gesichtsfarbe die wieder herannahende Kindheit verkündigten, indem sein lang herabwallender Silberbart auf das letzte Stufenjahr deutete. Der Greis schien, durch den Donnerschlag aus seiner Klause gelockt, sich verwundernd umzuschauen. Da ward er des Grafen gewahr, und bebte vor ihm zurück. —

„Wehe! wehe!“ — rief der Einsiedler mit einem Seherblick — „wehe dir, Graf Rudolf von Hohenwart! Bist du der Unglückssohn, den der Strahl der Rache in dieser geweihten Gegend aufsucht, die bis jetzt nie von einem Blitze berührt ward? Thue das Uebel von dir! Thue das Uebel von dir!“

Rudolf, erstaunt, daß der Eremit ihn

kannte, noch befremdeter aber durch den warnenden Zusatz, konnte nicht unterlassen, eine Erklärung zu verlangen. Der Greis schien über das Gesagte zu erschrecken und sich zu bedenken.

„Gottes Finger" — erwiderte er endlich — „hat dich zu mir geführt. Thue das Uebel von dir! — O mein Sohn! Der Tag des letzten Gerichts nahet mit Riesenschritten heran. Täglich wird die Gewalt des bösen Feindes mächtiger auf Erden. Grausende Verbrechen verkünden es. Die Natur wütet gegen ihre eignen Eingeweide. Die Bösen erscheinen im Gewande des Lichts. Blutige Opfer werden dem Moloch gebracht. Der Säugling ist nicht sicher an der Brust der Mutter — Wehe dir, Rudolf von Hohenwart! — Thue das Uebel von dir!"

Ein neuer, dreifach züngelnder Blitz erleuchtete das Dunkel der Bäume; der Einsiedler war, nochmals Wehe rufend, entflohen.

22.

Rudolf hatte schon die Hand ausgestreckt, den Alten zu fassen. — „Der Säugling nicht sicher an der Brust seiner Mutter?“ — sagte er jetzt, und legte, von Schauder ergriffen, seine Hand auf den vom Bliß geschwärzten, noch glimmenden Föhrensturz. Vor sich hinstarrend stand er lange; Qualen der Hölle zogen durch sein Herz und raubten ihm fast den Athem. Nur das Gewieher seines Zelters, der von freien Stücken neben ihm still hielt, brachte ihn wieder zur Besinnung.

„Erscheine noch einmal, Blendwerk der Hölle!“ — rief er nun in Wut und Verzweiflung — „Komm zurück, um die Unschuld von deiner teuflischen Schmähung loszusprechen — oder den Abgrund unter mir zu öfnen!“

Aber der Eremit kehrte nicht wieder; nur ein kreischendes Eulengekrächz, vom Echo fürchterlich wiederholt, ließ sich hören.

Rudolf, sein Roß an der Hand führend,

bald vom schrecklichsten Argwohn gefoltert, bald der leidenden Zema, wie eines reinen, sündlosen Engels, gedenkend, machte sich auf den Rückweg.

„O sende mir jetzt meinen Franz, Ewiger!" — rief er wehmüthig aus — „sende mir selbst den lebensfröhlichen Flandern; sende mir irgend einen Freund, der mich beruhige, der einen lindernden Tropfen in diese glühende Wunde gieße. — "

Ein blasser, fliegender Funken zitterte neben ihm von Blatte zu Blatte; Fiamma umarmte ihn und lispelte an seinem Halse mit süßer, sanft vorwerfender Stimme: „Du riefst deine Freunde, und vergaßest die, wenn auch zuweilen verschmähte, doch ewig treuliebende Fiamma?"

In der That hatte der Ritter in seinem tiefen Schmerz der zärtlich theilnehmenden Salamandrine nicht gedacht; in der That widerstrebte sein Herz, gerade diese jetzt zur Vertrauten seines Kummers zu machen. Allein je

düsterer er ihr in die sanft flehenden Augen sah; je inniger und wehmüthiger sie seine Hand an die von Seufzern beunruhigte Brust drückte; desto tiefer glaubte er in ihrem Herzen zu lesen; desto ungerechter dünkte es ihm, die so innig empfindende, so zärtlich um ihn besorgte Freundin durch Verstellung oder Schweigen zu betrüben.

Zögernd, von innerm Grauen von Zeit zu Zeit unterbrochen, hinterbrachte er ihr den Mord seiner Knaben und die Erscheinung des Einsiedlers.

„O gewiß war es Bernhard, der fromme, schon hienieden als ein Heiliger wandelnde Eremit" — erwiderte Fiamma mit Ehrfurcht und Rührung — „Aber sprich, welchen Trost verkündete dir durch ihn die Stimme des Himmels?"

Rudolf, von diesem Lobe nur noch mehr erschüttert, wiederholte ihr mit steigender Angst die schreckende Anrede des Eremiten, und Fiamma stand einige Augenblicke wie in den Boden gewurzelt, wie vernichtet.

„Glaube ihm nicht!“ — fing sie dann heftig an — „glaube dem Heuchler nicht! O so lange hat er nicht nur die leichtgläubige Menge, die nach seiner Klause wie zu einem Gnadenort wallfahrtete, sondern auch die heiligen Väter, die stets Rath und Erbauung bei ihm fanden, die um seinen Segen flehten, getäuscht; so lange hat er auch mich hintergangen! Oft wenn ich von deinem Lager, noch in süße Träume versenkt, zur Quelle des Lichts eilte; wenn ich ihn dann schon auf den Knieen betend und sein ehrwürdiges Silberhaar vom Frühroth, wie mit einer Glorie umgeben sah; wenn ich dann mein eignes Herz gegen das seinige noch so lau gegen den mächtigen Schöpfer der Gestirne, so unheilig glaubte, und Thränen der Rührung meine glühende Wange benetzten — — Nein! nein! und wenn alle Engel und Geister des Lichts wider Zema zeugten — Glaube ihrem Zeugnisse nicht — Die gute Zema ist unschuldig!“

„Sie ist unschuldig!“ — erwiderte Rudolf

fest, und starrte Fiamma in die niedergeschlagenen Augen. Sie holte tief Athem und schwieg. — „Wenn sie es nicht wäre“ — fuhr er mit bebender Stimme fort — „wenn die Natur einem Basilisken das Liliengewand der frommen Taube verliehen hätte — wenn diese blendende Hand mit dem eignen Herzensblute gefärbt wär — “

Fiamma's Auge rollte wild; eine hohe Röthe trat auf ihre Wange. Der Schrei des Entsetzens und lautes Schluchzen hemmte ihre Sprache; sie trat einige Schritte zurück, und rang, wie eine Verzweifelnde, die Hände.

„Unglücklicher! Unglücklicher!“ — rief sie dann — „So ist denn alles vergebens! So hat sich der Abgrund schon vor dir aufgethan, an dem du so lange mit glücklicher Sorglosigkeit standest. Ha! wer war der Verräther, der so wenig deiner Ruhe achtete? welches Menschenherz konnte so erbarmungslos seyn, um dir das schauderhafte Geheimniß zu enthüllen? — “

Wäre der namlose Schmerz des Ritters noch eines Zusatzes fähig gewesen, bei diesen Worten wäre sein Blut vollends zu Eis erstarrt. Aber, wie man im Gebrüll der Schlacht keines rollenden Donners achtet, so wirkte diese Rede nichts mehr, als daß in seinem Herzen nun dasjenige, was sich ihm bis jetzt nur trübe gezeigt hatte, wie von einem hellen Blitz überschienen ward. Er faßte Fiamma's Hand; er wollte Alles wissen; er beschwor sie, sein durchbohrtes Herz nicht langsam verbluten zu lassen!

„Höre denn das Schreckliche" — sagte sie nach einiger Besinnung — „und ertrage es, wie ein Mann! Vieles davon ahnete ich schon längst, und verwarf es wie ein Truggesicht der Hölle; vieles erfuhr ich späterhin, und verschwieg es, um dieses Herzens, dieses ewig von mir geliebten Herzens zu schonen. — O daß ich dich nie — daß du nie Zema gesehen hättest!"

Sie erzählte ihm nun, vom Schmerz zuweilen unterbrochen, und selbst das Gräßlichste be-

schönigend, daß einer der Lichtgeister ihr kurz nach Rudolfs Vermählung mit Zema hinterbracht habe, auch diese diene dem Fürsten der Finsterniß und habe von ihm schon im sechzehnten Jahre die Gabe der Zauberei zum Brautschatz erhalten. Durch diese könne sie, wie ein wahrer Basilisk — dieß setzte Fiamma mit flammenden Augen hinzu — durch einen einzigen Blick alles Lebende bezaubern. Ob dieß gegründet sei, müsse Rudolf am besten selbst beurtheilen; er selbst müsse wissen, ob er seit dem ersten Mal, da er Zema gesehen, wieder von ihr ablassen können?

Fiamma schwieg einen Augenblick, und unterbrach dann das finstre Nachdenken, in welches Rudolf versunken war, mit der zärtlichsten und sanftesten Stimme.

„Du, mein Rudolf! deine mir so theure Erdenglückseligkeit, legten mir die Pflicht auf, alles selbst zu untersuchen. Ich umgab, so oft es mir erlaubt war, die still reizende Zema in unsichtbarer Gestalt; ach leider! erfuhr ich ein mehreres, als ich fürchtete. Du — freilich du,

bemerktest nur den Erfolg, und danktest dafür, wie für einen Segen des Himmels, und wie hätte ich dich aus diesem schönen Traum, der so selig dich machte, reißen sollen? Nur die eifersüchtige Nebenbuhlerin würdest du, auch bei dem entferntesten Zweifel gegen deine Zema, in mir erblickt haben; nicht die treue, um dich leidende Freundin."

„Bist du dieß wirklich," — antwortete Rudolf — „so laß mich den Todesbecher leeren bis auf den Boden!"

„Nimm deine eignen Sinne zu Hülfe, armer, so schwer gekränkter Rudolf!" — versetzte Fiamma — „beleidigen kann es mich nicht, wenn du im Gefühl deines Schmerzes, wenn du, so schrecklich getäuscht, an allem, auch an Fiamma, verzweifelst. Gehe hinaus auf deine neunzig und hundertfältig tragenden Aecker; frage nach der Fruchtbarkeit deiner Stuten; schaue deine Rinderheerden, die mit strotzendem Eiter in dem sie bedeckenden Grase waten; wandle in deinem Garten, dessen Zema vor allen andern pflegt, wo du mehr Rosen, als

Blätter, wo du Lilien von Mannshöhe, mit fast unzählichen, tief herabhängenden Bechern, wo du die Bäume und Stauden aller Himmelsstriche, wo du Herbstblumen im Frühling, Lenzblumen unter dem Schnee finden kannst, wo die Aeste von goldnen Früchten, die Ranken von dunklen Trauben brechen wollen und doch nie brechen; höre die Vögelchöre, die wie an diesen Ort gebannt, unaufhörlich wetteifern; höre die Dienerschaft, ob sie nicht mit Seele und Leib blos von Zema's Blicken abhängt; höre die Stimmen der Leidenden, die, schon mit dem Fuße im Grabe, von Zema plötzlich gestärkt und gleichsam verjüngt wurden, und — wenn dirs also beliebt — frage den ersten besten von ihnen, wer eigentlich den Labebecher ihm reichte!"

„Ja, wunderbar, unbegreiflich fast vor menschlichen Augen, ist vieles" — seufzte der geängstete Rudolf.

„Man kann sagen," — fuhr Fiamma sanft fort — „daß der Herr des Himmels die Frommen segne und ihnen wunderbare Kräfte die-

nen lasse, um sein Wohlgefallen zu beweisen; aber fodert der Herr des Himmels auch neugebohrne, ungetaufte Kinder zum blutigen Opfer? oder — können ausgesandte Mörder ungesehen durch die Mauern deines Schlosses, deiner innersten Gemächer, dringen? oder — glaubst du, daß der Fürst der Hölle blos aus Begünstigung, ohne Vergeltung, diene?"

„Du hast das Feuer der Hölle in meinem Busen entzündet!" — fiel Rudolf verzweifelnd ein.

„O möge es nur die Schuldige verzehren," — erwiderte zärtlich Fiamma — „nicht dich, armer Beklagenswerther! Doch — fasse dich — laß uns nichts übereilen! Ich klage sie nicht an, ich kann sie nicht lossprechen; oft drängen sich Begebenheiten zusammen, die einzeln nichts bedeuten, doch vereint einen grundlosen, doch schrecklichen Verdacht erzeugen. Auch habe ich stets gehört, daß die Bundesgenossen der Hölle an ihrem Körper ein sichtbares Kennzeichen tragen, und es würde sehr leicht seyn" —

„Dein Rath ist vortrefflich, Fiamma — antwortete Rudolf und schickte sich zum Aufsitzen an — „O nie habe ich etwas dergleichen an Zema wahrgenommen; ihr keuscher Leib ist so fleckenlos, wie ihre Seele! Aber meine Ruhe wird es mir wiedergeben, wenn mein Glaube gestärkt wird, und ihre Wehmutter ist ein so gottesfürchtiges Weib, daß ihre Aussage jeden Zweifel verbannen muß!“

23.

Da sich der Ritter von Fiamma beurlaubt hatte, ritt er, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung langsam nach der Burg zurück. Unweit derselben erblickte er einen mißgestalteten Bettler, der, von Schmerzen zusammengezogen, in einem Graben am Wege sich krümmte.

„Theilt mir eine Gabe mit, edler Graf von Hohenwart!“ — winselte der kahlköpfige Elende, indem er mit zuckenden Gesichtsmuskeln seine zitternde Hand ausstreckte.

„Woher kennt ihr mich?“ — fragte Ru-

dolf, der den Bettler niemals gesehen zu haben vermeinte.

„Hi! sollt' ich euch nicht kennen!" — versetzte der bleiche Kahlkopf — „Seid ihr nicht der Gemal der heil. Zema, die mich vom St. Veitstanze befreit hat? Freilich renkt der Böse noch je und je meine Glieder zusammen, aber das ist Spaß jetzt! Ehedem, da ich noch der Distel den Bart scheeren und den Huf der Mücke beschlagen mußte — hi! hi! da wars ein Leben! Doch kaum hatte ich den schwarzen Trank genossen, den die fromme Gräfin mir sandte — wie Mohnkörner lags drinn auf dem Boden — "

„Wer brachte dir ihn?" — fragte Rudolf finster.

„Hi! hi! es war ein braunes, buckliches Männchen, mit Feuerrädern statt Augen! Steh auf, Görgel" — rief der kleine Kobold mich um Mitternacht — „Trinks auf der schönen Zema Gesundheit! Drei in eins ist keins,

heidideldum! — „Nicht wahr, das ist lustiges Zeugs?“

Der Graf warf ihm eine Münze in den Hut, schlug sich wild vor die Stirn, und sprengte, aufs neue weit beunruhigter, als zuvor, nach dem Schlosse.

24.

Tiefe Stille schien hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen zu haben. Schweigend und auf den Fußspitzen kamen die Knappen herzu, um ihm das Roß abzunehmen; leise flüsternd gingen die Weiber und Diener umher; kalt trat es dem Ritter ans Herz; er fürchtete, Zema lebe nicht mehr.

Da er sich mit der bängsten Furcht nach ihr erkundigte, berichtete ihm die Wehmutter, die Gräfin sei kurz nach seiner Entfernung vor Ermüdung in einen sanften, und wie es geschienen, stärkenden Schlaf gefallen. Aber plötzlich habe sie schreckbar aufgeschrieen, jedoch da man sie gefragt, was ihr begegnet sei, nur

die goldne Kette, die sie immer um den Hals trage, heftig von sich geworfen, aber nichts bestimmtes angegeben, sondern nur im Allgemeinen über brennenden Schmerz geklagt. Ihre Schwermuth, wie ihre Krankheit, scheine seit jener Zeit sehr gestiegen; sie sei sehr schwach, und werde schwerlich den Morgen erleben.

Jeden Argwohn in diesem Augenblick vergessend, und nur um die kranke Gemalin mit der zärtlichsten Angst besorgt, schlich jetzt Rudolf an das Krankenbett. Zema warf sich unruhig umher; das Busentuch, womit die Keusche sich stets auf das sittigste deckte, war ein wenig verschoben. Mit wehmüthigem Blick verweilte der Ritter auf der schönen Brust, an der er so oft des Erdenlebens vergessen hatte; der Gedanke, daß hier nicht seine und Zema's Kinder Nahrung finden sollten, reihete sich an diese Empfindung und — ein ungeheurer Schmerz überfiel ihn, als das Tuch sich noch ein wenig weiter verschob, und er, vor Schreck erbleichend, unter Zema's Herzen drei regelmä-

ßig von einander entfernte schwarze Malzeichen erblickte.

Vor Entsetzen schrie er laut auf; Zema erwachte davon, und schien nicht weniger als er, über ihre Entblößung und seine Gegenwart erschrocken. — „O mein Gemal! was soll ich von dir glauben? was hast du im Sinn mit mir?“ — rief sie schmerzlich, und wandte sich von ihm ab. Aber Rudolf, der nun nicht länger an dem Schrecklichsten zweifelte, sah diese Frage nur für einen neuen Beweis einer übernatürlichen Wissenschaft an, und eilte, wie von einem Gespenst gejagt, nach seinem Zimmer, in welches er sich einige Tage lang, nur von seinem treuesten Knappen Speise annehmend, verschloß.

25.

Die ganze Dienerschaft der Burg, die von Allem, was sie jetzt erlebte, durchaus keinen Grund ausfindig machen konnte, fing nunmehr an, bald Rudolfs Grausamkeit insgeheim zu

verklagen, bald irgend eine grauenvolle Unthat, ja sogar den dreifachen Kindermord, der bis jetzt angebeteten jungen Gräfin beizumessen; alle Knappen und Zofen gingen trübsinnig umher, und vernahm man ja einen Laut, so waren es Seufzer und Wehklagen.

Am schrecklichsten war freilich die Lage der armen Zema. Fest überzeugt, im tiefen Schlafe durch das Geschenk ihres Gatten drei glühende Stiche erhalten zu haben, und hiebei sich augenblicklich an die, Brandflecken ähnliche Todesmale ihrer Kinder erinnernd, konnte sie nicht umhin, ihren Gemal, der schon vorher durch den verdächtigen Trank und die Feuerbeschwörung ein gewisses unerklärliches Ansehen in ihren Augen erhalten hatte, des an ihren Kindern verübten Mords, so wie einer feindlichen Absicht auf ihr eignes Leben, schuldig zu glauben. Diese, ihr ganzes Wesen erschütternde Muthmaaßung erhielt noch ein größeres Gewicht, wenn sie an seine öfteren, geheimnißvollen Abwesenheiten, an seine vielmals sehr

getrübte Laune bei der Rückkehr, zurück dachte; sie ward zur Gewißheit, wenn sie überlegte, daß er ihre im Schlaf erhaltenen Wunden untersucht, und, da sie ihn hiebei überrascht hatte, mit sichtbarem Entsetzen entflohen war, ja nie wieder vor ihr erschien.

So wenig sie solchergestalt an seiner Untreue und Bosheit zweifeln konnte; so beschloß sie doch, von der zärtlichsten Liebe und festesten Treue angetrieben, nie ein Wort über diese schreckliche Entdeckung verlaufen zu lassen, sondern mit gänzlicher Entsagung auf alles Irdische der schreckendsten Zukunft, ja, wenn es seyn müßte, selbst einem schmerzvollen Tode entgegen zu gehen. Oft betete sie zu dem Himmel, sie, da nach der meuchelmörderischen That des von ihr über Alles geliebten Rudolfs, ohnedieß nichts mehr für sie zu hoffen sei, von ihrem Krankenlager nicht wieder aufstehen zu lassen; aber ihr Wunsch wurde nicht gewährt. Gegen alle Wahrscheinlichkeit schien in kurzer Zeit alle Gefahr vorüber, und Zema konnte,

freilich durch das Krankenlager und die angreifendsten Ereignisse in eine rührende Trauergestalt verwandelt, in ungefähr vier Wochen das Bett wieder verlassen.

Welche Geister während dieses langsam dahin schleichenden Monats des Grafen Seele umlagerten, läßt sich leicht vermuthen. Am Tage folterte ihn der zerstörende Gedanke, von einer Bulerin des bösen Geistes jahrelang hintergangen, ja gewissermaßen mit Fiamma veruneinigt worden zu seyn; alle Erinnerungen an Zema's schuldloses frommes Leben schienen ihm nur noch mehr Beweise der grenzenlosesten Falschheit und eines mehr als teuflischen Betrugs; und wenn er an den grausamen Mord seiner Kinder gedachte; dann fluchte er Zema und seinem Schicksal, das ihn mit der ruchlosesten aller Zauberinnen zusammen geführt habe. — „O wie rein, wie engelrein sie mir erschien!" — rief er dann zähnknirschend aus — „wie sie mich, wie sie selbst Fiamma, wie sie den edlen, arglosen, nur in ihr lebenden Bru-

der schändlich getäuscht hat! Meine Kinder, ihre Kinder opferte sie dem Fürsten der Hölle — ha! und ich sollte zögern, das Uebel von mir zu thun?"

Hatte Rudolf auf diese Weise die einzelnen Stunden des Tages, jede mit Flüchen und Verwünschungen von ihm belastet, träge dahin schwinden sehen; dämmerte endlich der Abend, wo sein glühendes Gesicht von den Lüften gekühlt ward, wo seine schlummerlosen Augenlieder vor Müdigkeit sich schließen wollten; da eilte Fiamma herzu und ließ nichts unversucht, um seine Liebe zu ihr aufs neue bis zur heissesten Glut zu entflammen, und seine Rache gegen die unwürdige Nebenbulerin, ohne es zu scheinen, auf das heftigste anzureizen. —

Sobald Zema größtentheils wieder genesen war, glaubte ihr erzürnter Gemal, länger keine Schonung gegen sie beobachten zu dürfen. Um jedoch auch vor der Welt von jeder Ungerechtigkeit frei, und nur als ein Bluträcher seiner ermordeten Kinder zu erscheinen, begnügte er

sich nicht daran, ein förmliches, aus lauter edlen, ebenbürtigen Männern bestehendes Gericht niederzusetzen, sondern er meldete auch Zema's Bruder alles Vorgegangene, und foderte ihn selbst zur Vertheidigung seiner Schwester auf.

26.

Zema's Gefühl, als man sie aus der Mitte ihrer jammernden Zofen in ein sicher verwahrtes Gefängniß brachte, und sie endlich gar die Entdeckung machte, daß sie der Zauberei, und sogar des Mords an ihren eignen Kindern, beschuldigt werde, geht über die Grenzen jeder Schilderung. Ohne einen Laut von sich zu geben, folgte sie den Schergen; sie klagte, sie weinte nicht in ihrem Kerker; sie lag nur stets auf ihren Knieen und betete.

Am Morgen des Tages, da das Gericht angesetzt war, erschien, früher als alle Ritter, Franz von Zehmen. Tiefer Gram und schwer verwundetes Ehrgefühl, der bitterste Haß gegen Rudolf, Rache und Wut, waren auf sein ha-

geres, verfallnes Gesicht gezeichnet; er weigerte sich durchaus, ein Wort mit Rudolf, und selbst mit Zema, zu wechseln, außer vor den Schranken des Gerichts.

Als nun die versammelten Ritter der vorgeführten Zema die ihr gethane Bezüchtigung vorhielten, leugnete diese mit einem himmlischen, jedes Herz bezaubernden Blick, das mindeste von einem Bunde mit irgend einem Wesen, außer mit Gott, oder gar von dem Tode ihrer Kinder zu wissen. Doch auf die Frage, ob nicht ein dreifaches Stigma unter ihrem Herzen zu sehen sei, wich alle Röthe aus ihrem Gesicht; mit gesammelten Kräften stammelte sie ein Ja hervor, und sank ohnmächtig nieder.

Dieß Geständniß wäre nach der Sitte damaliger Zeiten schon hinlänglich gewesen, der armen Unglücklichen den Flammentod zuzuerkennen; doch gingen die Richter dießmal in ihrer Behutsamkeit so weit, die geglaubte Zauberin, da sie sich ein wenig wieder erholt hatte, zu befragen, auf welche Weise sie diese verdäch-

tigen Zeichen erhalten habe? Zema blickte auf ihren Bruder; eine Thräne fiel aus ihren Augen; sie drückte die Hand gewaltsam ans Herz, richtete ihren Blick auf den Gemal, und antwortete mit lauter Stimme, doch krampfhaftem Zucken: sie wisse das nicht!

Jetzt waren ihre Kräfte völlig erschöpft; sie mußte hinweg getragen werden, und die Richter schickten sich an, die Stimmen zu sammeln, deren Ausfall bei einem solchen Geständniß gar nicht zweifelhaft seyn konnte.

„Verschiebt euer Urtheil einen Augenblick;" — begann jetzt Ritter Franz, dem bei Zema's Blick, gleich einem Lichtstrahl, der Gedanke an ihre ehemalige unerwartete Sinnesveränderung und an Rudolfs Macht über das Feuer in die Seele fiel — „ist hier, kann hier von Zauberei die Rede seyn, so ist die unglückliche Zema nur die Bezauberte, dieser Rudolf Graf von Hohenwart aber der höllische Zauberer, der seine Kinder durch Brandflecken tödtete, und nun aus Rache, daß ihm mit Zema nicht ein

gleich schändlicher Anschlag gelang, die schuldlose Gemalin dem Tode von der Hand der Gerechtigkeit ausliefern will! Ihn, der durch einen unerklärlichen Liebeszauber das Herz meiner Schwester sich zuwandte, ihn, dessen Wink zu Ulm die Flammen gehorsamten, bezüchtige ich eines Bundes mit den Mächten der Hölle, und bin bereit, es mit dem Schwerte zu beweisen im Gottesgerichtskampf!"

Rudolf erwartete nicht, bis der Vorsitzer des Gerichts etwas erwiderte; seine beleidigte Ehre, sein gegen Franz erwachender Groll, die scheinbare Wahrheit eines Theils von dieser Beschuldigung, selbst eine Art von Verzweiflung, die ihm das Leben zur Last machte, ließen ihn keinen Augenblick zögern, Franzens hingeworfnen Handschuh mit Heftigkeit aufzunehmen. Die Ritter setzten den dritten Tag zum Kampfe, und, wenn Zema durch das Gottesurthel nicht losgesprochen werde, zu Vollziehung der Todesstrafe durchs Feuer an. Franz, dem ohnedieß eine Zusammenkunft mit

seiner Schwester nicht verstattet werden konnte, wollte keinen Augenblick mit Rudolf unter einem Dache verweilen, steckte hastig des Grafen Handschuh auf seinen Helm, und warf sich, ohne seinen Schwager nur noch eines Blickes zu würdigen, auf sein bereitstehendes Roß.

27.

Rudolf irrte die dazwischen liegende Zeit, wie von den Furien der Gewissensangst, der erwachenden Liebe, des Mitleids und des Hasses gescheucht, rastlos im Schlosse umher, und hatte sich zuletzt schon vorgesetzt, mit der einbrechenden zweiten Nacht sich zu Zema zu schleichen, um vor dem, einem von ihnen beiden gewiß drohenden Tode, ihr alle angethane Unbill zu vergeben, und so sein und ihr Herz wenigstens von einer drückenden Last zu befreien; aber Fiamma, die schon in der ersten Nacht ihn besucht und seinen Zorn aufs neue angefacht hatte, kam dießmal weit früher, als

sonst, um ihren unglücklichen Freund nicht gänzlich seinem Schmerz zu überlassen. Es gelang ihr nur mit Aufbietung aller Künste, seinen Entschluß wieder wankend zu machen, und sie ersah sich nicht nur die Gelegenheit, Rudolfs Waffen insgeheim zu feien, sondern sie versicherte ihn auch, daß nicht allein die Gerechtigkeit seiner Sache, sondern auch sein Flammenschild ihm gewissen Sieg verleihen werde.

Erst mit anbrechendem Morgen wich sie von seiner Seite. Mit dumpfem Stillschweigen ließ er sich wappnen, und begab sich nach dem Kampfplatze.

Hier hatte man schon Alles nach dem bestehenden Gebrauch eingerichtet. Ein mit gelbem Sande bestreuter Kreis war mit Schranken umgeben; zwei Todtenbahren standen darin. Davor war die, mit rothem Tuch bedeckte Bühne für die Richter errichtet, über welche im Hintergrunde der Scheiterhaufen, der das

schönste Leben vernichten sollte, drohend hervorragte.

Sobald sich Ritter und Volk versammelt hatten, erschien auch der Ritter von Zehmen, mit schwarz verhangenem Pferde und schwarzer Rüstung, zu deren Anschaffung er alles das Wenige, was er besaß, willig verpfändet hatte. Die ernste Feierlichkeit nahm ihren Anfang. Das über Zema gefällte Urtheil, wie Franzens Bezüchtigung gegen Rudolf, ward verlesen, Sonne und Wind getheilt, und der von den Kämpfern zu leistende Eid von beiden mit dumpfer Stimme abgelegt.

Jetzt gab ein Trompetenstoß das Zeichen zum Kampfe; die Ritter trafen mit scharfen Lanzen hart zusammen; keiner konnte dem andern etwas Bedeutendes anhaben, obschon Ritter Rudolf einigemal wankte. Ermüdet durch dieß fruchtlose Stechen, und immer erbitterter, griffen sie zu den Schwertern. Auch hier blieb der Kampf lange unentschieden, bis endlich von einem wütenden Hiebe Rudolfs der

Helm des Ritters von Zehmen zertrümmert ward, und er selbst, da er eben zu einem kräftigen Streiche wieder den Arm erhob, mit gespaltenem Schädel in den Sand stürzte.

28.

Ein lautes Geschrei des Volks, von Jammern und Klagen unterbrochen, verkündigte dem Grafen seinen Sieg; aber mit zermalmender Kälte steckte er sein Schwert in die Scheide, übergab ohne aufzublicken seinen Streithengst den Knappen, und setzte sich, alles um sich vergessend, auf die Todtenbahre, nahe an Franzens Leichnam.

Dieser ward hinweggeschafft und ein Glöckchen geläutet; Zema, als Büßerin, von einigen Priestern mit brennenden Fackeln begleitet, wankte langsamen Schrittes daher. Die ganze Menge schien von ihrem Anblick in Seufzer und Thränen aufgelöst; Rudolf bedeckte sich mit geballter Faust die Augen; so

sehr

sehr er sich auch zu ermannen suchte, vernahm man doch ein lautes Schluchzen unter seinem Helme.

Jetzt kniete Zema vor der Bühne der Richter nieder, und erhob ein wenig die zusammengelegten Hände. — „Ich vergebe allen, die mich kränkten;“ — sagte die Arme leise — „ich folge gern meinem Franz. Ich scheide versöhnt mit Gott und meinem Gemal, den ich nach Gott über alles geliebt habe. Du, mein Heiland und Erlöser, weißt es, daß ich schuldlos sterbe — “

„Sie soll nicht sterben!“ — schrieen mehrere Stimmen an den Schranken — „Niemand rühre sie an! Sie soll nicht sterben! Wir befreien sie mit Gewalt!“

„Ja, ihr getreuen Seelen!“ — rief Rudolf, plötzlich aufspringend, und hielt sein Schwert über ihr Haupt ausgestreckt.

Da entstand von der andern Seite ein neues Getümmel im Volk; der Kreis öffnete sich; alle wichen aus und stürzten auf ihre Kniee.

Es war der Einsiedler, der einst dem Ritter im Walde erschienen war, und jetzt, ein goldnes Kreuz in der Hand haltend, mit so schnellen Schritten, als es sein Alter verstattete, herbeieilte.

„Ich beschwöre dich" — rief er Zema mit lauter Stimme zu — „im Namen des ewig lebendigen Königs des Himmels und der Erde, dessen Namen die Geister des Pfuhls bebend nennen, daß du zu seiner Ehre deine Unthat reuig bekennest! Siehst du dieß Zeichen der Gnade, verworfene Sünderin?"

„O mein Heiland!" — seufzte Zema, und faltete betend die Hände.

„Wenn du seinem Verdienst nicht auf ewig entsagt hast," — erwiderte der Greis in beschwörendem Tone — „wenn du nicht los bist von Gott, so küsse den für deine Sünde Gekreuzigten. — —"

Der Eremit senkte das Crucifix gegen Zema; sie faßte es mit beiden Händen, um es

küssend zu verehren; es sprühte und zischte; sie fuhr mit Entsetzen zurück.

„Hinweg, Scheusal! hinweg mit dem glühenden Gott!" — schrie sie wie eine Wahnsinnige, und sank zu Boden.

„Zum Scheiterhaufen! zum Scheiterhaufen die Hexe!" — tobte mit wildem Geschrei das ganze versammelte Volk. Zema wurde von den Schergen ergriffen; fast leblos warf sich Rudolf auf sein Roß, um von diesem schrecklichen Schauspiel nicht länger Augenzeuge zu seyn.

29.

Noch war er mit herabgelaßnem Visier und in gestrecktem Galopp kaum eine Viertelstunde durch die Felder gestreift, wo ihn so mancher Ort, so mancher Baum an seine Zema erinnerte; da sauste ein fremder Ritter neben ihm vorbei, der, in Schweiß gebadet, mit verhängtem Zügel nach der Burg jagte.

„Wohin?" — rief Rudolf dumpf ihn an

— „auf Hohenwart giebts jetzt keine Bankette!“

„Ha! Nichtswürdiger oder Betrogner!“ — schrie eine Stimme, woran er Ritter Flandern erkannte — „Dich eben suche ich auf! Hat sich kein Kämpfer für Zema gefunden, der dich nach Verdienst züchtige, ich kämpfe für sie“ — —

„Zu spät“ — murmelte Rudolf.

„Es ist vorüber? — schrie Flandern in Wut — „Vorüber!“ — wiederholte er nochmals, ergriff Rudolf gewaltig bei der Hand, und zog ihn mit sich fort.

Sie sprengten, was die Rosse vermochten. Schon erblickten sie die vom Scheiterhaufen wirbelnden Flammen; schon zog Rudolf sein Schwert und sprach den Feuersegen aus; aber die Flamme hatte so heftig gewütet, als würde immer Oel auf den Holzstoß gegossen; der Scheiterhaufen stürzte zusammen; nur der Eremit, in dessen Händen jetzt der erstarrende Rudolf einen eisernen, noch glühenden Pfeil er-

blickte, stand noch kaltblütig dabei und starrte in die ausgehenden Flammen.

Rudolf wollte mit dem Schwert auf den Greis losstürzen; aber in demselben Augenblick sprang dieser in den erlöschenden Brand; eine dunkelrothe Gestalt, Fiamma, erhob sich daraus, und rief mit schallendem Gelächter: „Rette sie zum zweitenmal, Treuloser! Rette die unschuldige Gattin, guter Rudolf!“

Ohne Leben sank der Graf vom Pferde, und kein Ruf, kein Flehen des wackern Waffenbruders rief seine entflohene Seele zurück.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler im vierten Bändchen.

Seite	10.	Zeile	5.	l. bewogen statt betrogen.
—	24.	—	10.	l.
				Ueber den Orangenbaum!
				Ha! von gleichem Maaße
—	37.	—	16.	l. wackeltem st. wankeltem.
—	45.	—	4.	l. denn st. dem.
—	96.	—	4.	l. vom st. auf dem.
—	128.	—	3.	l. Aecker st. Anker.
—	128.	—	10.	l. unfreundlichen st. unfreundlichem.
—	143.	—	3.	l. eine st. eine gewisse.
—	168.	—	19.	l. euch. st. auch.
—	179.	—	18.	l. Sonnenblume st. Sonnenblum.
—	192.	—	16.	l. eures st. eines.
—	198.	—	21.	l. Israelit st. Israelite.
—	204.	—	19.	l. ersten st. erster.
—	206.	—	2.	l. und st. um.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Tulpen

Bd.: Fünftes Bändchen

Leipzig 1808

P.o.germ. 714-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112247-8